Die gelbe Gräfin.

Von

A. von Sternberg.

Zweiter Theil.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1848.

Das Schloß am Meere.

Die Schloßuhr schlug die zehnte Stunde. Der Wind heulte, die Brandung der Wogen tosete, ein dumpfes Rollen und Brausen ließ sich aus der Ferne hören. Eines jener schrecklichen Wetter war im Abzuge, das im Frühsommer diese Gegenden heimzusuchen pflegte. Noch war das Meer im Aufruhr, es grollte über den Kampf zu dem es gezwungen worden, und am Himmel fuhren die dunkeln Wolken dahin, wie fliehende Könige in ihre schweren Purpurmäntel gehüllt, und ihre Schaaren in der Flucht noch ordnend. Der Zug ging nach Mitternacht hin, von wo eben der Mond sich erhob, sein helles blühendes Licht über diese Verwirrung am Himmel, über dieses Drohen, Wettern und Brausen auf der Erde ausgießend. Es war eine wundervoll schöne Nacht, schön für solche Geister die das Gewaltige lieben, und im Streit, im Tumult, im Durcheinander der Kräfte ihre Freude haben, denen die magische

Silberklarheit einer monddurchschienenen Frühlingsnacht, wo junge Rosen ihre Düfte verhauchen und Nachtigallen flöten, eine zu weichliche, eine zu erschlaffende Melodie in die Seele tönt, die sich beängstigt fühlen wenn die Natur lächelt und liebkost, und die nur in ihren Titanenlaunen, in ihrem Prometheus-Übermuth mit ihr sich sympathisirend fühlen.

Durch den langen düstern Corridor der den linken Flügel des Schlosses mit dem Mittelgebäude verband, ging um diese späte Stunde eine junge Dame allein, mit einem schweren silbernen Armleuchter in der Hand, dessen Lichter sie vor den Windstößen die an die hohen Fenster anschlugen und sich durch die Ritzen und Spalten an Fenster und Wand Bahn brachen, mit vorgehaltener Hand schützte. Sie erreichte einen Treppenabsatz, und hier das Licht in eine Wandnische stellend blieb sie auf einen Augenblick an einem Fenster stehen, das sie öffnete und durch das sie in die Nacht hinaussah. Der Sturm blies hinein und wie eine Nebelwolke flog der Schleier der jungen Dame um ihr Haupt hin, und der silberweiße Atlas, in den sie gekleidet war, rauschte in zahllosen knisternden Falten um die schlanken Hüften, und pauschte sich nach dem Rücken zu in eben so schwere volle Massen als der Florschleier leichte und gefällige bildete. Zu gleicher Zeit warf

der Wind die Locken des mit Puder nur leicht bestreuten und nur durch eine Perlenschnur gehaltenen Haares wild durcheinander, und auf wenige Sekunden war die Schöne in den Mantel ihres eignen Haares eingehüllt, das über die Stirne und die Schultern hinstürzte. Diese Zerstörungen, die das Element anrichtete, froh wie es schien einmal mit andern, weichlichern und zarteren Stoffen zu kämpfen als es die widerspenstigen spröden Wellen unten waren, beachtete jedoch die Schöne wenig; sie strich mit einer raschen Bewegung das Haar zurück, machte die Stirne frei und legte sich nun weit über die Brüstung des Fensters, den Blick mit einem gewissen Behagen in die schwindelnde Tiefe sendend, mit der hier der Felsen abstürzte, und die der Mondschimmer jetzt, der der glatten Schloßmauer und der Felswand flimmernd anlag, ermessen ließ. Es lag etwas Träumerisches, das Arbeiten und Bilden der Phantasie Verrathendes in der Stellung des auf den Arm gestützten Hauptes und Oberkörpers, die die junge Wandlerin jetzt annahm; ihr Blick richtete sich auf einen aus der Brandung hervorragenden schwarzen Punkt, von der Größe einer mäßigen Schiffstonne und der ein Pfahl aus dem vermorschten Balkengerüste sein mochte, das einst als Brücke bestanden hatte zu einem Leuchtthurme am Ufer, der auch be-

reits längst in Trümmer gesunken war. Die Phantasie der Träumenden machte aus diesem dunkeln Körper in der Tiefe die ringende und immer wieder auftauchende Gestalt eines Menschen; sie bekleidete diesen Unglücklichen mit einem Mantel aus prachtvollem Stoffe und ließ einen goldnen Reif in seinem gelockten Haar schimmern. Er hob seine Arme aus dem weißen Gischt der Wellen, er ließ seine Stimme hülferufend ertönen, er kettete sich an dem Vorsprung des Felsens an, allein der glatte mit Seemoos bekleidete Stein machte daß seine umklammernden Hände und Arme immer wieder abglitten. Endlich versank der dunkle Körper; noch zum letztenmale schimmerte bläulich das Mondlicht in dem Goldreifen ums Haupt, dann war jede Spur des schauervollen Gebildes ewig in Nacht und Tiefe verschwunden. Die junge Dame am Fenster — von so lebhafter Einbildungskraft war sie — rang die Hände, bedeckte ihr Antlitz und stieß einen leisen Schrei des Entsetzens aus, nicht anders als wäre, was sie im Geiste sah, in der Wirklichkeit vor ihren Blicken vorgegangen. Sie schloß das Fenster, nahm den Leuchter wieder zur Hand, und verfolgte ihren Weg etwas langsamer und zögernder als sie gekommen. Der Sturm ließ eben seine tiefsten Akkorde ertönen, es tobte und donnerte in der Tiefe als sollten die

Grundfesten des Schlosses um ihre jahrtausendalte Sicherheit und Ruhe gebracht werden. Grade hier, wo das Gebäude eine vorspringende Ecke bildete, und wo, dieser entsprechend, der Corridor eine Biegung machte, um in den neuern Anbau einzulenken, grade an dieser Strecke Weges, den die einsame Wandlerin jetzt betrat, tummelten sich alle Dämonen dieses Elementarkampfes mit der ausgelassensten Laune. Eines der hohen, bis an den Boden reichenden Fenster hatte seinen obern Flügel eingebüßt, die Glasscheiben lagen zertrümmert auf dem Boden, und ein Stück der Tapete flatterte, von der Wand losgerissen, wie eine riesige Fahne über dem Haupte der Erschreckten. Das willkommene Thor benutzend waren Fledermäuse und Eulen eingedrungen, und als der Lichtschein auf diese Flüchtlinge traf, erhoben sie sich flatternd und kreischend, die Wogenbrandung selbst übertönend und in den dunkeln Gang hineinflatternd. Mit noch mehr Hindernissen und Widerwärtigkeiten auf ihrer Bahn hatte die junge Dame nicht Lust zu kämpfen, sie floh daher mehr als daß sie ging das letzte Stück Weges das ihr noch zurückzulegen übrig blieb, und trat athemlos und mit verlöschten Kerzen in einen Saal, der wohnlich eingerichtet war, dessen Wände Gemälde zierten, und in dessen Kamin ein einladendes Feuer brannte.

Ein Diener, der im Saal beschäftigt war um auf einen runden Tisch in der Mitte des Gemaches Speisen und Getränke hinzustellen, eilte auf die Eintretende zu, ihr den Leuchter abnehmend, und ein alter Herr, der im Lehnstuhl am Kamin saß, rückte seinen Sessel herum und machte eine grüßende Bewegung mit der Hand.

Ah — bist du da Anna! Es hat bereits zehn Uhr geschlagen, mein theures Kind.

Ich weiß, lieber Onkel, und bitte um Entschuldigung. Die neuen Musikalien, die der Postbote gebracht, fesselten mich dergestalt an mein Piano, daß ich darüber alles um mich her vergaß.

Ja, die Musik! — bemerkte der Alte — sie übt großen Zauber auf Gemüther wie das deinige aus. Deine Mutter war grade so. Der Hang zur romantischen Träumerei, der euch Geschwistern eigen ist — selbst Hermann nehme ich nicht aus — wird durch diese Kunst der Schatten zuverlässig stark genährt.

Nicht der Schatten, Oheim — sprich: der Seelen! Es ist nichts eingebildetes, nichts leeres und schattenhaftes in dieser erhabenen Kunst. Noch so eben habe ich eine ihrer wundervollsten Compositionen vernommen.

An deinem Piano?

Nicht dort — ich bog mich aus dem Brunhilden-Erker heraus und hörte was die Meergeister sangen.

Und was sangen sie?

Anna sah ihren Oheim lächelnd an; sie hatte noch nicht Zeit gefunden ihr Gewand und ihr Haar zu ordnen. In diesem zerstörten Anzuge, dem lose auf die Schulter niedergefallenen Schleier, den dunkeln feurigen Augen unter der bleichen, vortretenden Stirn, machte sie auf den alten Herrn, der jetzt erst aufmerksamer den Blick auf seine Nichte richtete, einen überraschenden, fast schreckbaren Eindruck.

Anna! Anna! rief er: was ist dir liebes Kind? Wo bist du gewesen? Du erscheinst mir fast selbst wie die wahnsinnige Brunhild.

Anna eilte vor den Spiegel; ordnete ihr Haar, strich den schweren Stoff des Gewandes glatt an die Hüften nieder, und kam dann zurück an den Tisch, um auf dem Stuhl des Onkels, den der Diener eben heranschob, die Kissen so zu legen, wie es der gichtbrüchige alte Herr gewohnt war. Zugleich rief sie lächelnd: Es ist nichts — gar nichts. Ich bin durch den Corridor gegangen; der Sturm hat dort ein Fenster eingeworfen, und da hat mir die Windsbraut, die in diesem Schlosse ihren legitimen Sitz hat, ihre schwere Hand empfinden lassen.

Der Alte machte eine Bewegung mit der Hand

und neigte das Haupt, in den Scherz des Mädchen einstimmend. Beide einsame Bewohner dieser sturmumtoseten Burg setzten sich an den Tisch und nahmen das Mahl ein. Es wurde nicht viel gesprochen, Oheim und Nichte schienen Jedes seinem besondern Gedankengange nachzugehn. Als der silberne Pokal mit dem Familienwappen gefüllt war, und der Alte sich in die Kaminecke wieder zurückgezogen hatte, und Anna, wie sie pflegte, das Buch zur Hand nahm, um ein Stündchen vor dem zu Bette gehen noch vorzulesen, legte die Hand des Greises sich abwehrend auf die Blätter, und seine Stimme rief: Laß das noch ein wenig. Weißt du Kind, woran ich dachte, als du nicht kamst und mich hier allein ließest? Nun ich dachte an alte entschwundene Tage, an Zeiten die nicht mehr sind und nie mehr kommen werden. Ich dachte an die Menschen und Geschicke, die sich selbst in diesem entfernten Winkel der Welt, an diesem alten Schloß am Meere, zugetragen haben. Wahrlich jedes noch so kleine Plätzchen der Schöpfung hat seine Geschichte, über jedes ist der Menschenfuß hingezogen und hat die unabweislichen Begleiter seiner Spur, die Leidenschaften und Verbrechen, mit sich geführt. Es giebt eine alte Sage, wo ein Zauberer demjenigen große Schätze zusichert, der auf dem weiten Erdboden einen Fleck finden kann, auf

den kein Blutstropfen gefallen, auf den keine Thräne geflossen; Jener konnte keinen solchen Ort entdecken: die Erde, so weit er forschte, hatte überall Blut und Thränen gesogen. Es liegt in dieser Sage eine grausame und für das Geschlecht Adams niederbeugende Anklage. Auch dieses Schloß, mein Kind, auch auf diesem Boden, den wir betreten, würde der Schatzgräber nicht suchen dürfen. —

Du berührst da die Geschichten finstrer Jahrhunderte, sagte Anna. In unsrer Zeit geschehen nicht mehr Thaten so entsetzenvoller Art.

Der Greis erwiederte nichts; er schien aufs neue in seine Träumereien versunken. Nach einer Weile fuhr er empor und sagte rasch: Du hast, wie du mir vorhin sagtest, aus dem Erker der Herzogin Brunhild geschaut; fast in derselben Minute war auch mein Geist bei diesem Fenster. Ich dachte daran, wie vor zwanzig Jahren zurück ich mit mehreren meiner Gäste an dem schauerlichen Abhange stand und jene Sage von der Brunhild erzählen mußte. Damals war der Gang noch offen, nur mit einem aus Eisenstäben gebildeten Gitter versehen. Weil ich aber auch da noch immer Gefahr fürchtete, so ließ ich die Mauer aufziehen und setzte ein Fenster an die Stelle der Thüre. Wo ist die Zeit hin. Die Personen, die damals in die

Tiefe blickten, von denen hat fast alle eine Tiefe noch unergründlicher und unermeßlicher als jener Felsenabsturz, in sich aufgenommen. Nur die junge Prinzessin lebt, und sie ist jetzt Kaiserin.

Annas Auge erglänzte als ein Name genannt wurde, der für ihr Ohr einen unbeschreiblich angenehmen Klang hatte. Oh, rief sie freudig — was wird Catharina jetzt fühlen, jetzt da sie so unermeßlich groß und mächtig geworden — die Gebieterin eines ungeheuren Staates! Ich bin überzeugt sie ist dieselbe geblieben — immer das schöne, edle jugendlich frische Herz im Busen bergend! Eine Seele wie die ihrige kann sich nicht verändern: sie bleibt in Größe wie in Erniedrigung sich selbst und ihrem angebornen Adel gleich. Ah, könnte ich sie nur wiedersehen.

Die kleine Prinzessin — sie war damals noch nicht zehn Jahre alt und schwächlich und bleich — sagte der Greis, in seinen Erinnerungen unbekümmert weiter gehend — war die Einzige aus dem ganzen Gefolge, die unerschrocken bis dicht an den Abgrund vortrat. Ich seh noch wie ihr Gesicht, gegenüber der gräßlichen Tiefe, den lächelnden Kindesausdruck beibehielt, der es charakterisirte. Sie allein — alle andern Mädchen und Frauen wandten sich erbleichend ab, drohten in Ohnmacht zu sinken

oder stießen Angstschreie aus. Wir Männer fanden des Kindes Muth so ungewöhnlich daß mein Bruder, der damals grade von der See kam, und gut seemännisch wenig Umstände mit seinen Worten machte, ausrief: Ei, Däuschen! wenn das doch ein Knabe wäre, er würde einen guten Matrosen abgeben! Wir lachten, und der Fürst und die Fürstin, die ihr Kind so ungezwungen loben hörten, lachten selbst am lautesten mit.

Es ist aber auch eine entsetzliche Geschichte, diese Geschichte der Brunhild, sagte Anna. Als ich vor einer Stunde aus dem berüchtigten Erker sah, überkam mich namenloses Grauen ob ihrer That. Ists möglich daß ein Frauenherz solches Frevels sich erdreistet!

Anna, Anna! die Hohen und Gewaltigen dieser Erde fühlen anders, und ihre Thaten nehmen die wilde Größe, die unheimliche Höhe ihrer Stellung an.

Aber ein Weib, Oheim, ein Weib! Muß sie nicht immer, sie mag hingestellt sein wo das Schicksal will, eingedenk sein der Gesetze, die Gott in den weiblichen Busen senkte? Ihre Gesetze heißen: Dulden, Vergeben, Vergessen. Noch so sehr beleidigt, noch so sehr in ihrer Existenz bedroht, durfte diese schreckliche Brunhild nicht so handeln, nicht so sich rächen. O Gott, wie unselig müßt ich mich fühlen,

wenn ich dächte ein Herz, das ich liebte, könnte je so tief fallen, auch nur den geringsten Theil eines Verraths, so blutig wie ihn diese Brunhild übte, in sich zu bergen.

Laß uns von diesem Gegenstande abgehn, mein Kind, sagte der Greis; er beschäftigt deine Phantasie unnöthigerweise mit düstern Bildern.

O nein, Oheim, entgegnete Anna; ich bin dir dankbar daß du ihn gewählt, weil ich durch ihn alle jene lieben Gestalten neu auftauchen sehe die mich an die Prinzessin erinnern, an die herrliche Jugendzeit, die wir mit einander verlebt; wo wir wie Kinder einer Mutter aufwuchsen. Wir liebten uns wie Schwestern — o noch viel inniger als Schwestern sich lieben können. Damals in ihrem Elternhause zu Stettin, wie war die Zeit so golden, die ich mit ihr verlebte. Unsre Arbeitsstunden, unsre Spiele waren gemeinsam — Sophie nannte ich sie — Anna nannte sie mich. An ihren jetzigen Namen Catharina kann ich mich noch nicht gewöhnen, und in allen meinen Briefen nenne ich sie noch Sophie. Ich werde sie ewig so nennen. Glaubst du, Oheim, daß sie mit ihrem Gemahl glücklich ist?

Wer kann sagen ja, wer kann sagen nein; mein Kind. Die Ehe der Fürsten hat immer vor der Welt der Hüllen und Verschleierungen viele. Er

der Prinz, schien mir, wie er hier in unsrer Mitte lebte, gutgeartet, und sicherlich hat er die besten Vorsätze gefaßt als er dem Rufe seines Geschickes folgte, das ihn auf eine stolze Höhe berief. Doch höre ich daß es ihm nicht gelingen will die Liebe, nicht einmal den Respekt von seinen Unterthanen zu gewinnen. Es mag schwer sein einem fremden Lande und einem fremden Volke Gesetzgeber und Gebieter zu sein, doppelt schwer wenn man selbst mit sich noch nicht einig ist, wie man das Gesetz handhaben und die Macht verständig begrenzen soll, um weise und glücklich zu herrschen. Er war zu jung, zu wenig an Erfahrung gereift als er nach Rußland kam. Sein höchstes Verlangen, sein stolzester Ehrgeiz war Chef eines preußischen Regiments zu werden, und als er dies wurde wähnte er sich schon auf dem Gipfel des Glücks. Als nun die Thore für Glanz und Macht sich ihm noch weiter öffneten, war er gleichsam wie erstarrt bei dem Unerwarteten. Ich sah ihn noch den Abend vor dem Tage an dem er nach Rußland abging. Er redete und that alles wie im Traum; man mußte ihm zusprechen und ihn zur Besinnung und Ruhe ermahnen. Seine Mutter hatte ihn nie geliebt, seine Tante, die Kaiserin, war ihm bis jetzt, wie er wähnte, auch nicht günstig gestimmt, kein Wunder

war es demnach, wenn der junge Prinz sich von allen Plänen, die die zwei Frauen schmiedeten, ausgeschlossen wähnte. Hätte man ihn darauf hin erzogen um ihn dereinst ein Herrscher von so ausgedehnter Macht werden zu lassen, sein Geist und sein Wille würden frühzeitig die passende Bahn eingeschlagen haben. So jedoch können wir, die wir ihn als Sohn unseres Fürstenhauses verehren und lieben, von Glück sagen wenn es ihm in der Fremde gut geht.

Sophie steht ihm zur Seite, entgegnete Anna rasch; sie ist sein guter Engel.

Der Greis schwieg.

Der Sturm hatte sich wieder heftiger erhoben, und seine tiefen, melancholischen Töne füllten das Gemach, wo die Zwei einsam beisammen saßen. Hast du heute Gesellschaft gehabt? fragte der Greis, die frühere Gedankenreihe rasch unterbrechend; dein Anzug ist festlich.

Ich habe dir schon gesagt, Oheim, entgegnete die Gefragte, daß ich seit ein paar Tagen einen sonderbaren Besuch beherberge. Es ist ein Herr und eine Dame, deren Namen ich nicht erfahren habe. Sie bewohnen das blaue Eckgemach.

Es ist gut, sagte der Oheim. Ich laß dich frei schalten und walten, mein Kind. Nimm auf wen du willst. Wir wohnen so einsam hier auf der

Felsenküste, es ist weit und breit kein Obdach zu finden, so daß die Reisenden sich bereits daran gewöhnt haben bei mir einzusprechen. Viele derselben bekommen wir nicht zu sehen: der Verwalter beherbergt sie; allein es ist mir lieb wenn du dich dieser Pflichten, wo es sich irgend thun läßt, nicht entziehst.

Die junge Dame ist melancholisch und düster, fuhr Anna fort. Ihretwegen hab ich den Salon erleuchten lassen und wir haben gestern musizirt. Sie hat eine hübsche Stimme. Heute ließ ich sie auffordern wieder herüber zu kommen, sie ließ sich jedoch mit heftigem Unwohlsein entschuldigen. Den Besuch unsers Arztes, den ich wollte holen lassen, hat sie abgelehnt.

Wenn Hermann kommt, wünschte ich doch daß die Fremde schon wieder fort wäre, hub der Oheim nach einer Pause an.

O, Hermann! Er wird nicht kommen! sagte Anna. Er wird sich von seiner jungen Frau nicht trennen wollen.

Deshalb, erwiederte der Oheim, habe ich ihm geschrieben daß er sie mit herbringe. Sie kann hier bleiben während er nach Rußland geht. Und dann, mein Kind, hab ich schon längst eine Frage an dich auf dem Herzen: wie wäre es wenn du deinen Bruder begleitetest? Du könntest mit deinem Ein=

fluß bei der Kaiserin für das arme Geschöpf, das Hermann hinbringt, höchst dienlich sein; und Hermann selbst könnte nur gewinnen wenn er deinen klugen Rath, deine Ruhe, deine Besonnenheit zur Seite hätte. Ja, meine Tochter, fürchte nicht daß ich schmeichle: du kennst mich, meine wahre Überzeugung ist es, die ich ausspreche.

Wohl, mein Onkel; allein welche Veranlassung hätte ich zu dieser Reise?

Welche Veranlassung? Die nächste ist wohl die Aufforderung der Kaiserin, die keinen Brief dir schreibt ohne dich an dein Versprechen zu mahnen, zu ihr zu kommen, ihr kleines Haus, wie sie sich ausdrückt, und ihre kleine Wirthschaft dir anzusehn.

Anna lächelte und ein freudiges Gefühl bewegte ihren Busen. Ja, ja, rief sie, so lautet ihre gütige Einladung. Laß mich überlegen, Onkel; diese Vorschläge kommen so rasch: ich brauche Zeit mich in den Gedanken meine theure Sophie wiederzusehen, zu finden. Vor allen Dingen dürftest du nicht allein bleiben.

Ich sage dir meine neue Tochter bleibt bei mir; Hermanns Weib — entgegnete der Greis. Traust du ihr nicht zu deine Stelle zu ersetzen?

Was Liebe und Pflege betrifft — nein, Oheim, sagte die Nichte mit großer Innigkeit. Ich muß

wissen was ich dir bin, und ich bin fest in dem Bewußtsein daß du keine zweite findest wie mich. Laß mir immer diesen, wenn du willst, kindischen Stolz; er ist mein einziges Glück.

Der Greis umarmte seine Pflegerin. Und ich sage daß du vollkommen recht hast, Mädchen! Als mein Bruder den dummen Streich beging, eines Prozesses halber die Heimath zu verlassen und sich nach Wetzlar überzusiedeln, hab ich, alter Junggesell, ihn nicht um sein Weib, um seine Schätze beneidet, die er mit sich fortnahm, nur um ein Gut beneidete ich ihn, um deinen Besitz. Du warst bei mir aufgewachsen, du und Hermann, und nun sollte ich euch beide missen. Das war hart. Ich hier allein, im alten Familienschloß an der Nordsee, der ödeste Sitz an der ganzen holsteinischen Küste, und nun allein! Ich sagte nichts, ich klagte nicht: ich dachte nur heimlich bei mir: Wird Einer der Kinder bei mir bleiben wollen? Sieh da, der Bursche zog fort — nun er hatte ja dort ein Liebchen, wie sich jetzt ausgewiesen hat — du bliebst! Ach, was hat mich dieser Entschluß froh gemacht! Es ist keine Kleinigkeit für ein junges Mädchen, sich mit einem alten gichtgelähmten Oheim in einem verwünschten einsamen Schloß, von aller Welt verlassen, und ewig von Wind und Wellen umtobt, einzuschließen.

Ich weiß das! — Darum sollst du auch jetzt auf einige Zeit mich verlassen, in die Welt wieder eintreten, in die große, rauschende, wildbewegte Welt! Nachher, wenn du dich satt gesehen hast an ihrem Glanz und ihrer Macht, dann kommst du befriedigt zu dem alten Oheim wieder heim, der dich mit offenen Armen empfängt, und sich in den schaurigen Winternächten hier am Kamin von dir erzählen lassen wird wie es an den Höfen der Fürsten, in den Haushaltungen der Großen und Gewaltigen dieser Erde hergeht. Ja, mein Kind — das thue wahrlich! Die Gelegenheit kann nicht günstiger dir geboten werden.

Als Anna mit der Antwort zögerte, setzte der alte Herr rasch hinzu: Überlege dir das, und jetzt laß uns für die Nacht uns trennen. Kehre nicht durch den Corridor zurück, es ist kein geeigneter Weg bei so widrigem Wetter; der Diener wird dich die Treppe hier hinunterleuchten. Du hast es etwas weiter, aber bequemer.

Anna küßte dem Greise die Hand und er drückte einen Segenskuß auf ihre Stirn.

Wellen und Worte — beide sturmbewegt.

Während der Schloßherr und seine Nichte in dem friedlichen Gemache beisammensaßen, befand sich der Gast, dessen Anna erwähnt, in einer bei weitem weniger gefahrlosen Lage. Die junge Dame, wir wollen dem Leser nicht verheimlichen daß es Elisabeth ist, hatte Sturm und Wogengebraus aufgesucht um sich an dem Kampf zu erfreuen. Sie gehörte offenbar zu den Geistern wie wir sie oben bezeichnet haben. Die Schrecken der Natur hatten für sie nichts Bannendes, im Gegentheil sie zogen sie an. Von dem Felsen niedersteigend erging sie sich am Strande, zwischen den kolossalen Steinblöcken, die hie und da zerstreut lagen, und wie ungeheure, formlose Monumente, Torsos von Statuen deren Riesenleiber halb in der Erde verborgen lagen, in dem bleichen Mondschein dem Blicke sich zeigten. Der Fuß der Wandernden wagte sich so weit daß er fast die Grenze berührte wo die Wogen, häuserhoch ans Ufer rauschend, sich brachen, und Kaskaden sprudelnden Schaumes an die Steinwände spritzten, oder in die Spalten und Schluchten des unterwühlten Ufersandes einschlüpfen ließen. Das Tosen und der Donner der Brandung war hier so gewaltig

daß er im Einklang mit dem Eindruck des Bildes aufs Auge, betäubend wirkte. Der Himmel mit seinen Wolkenmassen hing tief nieder, und seine düstern Schrecken schienen die des Meeres überbieten zu wollen. Noch immer tobte der Donner, noch immer glitten die feurigen gelblichblauen Scheine über die Wasserwüste hin, und ein Geräusch, das halb prasselnd, halb schrillend, und dann wieder dem Schmettern von Eisenstangen, die mit Gewalt gegen einander geworfen wurden, glich, füllte die Pausen die das dumpfe Grollen der tiefen Donnerakkorde und das ohrbetäubende Rauschen der sich brechenden Wellen frei ließen. Dieser schrillende Ton hatte etwas Schauervolles, es war eine fremdartige Beimischung in diesem infernalischen Concerte, ein geheimnißvoller Dämon, der der Tiefe entsteigend seine fremde Stimme ertönen ließ und den bekannten Stimmen der andern Sturmgeister höhnte.

Elisabeth, in ihre weiten Umhängeschleier gehüllt, hatte sich an einen Stein geschmiegt, der sie vor dem Wetter schützte, und doch zugleich den Blick auf das grandiose Schauspiel, das sie aufgesucht, nicht raubte. Schwarz, von den wehenden Tüchern umspielt, von dem hin und wieder aufzuckenden Mondstrahl nur flüchtig beschienen, glich sie einer jener nordischen Feen, die an dem Ufer des Meeres,

oder am Gestade geheimnißvoller Seen inmitten tiefer Waldungen sich zeigen und dem, der den Muth hat sie anzusprechen, in Orakelsprüchen antworten. Es schien auch in der That als wolle das Schicksal ihr die Stelle dieser Zauberschwestern, deren äußere Erscheinung sie angenommen, in Wahrheit ertheilen. Durch die Dunkelheit anfangs nur mit Mühe erkennbar nahte sich ein zweiter Schatten am Ufer entlang, und die kräftigen Schritte, die jugendliche Gestalt, deren Formen immer deutlicher hervortraten, je mehr sie sich näherte und je günstiger für den Augenblick das Spiel der Mondstrahlen über sie hinglitt, ließen in ihm einen jungen Helden und Krieger vermuthen, wie sie in den Tagen blutigen Kampfs die Schicksalskundigen und ihr Orakel aufsuchten, um sich von den Göttern Auskunft zu erbitten, auf welche Weise sie sich und den Ihrigen Ruhm und Sieg erringen könnten.

Dieser Fremdling, der Elisabeths Spur gefolgt war, als sie das Schloß verlassen, entdeckte jetzt nicht so bald ihren einsamen Zufluchtsort, als er sich ihr ehrerbietig näherte, und in Entfernung weniger Schritte vor ihr stehen blieb, in seinen Mantel gehüllt, die Arme auf der Brust gekreuzt und mit Blicken, deren Glut unter dem tief in die Stirne gedrückten Hut leuchtete. Elisabeth machte

eine Bewegung als wolle sie entfliehen, der Fremde hinderte sie nicht daran; er blieb unbeweglich stehen; es schien daß diese Unterwürfigkeit den Sinn des stolzen Fürstenkindes beugte, sie zögerte ihrerseits, und während sie unschlüssig an der Steinwand lehnte, warf sich der junge Mann ihr zu Füßen, indem er flehend die Arme gegen sie ausstreckte. Der Hut entfiel seinem Haupte und ein bleiches schönes Antlitz, in welchem wir die schwärmerischen und edlen Züge Camill Combattes erkennen, sah vom Mondlicht verklärt und von einer Flut dunkler feuchter Locken umspielt mit der Glut verzehrender Innigkeit, seelauf-lösenden Schmerzes zu Elisabeth auf. Es kann die Phantasie kaum ein anziehenderes Gemälde sich denken als es hier dem Blicke sich bot. Die dunkle Steinwand zum Hintergrunde gewählt, hob sich der durchgeistigte Ausdruck des schönen Kopfes Elisabeths vortheilhaft hervor, halb in die schwarzen Schleier gehüllt und sanft niederblickend, ein verklärtes Lächeln ihre Wangen ründend; ihre Gestalt, diese so biegsame, schlanke, in ihren zarten Verhältnissen fast zu hohe, schwankende Gestalt, trennte sich in ihren Umrissen von dem grünlichen gelben körnigen Sandstein, und ein dunkler Schlagschatten machte die Wirkung vollständig. Camill, in knieender Stellung, gab in Ausdruck und Bewegung das lebendigste

Bild schöner Leidenschaftlichkeit; der schwarze Himmel mit seinen Wolkenschatten, das tobende Meer vollendeten das Äußere der Scene.

Ehe wir jedoch mittheilen welcher Art die Geständnisse waren, die Camill Combattes und Elisabeth hier gegen einander auszutauschen hatten, ist es nöthig den Leser in wenigen Worten, denn der nunmehr raschere Lauf unsrer Erzählung erlaubt kein längeres Verweilen, von den Vorfällen in Kenntniß zu setzen, die sich von dem Zeitpunkt der Abreise Hermanns von Wetzlar und Elisabeths Ankunft auf dem Schlosse des alten Freiherrn von Güldenthor, ereignet haben.

Kaum hatte der junge Güldenthor das Ziel seiner Wünsche erreicht, kaum war der Bund, der ihn für das ganze Leben hin glücklich machen sollte, geschlossen, und Philippine hatte eingewilligt ihm zu dem Onkel zu folgen, bei diesem zu bleiben während er seiner Mission in der nordischen Hauptstadt nachging, so eilte er vor allen Dingen mit Mortoun zusammen zu treffen. Es war dies nicht ganz leicht, denn der kühne Abenteurer, so bald er die Flucht Elisabeths erfahren hatte und somit fürchten mußte daß man ihn verfolgen werde, änderte seinen angenommenen Namen, und ließ auch seine Kameraden die ihrigen ändern. Die russischen Bezeichnungen ver-

schwanden, und unter diesen allein war die Genossenschaft in Trier und der Umgegend bekannt. Dennoch gelang es Hermanns unausgesetzten Mühen und Nachforschungen die Reisenden zu entdecken, und die Folge von einem Zusammentreffen mit diesen war — und hierin versah es der lebhafte junge Mann, denn er hätte unfehlbar wirksamer die Gerichte in Thätigkeit setzen sollen — ein Zweikampf zwischen Hermann und Mortoun. Der letztere blieb Sieger und entfloh mit den Dokumenten, während Hermann schwer verwundet zurückblieb, von seiner jungen Frau gepflegt. Ein treuer Jugendfreund, der die Reise mitmachte um nach Kiel heimzukehren während er der Hochzeit beigewohnt, übernahm es, Elisabeth einstweilen, bis Hermanns Wunde erlaubte ihr zu folgen, zum Schlosse des Oheims zu führen. Elisabeths Wunsch war es, und Hermann stimmte ihr hier bei, anfangs ohne sich zu nennen auf dem Schlosse zu wohnen. Hermann wollte selbst dem Oheim ausführlichen Bericht geben; zugleich wollte er im Geheim prüfen welchen Eindruck die unbekannte Reisende auf den alten Schloßherrn und auf dessen Nichte machen werde. Elisabeth reiste ab, allein nicht wie sie glaubte mit einem Reisegefährten, ein zweiter folgte ihr, und dieser zweite war — Camill. Bei dem Zusammentreffen Mortouns mit

Hermann war Camill gegenwärtig; es war natürlich daß er in das Geheimniß um welches es sich hier handelte, eingeweiht wurde, und ebenso erklärlich wird man es finden daß er eine lebhafte Neugier hegte, die wahre Prinzessin zu sehen. Er fand Mittel diesem Verlangen zu genügen, und erkannte in Elisabeth jene wundersame Traumerscheinung der schönsten Zeit seines Lebens wieder, das Mädchen, das wie eine liebliche Fee, die nur auf Augenblicke der Erde geschenkt ist um irgend eine erwählte Menschenseele mit Entzückungen und namenlosem Glücke zu füllen, ihm erschienen war. Elisabeth, deren Geist, wie wir erzählt haben, in seiner ganzen ursprünglichen Kraft und Fülle erwacht, hatte ihrerseits den Fremdling im Bregenzer Thal mit freudigem Schrecken erkannt und begrüßt. Unfähig den kleinlichen Convenienzen, wie sie die Welt vorschreibt, zu folgen, dachte sie nicht daran ein Verkennen zu heucheln, oder dem Sturm ihrer erwachenden Gefühle Fesseln aufzulegen. Wie Mortouns Wiederfinden sie mit Entsetzen erfüllt hatte, so überströmte sie Seligkeit als Camills Auge, dieses Auge voll göttlicher Strahlen für die arme Verbannte, wieder ihr leuchtete. Ihre Liebe wie ihr Haß waren gleich freudig, gleich herrschsüchtig, gleich unbändig, und der Stolz, der ihre kühne Seele charakterisirte, dul-

dete nicht daß sie irgend eine dieser gewaltigen Regungen unterdrückte.

Wir kehren zu dem Zusammenkunftsort zurück. Es war Camill gelungen jede Spur von Kälte und Zurückhaltung aus Elisabeths Gemüth zu bannen. Wer wird die arme Verfolgte tadeln, wenn sie — auf einen Moment unter Licht und Wärme aufathmend — sich ganz den beseligenden Strömungen eines Gefühls hingab, das in einem so keuschen und unentweihten Herzen doppelt heftig, wie in jedem andern wirken mußte. Von dem Fleck Erde weg, auf dem sie jetzt stand, umtost von den Elementen und in Nacht und Schrecken gehüllt, sah sie sich versetzt in jenes liebliche Thal voll Blüthen und überwölbt von einem glühenden Abendhimmel, an jenes Ufer gestellt, das von den Wellen des Sees geküßt wurde, der in ihrem Spiegel ihr Bild und das des Geliebten, in reizende Umarmung verschmolzen, aufnahm, und ihre Seele schwärmte wie sie damals schwärmte. Derselbe Arm hielt sie auch jetzt umfaßt, dasselbe glühende Auge sah auch jetzt zu ihr auf, dieselbe Stimme sprach auch jetzt zu ihrem Herzen. Es war ein Fest der Wiedervereinigung zweier Herzen, die im Gedränge der Welt von einander gerissen worden, die sich jetzt aber wiedergefunden hatten, um sich nie wieder zu trennen.

Du hast mich nicht kalt von dir gewiesen damals? rief Camill. Es war die dunkle Gewalt die über dich gebot, die uns trennte, nicht Kälte, nicht Eigensinn, wie ich wähnte. O vergieb! wenn ich dir Unrecht gethan; ich habe mir unendliches Leid dadurch bereitet.

Camill! entgegnete sie, und diese Stimme, die sonst so ernst und streng tönte, hatte jetzt einen unbeschreiblich milden Klang: Wisse daß ich dich liebte, und daß mein Herz dir treu geblieben ist, obgleich ich nicht hoffen durfte dich je wieder zu sehen. In meinen Träumen lebtest du. Wie ich ein verhülltes Wesen stets um mich hatte, das mich schreckte und peinigte, so lebte auch eins in meiner Nähe, das mir Glück und Frieden in die Seele strahlte. Dieses Wesen hat seine Nebelhüllen abgeworfen; ich erkenne dein liebes Auge.

Elisabeth! rief Camill; ich wage eine Bitte von großem Gewicht deinem Herzen nahe zu legen; aber was die Liebe bittet erscheint dem der gewähren will, nie zu kühn, nie zu verlangend. Laß uns wieder in jenes stille Thal zurückkehren, wo unsre Herzen sich fanden, wo der Bund unsrer Seelen geschlossen wurde. Gieb den trügerischen Schimmer auf, dem du jetzt entgegengehst! Begieb dich nicht in einen Kampf, wo es ungewiß ist ob du Siegerin

sein wirst. O mir bangt vor dir. Soll ich dich an die kalte, herzlose Welt verlieren, die ein so süßes Leben niedertreten wird, wie sie alles wahrhaft Schöne und Große niedertritt? Elisabeth — o meine Träume sind schrecklich — ich erblickte dich nicht auf dem Throne — nein, im Kerker, auf dem Blutgerüst. Du wirst, du kannst nicht siegen. Und wenn du siegtest — wenn sie dir wirklich die Macht geben, die du beanspruchst, wenn sie dich in Gold und Purpur hüllen — o bedenke daß ein Leben, der Liebe gelebt, in Stille und Glück — tausendmal beneidenswerther ist, als jene sturmumtoste Höhe, auf der das Weib erstarrt, und das Herz sich versteinert. Wähle, Elisabeth, wähle die Einsamkeit, die Stille, das Glück, die Liebe!

Sie schwankte ehe sie antwortete. Würdest du mir nicht folgen die Stufen zur Macht empor? fragte sie nach einer Pause.

Ich würde dir folgen — entgegnete er — wo du auch hingehst! Allein bedenke unser Glück wäre zerstört. Du könntest mir nicht allein angehören; ich nicht mehr dir. Es giebt keine Liebe, keine Treue in der Nähe der Throne. O Elisabeth, ich bin ehrgeizig, glaube mir; mein Blut wallt bei dem Gedanken unter den Großen der Größte zu sein, unter den Edeln der Edelste — allein nie — ich

kenne dieses Herz — würde es einwilligen von der Hand der Liebe zu empfangen was nur eigne Kraft erwerben soll. Ich könnte nicht unter dir stehen am Throne, wenn es auch nur eine Stufe niedriger wäre, und neben dir stehen darf ich nicht. Du würdest mich verlieren indem du ein Reich erobertest. Wähle — wähle Elisabeth — wähle zwischen Liebe und Macht! —

Du bist grausam — sagte sie leise, sich an die Felswand anlehnend. Sei milde, sei gerecht. Hörst du nicht wie der Sturm schweigt, wie die Wogen minder gewaltig brausen, wie Ruhe in die Schöpfung kommt? — willst du des Sturmes und der Wogen Rolle übernehmen? Laß Friede über unsre Entschlüsse kommen — Friede und Nachdenken. Verlaß mich; ich will mit dem Geiste meiner Mutter sprechen: dort oben auf dem Felsenvorsprung erwartet er mich. Verlaß mich. Morgen in der Frühe sollst du hier an diesem Steine ein Papier finden, das dir meinen Entschluß kündet.

Er hielt ihre Hand, die sie ihm entziehen wollte, noch fest umschlossen. Elisabeth, rief er — welcher auch immer dein Entschluß sei, wähne nicht daß ich dich verlassen kann, dich verlassen werde. Willst du die dornenvolle Bahn gehn, die vor dir liegt, wohlan so gehe muthig vor, ich werde zur rechten

Stunde da sein, um mit starkem Arm dich ans Ziel heranzutragen. Mein Leben ist dir geweiht; ich kenne keinen andern Zweck als dir zu dienen. Laß mich fürs Erste im Geheim für dich wirken; folge deinem Führer, ich werde zu meinen Genossen zurückkehren; allein in alle Ewigkeit hin verbunden, werden wir Beide nie einander, selbst im verwirrtesten Getreibe der Welt um uns her, aus den Blicken verlieren. Elisabeth, schwör mir das! im Leben und Tode Eins!

Im Leben und Tode! hauchte Elisabeth.

Er preßte sie in seinen Arm, er raubte ihr einen glühenden Kuß und rasch wie ein Gebilde der Nacht war er fort und in den Nebeln, die aus der See tauchend, das Ufer jetzt überflutheten, verschwunden.

Elisabeth erklomm die einsame Felsenspitze, und hier sich aufs Knie niederwerfend, breitete sie ihre Arme dem Meere entgegen, dessen frische Kühlung ihre heiße Stirn umfächelte und ihren Schleier in Wellen emporflattern ließ. Hier lag die arme Waise — die Kaisertochter — hier lag sie in Demuth ihr Antlitz beugend dem dunkeln Geschick, das über ihr Haupt ausgesprochen werden sollte. Hier lag ein Wesen, das rein und keusch geschaffen war, das die Welt noch nicht entweiht hatte, das die volle, schöne Glut eines Herzens, in welchem die Gottheit thront,

als Opfer darbrachte, um die zürnenden Geister der Zukunft zu besänftigen. Sollte sie der Stimme der Liebe folgen, die ihr Sicherheit, Glück, Frieden kündete? — Ach, in diesem Augenblicke dachte sie nicht mehr an das goldne Erbe, das ihr die Erde bot, sie dachte nur an den Himmel der Liebe. Willig entschloß sie sich dem Rufe zu folgen — da trat der Geist der Mutter ihr nahe; sie sah ihn auf den Wolken schreiten: ein kolossales Nebelbild mit dem Sternenmantel und der Krone. Sie glaubte eine andre Stimme zu vernehmen, die ihr Wankelmuth und Treubruch der Kindesliebe vorwarf. „Ich habe für dich gesorgt — ich habe für dich gesammelt — für dich den goldnen Segen aufgespeichert — und nun verlässest du mich! —“

O, gieb mir ein Zeichen, Himmel! rief die Zagende. Soll ich den Weg wandeln, der sich zu der einsamen schwindelnden Höhe emporwindet? Soll ich ihn wandeln?

Und sie hatte diese Worte kaum vollendet, so floß eine helle Klarheit auf sie nieder. Der Mond, der sich hinter Wolken dicht verborgen hatte, zerriß die Schleier und blickte in reiner Schöne auf die Erde. Elisabeth beugte ihr Haupt — sie betete. Ich soll die mir bezeichnete Straße wandeln — sagte sie still. Wohlan, der Wille der Mutter geschehe.

— Sie erhob sich und stieg langsam von dem Felsen nieder.

Die rothe Schenke.

Der Sommer des Jahres 1762 herrschte mit einer verzehrenden Glut über der nordischen Hauptstadt. Die reichen Besitzer und Eigenthümer von Gärten hatten ihre Palläste in der Stadt verlassen und die zierlichen, mit verschwenderischem Luxus ausgestatteten Gartenhäuser bezogen, die um die Stadt her, auf den Inseln der Neva, erbaut waren, und die gegen Ende der Regierung der Kaiserin Elisabeth in Mode kamen. Vorher hatte der reiche Adel sich begnügt, Bauerhäuser zu miethen für die kurze Zeit des nordischen Sommers, wenn er es nicht vorzog in die Provinzen heimzukehren, um zu sparen oder um seine häuslichen Angelegenheiten, die oft gewaltig durch die Anstrengungen eines Winters zerrüttet worden, zu ordnen.

Alle Welt freute sich auf die großen Feste in Peterhof, die in diese Jahreszeit fielen, und der junge Kaiser — er war erst seit einigen Monaten mit dem Purpur der Cäsaren bekleidet — hatte der Bevölkerung seiner Hauptstadt versprochen diese Feste, die zu Ehren der Apostel Peter und Paul jährlich

begangen wurden, diesmal recht glänzend und selbst für die niedrigsten Volksklassen zugänglich zu machen. Peter III sah ein daß es nöthig war Popularität, deren er so wenig besaß, sich zu erwerben; man gab ihm den Rath den Glanz dieser alten Lustbarkeiten wo möglich noch zu vermehren, und der Kaiser ging, obwohl ungern, auf diesen Rath ein, denn unter den Reformen, welche er durchzuführen sich festgesetzt, war eine der ersten, dem russischen Volke eine Anzahl der Festtage, die den Kalender füllten und die Arbeit schmälerten, zu nehmen.

In nicht geringer Entfernung von der Stadt, früher zur Stadt gehörend, allein nach einer Verordnung Elisabeths die die Grenzmauer enger zog, außerhalb der Stadt, lag ein Haus, das eine gewisse Bedeutung erlangt hatte, durch Vorfälle, die sich innerhalb seiner bescheidenen Mauern zugetragen. Es war eine Schenke dritten oder vierten Ranges, also an sich ein äußerst untergeordneter Vergnügungsort, wenn man ihn mit den modernen Caffés und Restaurants verglich, die schon anfingen sich in der Hauptstadt bemerkbar zu machen und die modischen Versammlungsorte nach Pariser und Londoner Zuschnitt bildeten. Allein die Zeit, in der die rothe Schenke ihren Namen und ihre Bedeutsamkeit sich erwarb, lag auch weit zurück, und datirte von den

letzten Regierungsjahren der Kaiserin Anna, wo die Sitten des Hofes noch einen so patriarchalischen Charakter an sich trugen, daß es nicht auffallend war eine Anzahl Höflinge oder Offiziere der Garde hier versammelt zu finden, bei einer Schüssel frisch aus dem Ofen gekommener „Pfannkuchen" und bei einem Glase mit Wasser gemischten Arraks, oder einer Kanne des damals in Mode kommenden Porters. Während der Regierung der Kaiserin Elisabeth war die Schenke in Abnahme gekommen, und endlich hatte sie sich in ihr Schicksal gefunden von einem vom Hofe beliebten feinen Zufluchtsort zu einer gewöhnlichen Tabagie herabzusinken, in der zur Zeit der Märkte die Landleute einsprachen, die die Straße gezogen kamen, und wo hie und da ein Reisender erschien, der, bevor er seinen Einzug in die Stadt hielt, seinen Wagen und seine Person einer kleinen Musterung unterwarf, um beide so glänzend und auffällig als möglich der Residenz vorzuführen. In den Sommermonaten erwachte die rothe Schenke zu einer Art poetischen Lebens; sie schmückte sich mit Birkenreisern und mit Blumen, eine Anzahl Bänke waren vorn unter einem Kastanienbaum hingesetzt, und hier sah man von früh Morgens und spät in die Nacht hinein Gruppen des Volkes versammelt, die sich den Staub der Landstraße, der so arg war

daß der Kastanienbaum schon seit Jahren ganz darauf verzichtet hatte zu blühen und mit einem gewissen Unwillen nur jährlich dem Sommer seinen Tribut spärlicher, schon gelb und verdorrt aus der Knospe brechender Blätter brachte, gefallen ließen. Der Wirth der Schenke war ein Donischer Kosack, ein Mann bei dem Publikum, das in dieser Gegend verkehrte, von einer außerordentlichen Beliebtheit. Der alte Iwan Obronesch war noch ein fertiger Tänzer, er spielte noch die Donische Zither, die Balalaika, und er sang die Lieder, die in der Horde am Ufer des Dnieper und Don erklangen und eine Fülle von Schwermuth und zugleich von heiterem ausgelassenem Frohsinn athmeten. Man mußte Iwan sehen, wenn er im Kreise seiner Gäste die sich in den Abendstunden um ihn her gelagert hatten, von den Thaten Mazeppas erzählte, von seinem traurigen Ende, und von dem Andenken sprach, das noch von ihm in der Horde lebte; oder wenn er die Sitten und Gebräuche schilderte, die in seinem Vaterlande herrschten, und sie mit denen verglich die um Moskau herum gefunden wurden, das er noch immer, wie alle Russen, die Hauptstadt des Reiches nannte. Petersburg war dem Russen eine Stadt, in der er leben mußte, weil sein Kaiser darin lebte, wo er sich aber nur mit Unwillen gefallen ließ daß er bei

jedem Schritt, den er that, auf einen Nemetzi (Fremden) stieß. In Moskau war er gleichsam Herr im Hause: Gebäude, Menschen und Einrichtungen waren ihm bekannt, so wie sie seinen Vätern bekannt gewesen; in Petersburg stieß er auf fremde Gesichter, auf fremde Gebäude, auf fremde Bildsäulen, auf tausend ausländische Einrichtungen, und seinem Ohre kamen bei jedem Windstoße, der aus einer Gasse hervorblies, die Begrüßungsformeln entgegen wie sie am Ufer des Rheins, der Themse oder Seine gebräuchlich waren. Auch hatten diese Straßen und Plätze das Theater abgegeben, auf dem die tragikomischen Auftritte sich abgespielt, mit denen Peter der Große seine Reformen in Bart und Kleidertracht der Russen durchgeführt. Mancher alte Herr, der jetzt in europäischem Frack einherging, frisirt und gepudert, zeigte seinem Enkel mit unheimlich flüsternder Stimme das kleine Häuschen das noch stand, wo allen vom Lande Ankommenden, also auch einst seinem Großvater, der Bart gewaltsam abgenommen wurde. Dergleichen Häuschen, und dergleichen Erinnerungen hatte Moskau nicht.

Iwan Obronesch hatte seit einigen Tagen seinen Neffen bei sich, einen jungen Kosacken, der eben erst aus der Horde gekommen war, und der bildschön, einem jungen Faune gleich, in die leichte malerische

Tracht der Söhne der Steppe gekleidet. Alerei half seinem Oheim die Gäste mit Quas und Ölkuchen bewirthen, indem er im Kreise herumging, und besonders lange bei den jungen Weibern und Mädchen verweilte, denen er Possen vormachte und Schmeicheleien sagte. Er war eben bei einem Mütterchen angelangt, der er das hingehaltene Gläschen mit Branntwein füllte, als er seinen Oheim gewisse Zeichen machen sah, und Worte murmeln hörte, die er nicht verstand. In dem Augenblick wurde ein Zug Landleute sichtbar, der in Eile auf die Schenke zustürmte und sich in die Tiefe des Hauses verlor. Iwan folgte ihnen, augenscheinlich so zerstreut und bestürzt daß er seine Kanne mit Quas stehen und seinen Bund Schlüssel auf der Bank liegen ließ. Dem Neffen, obgleich er seine schwarzen blitzenden Augen überall hatte, war es dennoch unmöglich gewesen, etwas Genaues von den neuen Ankömmlingen zu bemerken, nur so viel hatte er gesehen daß allerliebst schlanke Weiber oder Mädchen dabei waren, die schnell und geräuschlos wie Mäuschen über den Boden schlüpften. Als Iwan wieder erschien, sehr erhitzt, und nach seinem Bund Schlüssel suchte, fragte der Neffe: Wer waren d i e, Väterchen?

Sascha! (Abkürzung von Alerander) entgegnete

der Alte indem er ihm die Wangen klopfte; was hab ich dir gesagt, Junge. Niemals fragen! Ein Schenkwirth muß nicht wissen daß es Taufregister und Namensverzeichnisse auf der Welt giebt. Es kann ja sein daß der heilige Georg auf den Einfall käme bei mir einzukehren, aber er wollte nicht erkannt sein; werde ich so einfältig sein ihm entgegen zu rufen: Ah, wie geht es deiner Heiligkeit, Väterchen? Was macht man im Himmel? Noch immer gute Zeit? Wo hast du die Haut des Lindwurms gelassen, den du so glorreich getödtet? — O, zum Teufel! würde der Heilige sagen; was ist das für eine Plaudertasche von Schenkwirth! und er würde mir den Rücken kehren, und nie wieder in der rothen Schenke einkehren.

Der Neffe kehrte lachend zum Mütterchen zurück, das nochmals ihr Glas hinhielt und es unentgeltlich gefüllt erhielt, weil eine hübsche Enkelin dicht neben ihr saß.

Der Tanz begann.

Der herrliche Sommerabend; wie duftete es überall; selbst der Staub der Straße verschwand, und die Wagen hörten etwas auf, immer hin und her zu rollen; es wurde stiller. Das Blühen und Duften füllte die Atmosphäre; dabei wurde es ein wenig dunkel — lange nicht so daß man es eine Nacht nennen

konnte. Die Sommerabende und Nächte sind in jener Gegend von einer wundersamen Klarheit, aber doch hinlänglich dämmernd, daß ein geraubter Kuß, eine halb freiwillige halb erbeutete Umarmung von den Vätern und Müttern nicht recht deutlich bemerkt wurden. Der glückliche junge Kosack war jetzt wie der Fisch im frischen Wasser in seinem Element.

Wir wollen indessen einen Blick in das Innere der Schenke thun, und zwar in das abgesonderte Gemach, in welchem sich die Gäste, die wir haben ankommen sehen, niedergelassen haben. Die Thüre war verschlossen, die Fenster verhängt und auf den zwei zusammengeschobenen Tischen aus roth bemaltem Tannenholz, brannten auf Leuchtern von Blech zwei dünne Unschlittlichter mit spärlichen bläulichen Flammen. Das Gemach erhielt dadurch etwas Düsteres, Unbehagliches, gegen den hellen Abendhimmel draußen und die freie Beweglichkeit, das laute Geplauder und Gelächter unter dem Baume gehalten. Man konnte kaum glauben daß diese jungen Bauern und Bäuerinnen, denn als solche erschienen sie ihrer Kleidung nach, in die Schenke gekommen seien, um sich wie die andern Gäste bei dem Dünnbier und den Ölkuchen, den ausgearteten Nachkommen der einst so berühmten „Pfannkuchen", zu erfreuen. Auf einem Büffet in der Ecke

des Zimmers waren diese Leckerbissen hingestellt, allein sie wurden nicht angerührt.

Iwan erschien, brachte Tinte und Federn, putzte die Lichter, und wollte sich eben mit einer tiefen Verbeugung entfernen, als einer der Gäste — es waren fünf Männer und drei Frauen — auf ihn zutrat, und mit einem kräftigen Stoß auf die Schulter des Alten sagte: Gieb Acht, heute; wir fürchten daß wir nicht ganz sicher sind. Betrachte deine Gäste genau, und wenn dir Einer verdächtig erscheint, so komm und benachrichtige uns. Ist die Pforte nach dem Felde zu offen?

Ja, Herr.

So kannst du gehn.

Diese vermeintlichen Bauern ließen sich jetzt an den Tischen nieder, und ein Plan von Petersburg wurde entrollt und zwischen hin ausgebreitet.

Die Berathung nahm ihren Anfang. Die Stimmen wurden bald leidenschaftlich — man sprach anfangs französisch, dann russisch — dann russisch, französisch und selbst deutsch durcheinander. Durch das Gewirre der Männerstimmen klang eine Frauenstimme durch, und diese Stimme wußte sich dergestalt Bahn zu brechen, und sie sprach mit einem so entschiedenen Nachdruck, daß, obgleich der Ton sanft und sogar schmeichelnd klang, es dem Zuhörer doch

erschien als wenn nur diese Stimme allein drohte und gebot. Es lag trotz dem Gefügigen und Schmeichelnden etwas starres, gleichsam etwas ehernes in dem Laut. Öfters hörte man diese Stimme die Worte sagen: „Ich will es!“ und nie waren diese wenigen Silben mit einer solchen Fülle selbstbewußter Macht ausgesprochen worden als hier, wo ein Frauenmund, der zart und hübsch geformt war, sie ausstieß. Aber diesem „ich will es“ widersprach fast ebenso eisern und entschieden ein Mann, der die linke Faust auf den Tisch lehnend, sich weit über die Kante herüberbog, um der Frau, die am andern Ende der Tafel Platz genommen, sein dunkles drohendes Auge, seine fibrisch zitternden Lippen, seinen heißen Athem, der aus einer Brust kam, in der die Leidenschaften wie Vulkane kochten und wütheten, recht nahe zu bringen. Aber der Anblick dieses Mannes, der schön zu nennen gewesen wäre, wenn die Leidenschaft nicht so verwüstend über diese Züge hingeweht, erschreckte die junge Frau, oder junge Mädchen nicht, das mit einer kalten Strenge und Unempfindsamkeit das Schauspiel dieser verzerrten Muskeln betrachtete. Als der Sturm der Wuth und der Erbitterung allzustark anwuchs, sagte sie nichts als die leisen Worte: Gregorj; du verlierst deine Vernunft! Sei ruhig! —

Es schien daß man das Gebiet der Stadt in gewisse Abschnitte getheilt, und daß diese Viertheile bald Diesem, bald Jenem der Anwesenden zugeschoben wurden, und daß der Eine sich weigerte den angewiesenen Posten zu übernehmen, ein Andrer eine wichtigere Stellung sich ausbedang. Der Plan des Ganzen war in Geheimniß gehüllt. Diejenigen, die hier saßen, schienen jedoch schon in so weit unter sich einig zu sein, wie es die Schauspieler zu sein pflegen, die ein großes Drama zur Darstellung bringen wollen, und wo es sich nur noch um Vertheilung der Rollen handelt. Der erste Heldenspieler hat seine Rolle empfangen, allein er ist mit ihr nicht zufrieden; der Intriguant hascht nach einer ergiebigeren Stellung, Keiner will eine Nebenrolle, und doch sind diese in dem darzustellenden Stücke von großer Wichtigkeit. Dann handelt es sich noch um den Lohn, der dem Schauspieler wird, der das glücklich und mit Wirkung geleistet hat was er leisten sollte. Auch mit dem Lohne ist Niemand zufrieden, obgleich es Provinzen und unermeßliche Länderstrecken, obgleich es Marschallstäbe und Fürstentitel sind, die hier als Belohnungen ausliegen. Aber die Schauspieler sind gierig. Eine ungeheure Schatzkammer wird unter sie ausgeschüttet: die Schlösser aller Fächer und Kisten sind gelöst; die

Hand braucht nur zuzugreifen, der Arm sich nur auszustrecken — allein indem ein Arm sich ausstreckt, stößt er auf zwölf andre, die sich ebenfalls in die Füllung der Kiste drängen; dem habgierigen Auge begegnet die gezuckte Lippe, der fletschende Zahn, der gekrümmten Hand die aufgehobene drohende Hand —! Es ist Krieg und es soll Frieden sein; es herrscht Hader und es soll die größte Einigkeit herrschen.

Die junge Frau, oder das Mädchen, das den Platz am obern Ende des Tisches einnimmt, hat sich bei dem Streit der Männer etwas zurückgezogen, und steht, die Arme gekreuzt in einer kühnen und sichern Stellung da; wir können ihren schlanken biegsamen Leib betrachten, wie ihn das bäuerliche Mieder eng umschließt, wir können das Profil dieses Gesichts sehen, in welchem die Linie der Schönheit über die imposanten Merkzeichen des Geistes, wie sie in der hohen Stirn, der kühn gewölbten Braue, der gebogenen Nase und der aufgeworfenen Oberlippe sich kund giebt, hingleitet. Die blasse Hautfarbe, ohne Schminke — selbst die russischen Bäuerinnen schminkten sich damals — brachte dem Feuer des Auges, das etwas hervortretend, zwischen rein geschnittenen Lidern sich bewegte, keinen Eintrag; nur der unbändige Starrsinn, der aus diesem Auge

leuchtete, schwächte etwas seine Schönheit, und ließ eine kleine Falte an der Stirn entstehen, ähnlich jenem Merkmal entschiedenen Willens und herrschsüchtigen Sinnes, wie ihn uns die Büste der Agrippina zeigt, der Mutter Neros, die durch ihre hochfliegenden Pläne, ihren wilden Trotz, selbst dem allgewaltigen Tyrannen so gefährlich wurde, daß er sich entschloß sie durch Gift hinweg zu räumen. Das Gesicht dieser jungen Frau trug unverkennbar die Züge der Agrippina. Es war der schreiendste Contrast dieses Antlitz und diesen Wuchs in der Tracht einer Bäuerin und in der Umgebung einer Hütte zu sehen. Und in der That diese Erscheinung gehörte anderswo hin.

Die Berathung um den bevorstehenden Beuteantheil und um die Vertheilung der Angriffsplätze war noch lange nicht beendet, als der gekrümmte Finger Iwans an die Thüre klopfte, und sogleich eine tiefe Stille im Gemach herrschte. Einer der Männer erhob sich und öffnete.

Herr, flüsterte der Kosack; draußen steht ein Tabuletkrämer — er handelt mit Band, mit Seifenkugeln — mit Zahnpulver.

Teufel! — du Schuft — glaubst du daß wir diese Dinge jetzt nöthig haben?

Nein, Herr; bei Gott ich glaub dies nicht; allein

jener Tabuletkrämer, ich hab ihn erkannt; es ist — der Chef der geheimen Polizei! Und Iwans sonst so feste Stimme zitterte als er dies sagte.

Ein Flüstern, ein erschrecktes hin und her Gehen fand im Gemach statt.

Weißt du das gewiß?

Ja, Brüderchen! entgegnete der Kosack. Er will herein; ich kann ihn nicht abhalten ohne daß er Verdacht schöpft. Du hast vornehme Herrschaften im Hause, hat er gesagt; laß mich zu ihnen daß sie mir etwas von dieser parfümirten Seife abkaufen, die ich so eben aus Paris erhalten. Ich, vornehme Herrschaften? rief ich — in einer elenden Hütte? Es sind nichts wie Landleute aus der Umgegend.

Die junge Bäuerin trat hervor, gab ihrem Begleiter die Hand und rief: Mir nach! Seid lustig, seid guter Dinge! singt, jubelt; wir sind arme Arbeiter, die sich heute einen guten Tag machen. Iwan! eine Kanne Meth für Dmitri! er ist ein guter Tänzer; ich bezahle für ihn.

Und hiermit zog paarweise, schreiend und singend diese mysteriöse Genossenschaft hinaus, und auf dem Vorplatz an dem Tabuletkrämer vorbei, der mit seinem Gefährten auf der Thürschwelle Posten gefaßt hatte. Iwan blieb zurück um Karte, Tintenfaß, die Federn und das Papier bei Seite zu schaffen.

Kannst du die Gesichter erkennen? flüsterte der Krämer seinem Gefährten zu. Der Schein der Windlichter macht die Nacht dunkel, die es sonst nicht wäre.

Ich habe noch keinen Bekannten entdeckt, Excellenz.

Still! Laß uns einen Spahn nehmen, ihn anzünden, und uns der Gruppe dort nähern. Sei vorsichtig Glubow, und bleib in meiner Nähe.

Alexei verließ seine Tänzerin und näherte sich der jungen Bäuerin, die ihm zunickte.

Willst du mit mir tanzen?

Gern.

Aber verstehst du auch wie man am Ufer des Don tanzt?

Laß sehn ob ichs kann.

Ein Kreis Zuschauer hatte sich um das Paar gestellt, das jetzt zum Tanze antrat. Man kennt in Deutschland und Frankreich durch die Schaustellungen auf dem Theater den Kosackentanz, allein man hat auf diesem Wege wenig mehr als nur eine sehr unvollständige Skizze von ihm erschaut. Er ist in der Wirklichkeit, nicht in seinem Scheinbilde hinter den Theaterlampen, ein Tanz in dem die beredteste Mimik mit der vollendetsten Anmuth verschmilzt. Auf der Bühne ist es ein koketter Tanz, ein Paradestück für Ballettänzer und Theatermimen, in der Natur, das heißt in der romantischen Steppe,

ist er ein Stück ursprünglicher Poesie, so feurig und flüssig, wie er nur immer gefunden werden mag. In diesen Tanz legt die Liebe ihre Geheimnisse, wie unter Blumen eine Frucht sich versteckt; der vorsichtige Finger bringt sie hervor ohne die Ordnung der Blumen zu zerstören. Die Schönheit prägt in diesem Tanze ihre Gesetze in junge, lehrbegierige Sinne, die einen biegsamen, unentweihten, voll frischer Entfaltung üppig emporblühenden Körper zur Verfügung haben. Es sind Stegreifgedichte mit den Füßen auf die grünen Papierbogen der Wiese hingeschrieben, und diese Schrift enthält Liebesbriefe — Fragen, Antworten, kleine Zwistigkeiten und überraschende Versöhnungen. Ein Kosackentanz, auf der freien, endlosen Steppe getanzt, von einem hellen Abendhimmel überwölbt, ist ein Anblick der ein Bild der Freiheit giebt, wie er in den Versen des Dichters kaum lebendiger kann gegeben werden.

Der Tanz begann in einem gemäßigten Tempo, doch ging er in ein rascheres über. Die junge Bäuerin, die Arme auf der Brust verschränkt, näherte sich ihrem Tänzer mit einem über die eine Schulter stolz ihm zugewendeten Haupte. Sie lächelte um ihn anzulocken, und war er in ihrer Nähe, so wendete sie den Blick halb verachtend, halb schmollend weg. Sein Blick war ganz Feuer, seine Wangen

brannten; in diesem Augenblick beleidigt und erzürnt, war er im nächsten wieder demüthige Reue. Bei dem jungen Kosacken war dies Spiel der Koketterie nicht mehr Spiel; die Leidenschaft hatte sich seines Herzens bemächtigt, sein Fuß wurde von ihr beflügelt, man sah seine verlangend ausgestreckten Arme beben, man sah die dunkeln Lippen sich heben, und glaubte das Knirschen der weißen Zähne zu hören. Er ballte die Faust wenn wieder einer dieser kalten höhnenden Blicke ihn traf, und jauchzte gleich darauf wieder laut auf vor Entzücken wenn es ihm gelang die Hand seiner Tänzerin im Fluge zu streifen.

Die Zuschauer lachten. Die Mädchen und Weiber hingen mit den Blicken an jeder Bewegung des Kosacken, die Männer verloren nichts von dem Tanz und dem Spiel der Bäuerin.

Jetzt traten beide erschöpft aus dem Kreise. Der Tabuletkrämer hatte sich hinzugedrängt und bot seine Waare an, indem sein Gefährte mit dem brennenden Spahne der Tänzerin ins Gesicht leuchtete. In diesem Augenblicke fuhr ein Reisewagen vor, und eine junge Dame stieg aus, von ihrem Begleiter gefolgt, der sie der Schenke zuführte.

Die Gruppe um den Tabuletkrämer wurde etwas bei Seite gedrängt.

Die Bäuerin blickte um, und stand in diesem

Moment dicht der Dame gegenüber, die an ihr vorbeizueilen im Begriff war, jetzt aber plötzlich stehen blieb und einen Schrei ausstieß.

Die junge Bäuerin verfärbte sich — die Hand ihres Begleiters fassend war sie rasch im Gedränge verschwunden.

Was giebts? fragten einige Stimmen, und die Reisende flüsterte dem Manne ihr zur Seite einige Worte ins Ohr. Unmöglich! erwiederte dieser. Es ist Täuschung.

Nein, nein! entgegnete die Dame in die Richtung hinstarrend, wohin der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sich verloren; ich habe sie zu deutlich gesehen — Ich erkannte sie, sie erkannte mich! O welche Räthsel sind dies.

Der Tabuletkrämer lauschte auf diese Worte.

Iwan drängte sich zwischen Beide und forderte die Dame auf ihm ins Haus zu folgen. Sie ging zögernd, immer noch von Zeit zu Zeit den Blick zurück wendend.

Hast du nichts gefunden, Glubow? fragte der Krämer seinen Gefährten, der sich durch die Menge hindurchdrängte, denn der Tanz hatte wieder begonnen.

Fort, verschwunden! Wie in die Erde versunken! — flüsterte dieser. Auch von ihren Begleitern sehe ich Niemand mehr.

Der Krämer drehte sich auf dem Absatz seines plumpen Stiefels um, und indem er sich im Kreise herumsah, nichts gewahrend als nur den spähend auf ihn gehefteten Blick Iwans, sagte er: Ich will verdammt sein, wenn sie's nicht war.

Aber der Tanz! bemerkte Glubow. Sie tanzte in Wahrheit wie ein Kosackenkind.

Lehre mich die Weiber nicht kennen. Sie verstehen Alles, und besonders dieser ist nichts unbekannt. Hast du nicht auf dem Theater in der Eremitage die Damen des Hofes alle unsre Nationaltänze tanzen sehen?

Ach, Excellenz; ich komme nicht in das Theater der Eremitage. Nur die vier ersten Rangklassen haben Zutritt, und dein Diener, Excellenz, hofft —

Schweig; laß uns weiter gehn. Es ist nichts mehr hier für uns. Nimm den verdammten Kasten mir ab; er hat die Hüfte mir wund gedrückt. Vergiß nicht diese Reisenden im Auge zu behalten: sie scheinen Auskunft geben zu können.

Und sie gingen die Straße hinab, von wo sie gekommen waren. Iwan gab ihnen von ferne zuschauend das Geleit. Erst als sie fort waren sagte er zu seinem Neffen: Junge, diese Stunde schreib dir in deinen Kalender. Es ging heiß her, und

mehr als ein Kopf wackelte gefährlich lose auf der Schulter, während du deine Sprünge machtest.

Wie meinst du das Oheim? Sind wir hier nicht sicher?

Der alte Kosack zeigte in die Ferne, wo ein Häusermeer in den bläulichen Nebeln des Mondes, der jetzt am Himmel emporgestiegen war, schimmerte, und sagte, seinen Arm um den starken kräftigen Nacken seines Schwestersohnes legend: Glaubst du, Freund, daß dort auch nur eine Seele athmet, die sich mit dem Gefühl völliger Sicherheit zur Ruhe legt? Und so leben wir nun schon seit Wochen. Es ist ein Höllenleben.

Der Jüngling schüttelte den Lockenkopf und sah zweifelnd seinen Oheim an.

Was giebts denn? fragte er.

Nichts, als einen neuen Tanz! lachte der Alte, indem er den Jungen auf eine frische, kecke Dirne aufmerksam machte, die ihm hinterrücks am Kleide zupfte, um ihm anzuzeigen daß sie Lust spüre mit ihm in den Kreis zu treten.

Ach, laß mich! entgegnete Alexei mürrisch. Seitdem ich mit ihr getanzt, will ich Keine mehr.

Heilger Georg! rief Iwan; du denkst doch nicht mehr an deine Tänzerin von vorhin?

Und weshalb soll ich nicht an sie denken? Ich

denke an sie, und werde ewig an sie denken. Die Züge des jungen Mannes nahmen als er diese Worte sprach einen Ausdruck von Schwermuth und Tiefsinn an, der diesem schönen kecken Gesichte bisher fremd geblieben, der ihm aber nichts desto weniger sehr gut kleidete.

Ah, murrte Iwan, indem er dem Knaben den Rücken kehrte — verliebe dich nur in die Sonne, Unglücklicher; sie wird so gütig sein, dich armes Pflänzchen zu Tode zu sengen. Doch geschieht es dir Recht, warum verbirgst du dich nicht in dem Schatten, wohin du gehörst.

Von der kleinen Gesellschaft, die sich im Zimmer in der Schenke eingeschlossen hatte, stahlen sich Zwei erst jetzt von dem Versammlungsort, indem sie den Pfad auf der Wiese einschlugen, der auf einem Ummwege zur Stadt führte. Die beiden Fußgänger waren kräftige, etwas untersetzte Gestalten, der Eine ein Mann über funfzig, sein Gefährte ein noch nicht völlig Dreißiger. Beide hatten Narben in ihren gebräunten Gesichtern, und man sah ihnen die Laufbahn voll Gefahren und Mühseligkeiten an, die sie bereits durchmessen hatten, und traute ihnen den Muth zu eine ähnliche noch zu durchwandern.

Als sie auf der Wiese waren, standen sie still und der Jüngere sagte zum Ältern:

Wie ich dir gesagt habe, Pawl Fedorowitsch; sie spielen mit uns ein nichtswürdiges Spiel. Sie binden uns Fäden an Arme und Beine, und nun sollen wir tanzen so wie sie es wollen. Verstehst du nicht mehr Bajazzo zu sein, so bleib weg.

Ich versteh es nicht — aber ich will auch nicht wegbleiben — brummte der Bejahrtere. Ei, sind vierzig Jahre im Dienste des Kaiserhauses — eine taube Nuß?

So laß dich vom Kaiser belohnen — aber dann eile, so lange er es noch ist.

Ich will mein Regiment ihnen zuführen — ja ich will. Der Herr kann nicht auf dem Platze bleiben wo er jetzt ist: er will uns Russen an den Deutschen verkaufen. Gut; Pawl Fedorowitsch ist sicherlich nicht der Letzte, der diesem Elende zu steuern suchen wird; aber man belohne ihn für seinen Beitritt wie er belohnt sein will. Lumpige siebzigtausend Rubel Silber — he? Und das Regiment, das ich ohnedies schon habe. Ich will hunderttausend Rubel und den Kommandostab — he? Ist das etwa zu viel, für eine Handvoll Kerle, die sich mit mir zusammen entschließen den Teufel zu verschlucken mit Haut und Haaren, und nicht zu fragen ob man ihnen eine Brühe dazu giebt.

Du sollst den Kommandostab haben.

Ich soll ihn haben? Und wer wird ihn mir geben?

Wenn du mir nur einen Augenblick Gehör geben wolltest. —

So sprich! Der ältere Mann lehnte sich an einen Weidenstamm, und versank in ein mürrisches Schweigen. Der jüngere, nachdem er vorsichtig herumgeblickt und nichts entdeckt hatte als die in den Nachtnebeln dampfende Wiese, und nichts gehört hatte als den Klang des Tamborin und der Zither, wie er von der rothen Schenke herüber durch die Stille der Gegend tönte, sagte zum Ohr seines Gefährten geneigt:

Es giebt noch eine zweite Verschwörung.

Der Alte horchte auf.

Eine Verschwörung, setzte der Sprecher rasch hinzu, die viel mehr Aussicht auf glücklichen Ausgang gewährt; die lange nicht so gewagt ist als die in der wir unsre Karte eingesetzt haben.

Eingesetzt? tobte der Ältere. Ich habe mich noch nicht gebunden.

Desto besser. Wir sind noch frei.

Auch du, Stepan Stepanowitsch?

Auch ich.

Und was ists mit der zweiten Verschwörung?

Du weißt, unsre gute Mutter die Kaiserin hat eine Tochter hinterlassen. Ein rechtmäßiges Kind.

Dieses Mädchen ist jetzt in Petersburgs Mauern. Wir wollen es zur Kaiserin machen. Alles ist schon im Gange. Denke an deinen Kommandostab.

Wo ist der Führer eurer Sache?

Er will nicht genannt sein.

Aber die Mitverschworenen?

Zu ihnen führe ich dich. Es sind herrliche Jungen. Frei von jedem Vorurtheil und noch kecker und unverschämter als deine Soldaten.

Das will viel sagen, Stepan. Du kennst meine Zöglinge nicht, wie es scheint.

Ich kenne sie — aber leben sie wie die meinigen in Höhlen und Gruben, unter dem Moder und Schutt der Civilisation? Werden sie wie die meinigen zu Mördern und Dieben erzogen von dem Schicksal? Sind sie wie die meinigen in Opposition mit der Gesellschaft, von ihrem ersten Athemzuge an? Deine Soldaten sind nur simpel Schurken, meine Kinder sind verzweifelnde Hungrige; deine fürchten noch den Strick und die Knute, die meinen lachen über aufgeschlitzte Nasen und zerfleischte Rücken. Deine bücken sich noch vor einem Heiligenbilde — meine werfen es unter die Füße um Brod dafür zu haben —

Ah — wo fandst du sie — diese Tapfern?

Unter der Erde — wo der ehrliche Mann suchen muß, wenn über der Erde nichts mehr zu finden ist.

Ich verstehe das nicht. —

Komm, folge mir.

Und sie entfernten sich eilig über die Wiese hin.

Die Tabakspfeife bei Hofe.

Peter III hatte in den ersten Monaten seiner Regierung sich unabläßig mit Reformen in seinem weitläufigen Reiche beschäftigt, er hatte ohne Unterlaß Ukasen und Gesetze gegeben, er glaubte sich jetzt einige Ruhe vergönnen zu dürfen, und er begab sich nach seinem Lieblingsaufenthalte, nach dem Lustschlosse Oranienbaum, und hieß von dem ganzen Hofe ihm Niemanden dorthin folgen als die Gräfin Woronzoff, seinen Günstling Gudowitsch, und seinen Hofnarren Platon. Diese drei Personen machten seine tägliche Umgebung aus, und sorgten dafür daß in seiner Muße keine Berichte aus der Hauptstadt ihn belästigten, und er völlige Ruhe bei seinen zwei Beschäftigungen habe, die zugleich Genüsse waren, denen er sich leidenschaftlich hingab, die eine die Leibkompagnie seiner Holsteinischen Garde täglich einmal manövriren zu lassen, und die andre, nach Muster des verstorbenen Königs von Preußen ein Tabakskollegium zu halten. Bei seiner Vorliebe für Alles was Deutsch war, hatte Peter III auch die

Tabakspfeife bei Hofe eingeführt, ein früher unbekanntes Luxuserzeugniß an dieser Stätte. Sehr bejahrte Höflinge konnten sich zwar erinnern bisweilen im Munde Peters des Großen jene kleine holländische Thonpfeife gesehen zu haben, wie sie uns auf den Bildern Gerard Dows und Breughels vorgeführt wird, allein niemals war vor Peter III dieses monströse Gebilde aus Meerschaum mit einer ungeheuren gedrechselten Röhre von Ebenholz in den Gemächern der kaiserlichen Palläste gesehen worden. Als die erste Tabakspfeife nach Rußland kam war die Geistlichkeit nicht übel Willens, gegen sie wie gegen eine Erfindung des Teufels oder des Deutschen (im Sinne der Russen fast ganz gleich) zu eifern, und Peter III konnte durch viele treffliche Verbesserungen und weise Änderungen nicht vergessen machen daß er die Tabakspfeife eingeführt. Sie wurde mitsammt seinen ausländischen Uniformen, den Gemälden und Büsten vom König Friedrich II, und seiner Vorliebe für die deutsche Sprache auf die Liste der Vergehungen gesetzt, deren die Nation ihn anklagte.

In dem Schlosse zu Oranienbaum sehen wir an einem neblichten Vormittage jene vier oben bezeichneten Personen in einem kleinen, einfach ausgestatteten Salon versammelt. Nichts kündigte hier den Haushalt eines Kaisers an. Peter III, wenn

er im Winterpallast zu Petersburg sich mit Glanz und Schimmer umgeben, wenn er bei seinen Audienzen eine asiatische Pracht entfaltet hatte, wie sie kaum unter einem seiner Vorgänger an diesem luxuriösen Hofe geherrscht, liebte es in größter Zurückgezogenheit und Stille seine Stunden nur mit den allereinfachsten Zerstreuungsmitteln zu füllen, und seiner Umgebung das Gepräge einer kleinen deutschen Edelmannsfamilie auf dem Lande aufzudrücken. Er selbst trug einen Uniformüberrock, ohne Stickerei, ohne Abzeichen, von grobem Tuche, sein Haar lag zurückgestrichen und ließ die Stirn frei, die flach zurückgehend, weder in Form noch Farbe schön genannt werden konnte, und war nur nothdürftig mit Puder bestreut. Auch hier hatte er sich Friedrich II zum Muster genommen, von dessen häuslicher Morgenkleidung er sich ein genaues Abbild und eine Beschreibung hatte kommen lassen. Man sagte sogar daß die Knöpfe der Uniform dieselbe Anzahl und Form hatten, und daß wenn zufällig in Sanssouci an dem Überrock ein Knopf abhanden kam, bald darauf — so schnell als ein Kourir von Berlin nach Petersburg zu eilen im Stande war — auch ein Knopf in Oranienbaum von der kaiserlichen Uniform verschwand. Indessen war dies eine Erfindung der Witzbolde, die bei den sich gegenseitig befeindenden

Parteien bei Hofe herüber und hinüber witzelten. Eine gleiche einfache Toilette machte die Gräfin und ihre Gesellschaftsdame und der junge Adjutant; nur der Narr machte eine Ausnahme; er trug ein phantastisches Kostüm, einen türkischen Kaftan, kleine nach persischer Sitte seltsam geformte Halbstiefel von in Gold und Silber gesticktem Leder, und eine Art Turban mit Perlenschnüren und Diamanten verziert. So saß dieser kleine, ältliche Mann, der buckelig war und ein großes, runzelvolles Gesicht zeigte, in dessen Zügen eine verdrüßliche Ernsthaftigkeit und ein lächerlicher Hochmuth Platz genommen, als der einzige funkelnde und blendende Gegenstand in diesem Zimmer, wo außer ihm nichts an die Launen eines Fürsten und an die Größe und Pracht eines noch fast asiatischen Hofes erinnerte. Platon war der Name dieses unglücklichen Wesens, das als der letzte Hofnarr am Hofe bezeichnet werden kann, und schon brauchte man selbst bei ihm nicht mehr diesen, dem Zeitgeist anstößig gewordenen, Titel; man vermied es, den krüppelhaften Kleinen die Schmach und die Unbill empfinden zu lassen, die seine Vorgänger bei diesem am Hofe Peters des Großen und seiner unmittelbaren Nachfolger so unentbehrlichen Posten hatten hinnehmen müssen. Die Sitten waren human geworden, und Platon, besonders da er noch dazu

die Gunst seines Gebieters in so hohem Grade besaß, war eine Person von Einfluß und Bedeutung: man ging mit ihm säuberlich um. Die Geschichte Platons war nicht ohne Interesse; sie liefert Beweise von jenem klugen diplomatischen Talente, das dem Manne aus dem Volke in Rußland inne wohnt, und das ihn sicher über den glatten Boden der Palläste leitet, wenn ihn einmal das Glück in diese hohe Sphäre emporhebt. Die Geschichte der russischen Günstlinge ist eine Geschichte der Elasticität und Fügsamkeit der Formen des menschlichen Geistes. Es zeigt sich bei diesen höfischen Equilibristen ein sichres Balanciren auf dem Seile, und ein plötzliches Niederwerfen, wenn sie sich nicht mehr halten können — so daß die Menge aufschreit, meinend sie seien gefallen; allein sie sind nicht gefallen, sie haben das Seil umklammert, und stehen, ehe man sich dessen versieht, wieder auf, und wandeln weiter. Platon war an den Hof Elisabeths gekommen als ein Gelehrter, dem der Ruf vorging daß er ein tiefsinniges Wissen und eine ungemeine Kunst in Erforschung der Naturgeheimnisse besitze. Die Kaiserin beschäftigte sich damals, wie so viele Fürsten zu ihrer Zeit, mit dem Plan Gold produciren zu wollen; sie nahm diesen Mann in ihre Dienste, gab ihm einen Pallast zur Wohnung, und ergötzte sich zu-

weilen in sein Laboratorium zu kommen um die Schmelztiegel sich anzusehen und über die Anzahl der Phiolen, die irgend ein wundersames Elixir enthielten, zu staunen. Als nach Jahr und Tag, und nach Verschwendung großer Summen kein Gold zu Tage gefördert wurde, trat bei der Kaiserin Zorn und Unwille in Stelle der frühern Gunst. Sie ließ dem Gelehrten eines Morgens sagen, wenn er in Zeit von vierundzwanzig Stunden kein Gold in seine Tiegel zaubern könne, so sollte er sich gefaßt machen daß ihm die Nasenflügel aufgeschlitzt würden, und er nach Empfang von zwölf Knutenhieben seine Reise in die Steppen Sibiriens anzutreten habe. Platon war ehrlich; er hätte den unwissenden Akademiker, den ihm die Kaiserin sandte, täuschen können, ihm Gold vorzeigend, das scheinbar durch den geheimen chemischen Prozeß der Metalle entstanden, allein er zog es vor, durch ein anderes Mittel, und ohne die Wissenschaft zu beleidigen, dem allmächtigen Zorn seiner Gebieterin zu entschlüpfen. Er stellte sich als der Vernunft plötzlich beraubt. Es konnte dies glaubhaft erscheinen, wenn man die unablässigen Mühen und die Nachtwachen in Betracht zog, die den armen Gelehrten seine schwierige Aufgabe gekostet. Sogleich ließ ihm Elisabeth erklären daß sie ihn zu ihrem Hofnarren ernenne. Es war dies eine

Grausamkeit, völlig ähnlich dem Charakter einer Fürstin, die die Wissenschaften nur als eine läppische Spielerei betrachtete und die Künste nur als Träger der sinnlichen Genüsse des Hofes. So war denn Platon von einem nicht unberühmten Gelehrten seiner Zeit zu einem öffentlich bekundeten Spaßmacher herabgestiegen; allein, wie gesagt, Peter III suchte bei dem Unglücklichen die grausamen Launen seiner Tante wieder gut zu machen; und Platon war erkenntlich, indem er dem jungen Kaiser auf alle Weise zu nutzen suchte, oft dadurch daß er ihm sehr ohne Umstände die Wahrheit sagte: ein Vorrecht der Hofnarren früherer Zeit, das Platon nicht aufgeben wollte.

Die geöffneten Fenster des kleinen Saals warfen ihr Licht auf Petern, der sich hinausgelehnt hatte, um den militärischen Übungen seiner Garde unten auf dem geebneten Gartenplatze anzusehen. Eine leichte Beschädigung am Fuße hinderte ihn selbst die Reihen zu durchschreiten; allein er rief von oben die Commandoworte hinab, und fügte hier und da einen Scherz hinzu, seinen lieben Holsteinern, von denen er Jeden am Namen zu nennen wußte und von deren Lebensschicksalen er aufs genaueste unterrichtet war, zum großen Vergnügen.

Seitwärts an einem beweglichen Rahmen, auf dem eine Stickerei ausgespannt war, saß die Gräfin

Woronzoff, mit ruhiger und freundlicher Miene, von Zeit zu Zeit aufblickend, und dem Adjutanten, der ihr gegenüber an einem, mit künstlichen Hölzern und Perlmutterfiguren ausgelegten Schreibepult saß und Stickmuster zeichnete, ein paar Worte, die sich auf seine Arbeit bezogen, zurufend. In der Tiefe des Zimmers, neben einem großen Bücherschrank, dessen Glasthüren offen standen, saß auf einem niedrigen Bänkchen Platon, und blätterte in einem großen Folianten. Es war so still im Zimmer daß man das Picken der großen Wanduhr vernahm, die dem Fenster gegenüber eben die eilfte Vormittagstunde anzeigte, dieser Anzeige einige Flötenakkorde zufügend.

Peter erhob sich von den Polstern am Fenster, und trat von der Stufe herab. Das Manöver war beendet. Die Soldaten gingen in ihre Kasernen heim, die Offiziere erhielten den Befehl, am Abend sich auf dem Schlosse zum Tabakscollegium einzufinden.

Nachdem der Kaiser eine Zeitlang der Arbeit der Gräfin zugesehen, wandte er sich um, und Platon gewahrend, sagte er: Was liesest du?

Die Geschichte Rußlands, erwiderte der Gefragte, ohne sich von seinem Sessel zu erheben, ja ohne auch nur von den vergelbten Blättern seines Buches aufzuschauen.

Das ist eine langweilige Lektüre — sagte der Kaiser.

Du hast Recht, Petrus; langweilig für den, der daraus lernen soll, aber amüsant für unser Einen, der daraus sieht welchen Fehlern und Irrthümern diejenigen unterworfen sind, die Gott eingesetzt hat um uns arme Menschenkinder zu regieren.

Peter antwortete nicht; er drehte dem Sprechenden den Rücken und blickte wieder zum Fenster hinaus. Keine Nachrichten aus der Stadt? fragte er den Adjutanten.

Der Günstling erhob sich und entgegnete: Sire; es ist alles ruhig.

Da siehst du, Gudowitsch; was hab ich euch gesagt? wie sollte es auch nicht ruhig sein. Aber ihr seht immer Gespenster.

Die Gräfin und der Günstling wechselten einen flüchtigen Blick miteinander.

Ich sage euch ich bin beliebt — sagte der Kaiser.

Niemand antwortete.

Ich kenne mein Volk, obgleich man aussprengt ich kennte es nicht, und liebte es auch nicht — setzte der Kaiser seine Rede, oder vielmehr sein Selbstgespräch fort. Aber ich will wie mein großer Vorfahr, diesem Volke meinen Geist, meinen Willen aufprägen.

O — ah — ah! rief Platon.

Was ists? fragte der Kaiser.

Der Gefragte zeigte seine rothgefärbten Fingerspitzen: Verzeihung, großer Kaiser, Verzeihung! Ich habe eben eines der Siegel verwischt, das hier unter einem Diplom, das Iwan Wassiljewitsch der Grausame — dein edler Vorfahr — ausgefertigt hat, abgedruckt war. Aber warum ist dies abscheuliche Wachs auch so leicht auflösbar.

Sprich lieber, weshalb bist du so ungeschickt, sagte der Kaiser. Man soll an ein altes Siegel nicht rühren.

Wenn du's sagst, Petrus, muß es wahr sein; sonst hätte ich gedacht, man könnte ebenso ungestraft ein altes Siegel berühren, wie man die nationale Verfassung eines Volkes antastet.

Peters Stirn runzelte sich. Die Gräfin rief schnell: O sagt mir, Sire; soll ich diese Rose in der That roth färben? würde es nicht besser zum Ganzen sich schicken wenn sie gelb wäre?

Färbe sie wie du willst; mein Kind, sagte der Kaiser mürrisch.

Ums Himmelswillen, nicht gelb; fügte der Narr hinzu. Man könnte hier zu Lande die gelben Rosen für eine deutsche Erfindung halten, und würde euch fluchen.

Die Gräfin nahm lachend aus einem Korbe farbiger Seiden, der neben ihr stand, einen Knäuel

von Rosenfarbe. Gudowitsch brachte eine fertige Zeichnung und stellte sich neben den Stickrahmen. Platon machte seinen Folianten mit großem Geräusche zu und gähnte völlig ungezwungen.

Wann gehen wir nun nach Dänemark, Petrus? fragte er nach einer Pause. Ich glaube daß ein wenig Luft und Ortsveränderung mir gut thun wird.

Ist dir die Luft in Petersburg nicht heilsam?

Sie ist seit einiger Zeit ein wenig schwül.

Was sagt man von meinem bevorstehenden Kriegszuge im Publikum? hub Peter III wieder an, halb zu Gudowitsch, halb zu Platon gewendet.

Man findet es außerordentlich, Sire, entgegnete der Erstere, daß ein Selbstherrscher von Rußland sich in Person an die Spitze seiner Truppen stellen will. Dergleichen Beispiele von Entschlossenheit und Muth hat man nicht erlebt in diesem Lande, seit Peter dem Großen.

Man findet es thöricht, hub Platon an, daß ein Selbstherrscher von Rußland in dem Augenblicke aus seinem Lande läuft, wo man im Begriff steht ihm Kappe und Kragen zu nehmen.

Ah — rief Peter; ich seh es, dir fehlt es an Courage. Du möchtest hier bleiben, — sei ruhig, du sollst bleiben.

Ich habe dir schon gesagt, Petrus, daß die Luft in deiner Stadt mir zu schwül ist.

So schicke ich dich nach Sibirien; dort ists kühl, sagt man.

Gut; ich habe nichts dagegen; allein warte dann noch etwas bis du nach wenigen Tagen einen Trupp Generäle, Feldmarschälle und Staatsminister dahin beförderst. Alsdann wird es mir nicht an Gesellschaft fehlen. Ich reise so ungern allein.

Ich habe Niemanden zu verbannen.

Du wirst schon welche bekommen. Ich stehe dir in Zeit von vierzehn Tagen für ein volles Halbeshundert, wenn du, wie wir es wünschen — jetzt gleich unter sie fährst.

Immer die alte Leier. —

Ja, Petrus — aber du wirst an den alten Leiermann einst denken.

Peter ging im Gemach auf und ab, sichtlich verstimmt und gelangweilt. Er wünschte die Abendstunden herbei, wo er mit den Offizieren seines holsteinischen Regiments Tabak rauchte, trank, und die Last einer Krone vergaß, die, so kurze Zeit sie erst auf seinem Haupte ruhte, doch bereits anfing ihn zu drücken.

Ein Geräusch an der Thür wurde vernommen; das Scharren eines Hundes. Gudowitsch öffnete,

und ein zierliches Windspiel sprang herein, seinem Herrn die Hände liebkosend berührend, und dann den schmalen Kopf mit den großen klugen Augen der Gräfin auf das Knie legend. Diese fühlte etwas an dem feinen Stoff ihres Mousselinmorgenkleides rascheln, und hingreifend zog sie ein zusammengerolltes Papier aus des Hundes Halsband.

Fidèle, wo bist du gewesen, und was hast du mitgebracht?

Gudowitsch gab der Gräfin einen Wink das Papier zu verstecken, allein der Kaiser hatte es schon bemerkt. Er fragte was es enthalte.

Nichts von Bedeutung, Sire. Wahrscheinlich ein paar französische Verse, die irgend ein müßiger Kopf aufgeschrieben, und die er auf diese Weise in die Welt sendet.

Lesen Sie, Maria Feodorowna.

Die Gräfin hub an; allein sie stockte bei dem ersten Worte, und gab das Briefchen an den Adjutanten; dieser wollte es ungelesen in den Papierkorb werfen, als nochmals Peter befahl den Inhalt vorzutragen.

In der That, Sire, entgegnete der junge Mann; die Gräfin hat Recht; der Zettel enthält nichts mehr und nichts weniger als einen faden Scherz. Aber die Röthe und die Befangenheit, mit der Gudo-

witsch diese Worte sprach, straften ihn Lügen, und machten daß des Kaisers Neugier noch lebhafter gespannt wurde.

Einen faden Scherz! Nun gut; ich will ihn hören.

So muß ich lesen.

Er trat an das Fenster und trug mit stockender Stimme folgende Worte vor.

„Man bittet den Kaiser, gewissen Regimentern, die man nennen kann, ihre zeitweiligen Chefs zu nehmen, und ihnen andre zu geben. Es sind drei Infanterie-Regimenter und ein Kavallerie-Regiment, wo diese Maßregel nothwendig, und zwar noch innerhalb achtundvierzig Stunden ergriffen werden muß.

Man bittet den Kaiser auf die Correspondenz des französischen Gesandten ein achtsames Auge zu haben. Ein zuverlässiger und treuergebner Mann will es über sich nehmen, gewisse Briefe, die in diesen Tagen angekommen sind, aus der französischen Gesandtschaftskanzlei zu rauben.

Man bittet den Kaiser einen hohen Staatsbeamten, den man nennen kann, noch vor Anbruch der Nacht, verhaften zu lassen.“

Peters Antlitz bedeckte eine Blässe, die die Gräfin, deren Blicke gespannt auf ihm ruhten, erschreckte. O nichts weiter — nichts weiter von diesen Albernheiten, rief sie. Gudowitsch wollte das Papier

zusammenrollen, der Kaiser legte die Hand auf den Arm des jungen Mannes, und gab ihm einen Wink fortzufahren.

„Man benachrichtigt den Kaiser daß vorgestern Abend eine Zusammenkunft der Verschworenen in einem Hause, das die rothe Schenke heißt, stattgefunden hat. Man kann die Personen nennen, die gegenwärtig waren.“

Ah — rief Peter; nun will man mir gar die Zusammenkünfte der Soldaten in den Kasernen, und der Bauern in der Schenke als gefährliche Conspiration darstellen.

Eine schlimme Zeit! rief der Narr. Die Hunde fangen an zu sprechen.

Weiter! gebot der Kaiser.

„Man benachrichtigt den Kaiser daß die Kaiserin Gäste aus Deutschland erwartet, deren Anwesenheit gefahrbringend sein wird. Man bittet, diese Gäste nicht einzulassen, oder wenn sie bereits im Pallaste aufgenommen, sie wieder schleunigst zu entfernen.

Der Schreiber dieses haftet mit seinem Kopfe für die Wahrheit der Mittheilungen, die er so eben gemacht hat; er wird sie vervollständigen, aber nur dem Kaiser allein. Ein kleines Zettelchen mit den Worten „Er komme“ und der Unterschrift „Peter III“ und dieses Schreiben dem Halsbande des Hundes

— bedient sich die Treue nicht immer des Symbols eines Hundes? — angelegt, wird ihn innerhalb weniger Minuten vor das Auge des Herrschers führen."

Diese mysteriösen Zeilen hatten natürlich keine Unterschrift; sie waren französisch, und die Hand war so fein und zierlich, daß man versucht wurde an die Schrift einer Dame zu glauben. Peter blickte aufmerksam und prüfend die Warnung an, und legte dann das Papier zusammengefaltet in seine Brieftasche. Ein tiefes Schweigen herrschte; nach einer Weile nahm er es wieder heraus, sah es noch einmal flüchtig an, und zerriß es dann, indem er die Stücke aus dem offenen Fenster streute.

Wenn der Briefschreiber in der Nähe harrt — sagte er, so sieht er welche Antwort ich seinen unwürdigen Denunciationen zu Theil werden lasse.

Sire! rief die Gräfin, man hätte doch prüfen sollen. Die Angaben waren so genau.

Sind nicht in letzter Zeit fast täglich solche Warnungen eingetroffen? sagte der Kaiser.

Nicht so umständliche. Die Gefahr scheint auf den höchsten Punkt gelangt. — — Und die schöne Frau erhob sich von ihrem Platze, und kam mit einer bittenden und zärtlichen Miene dem Fürsten nahe. O, Sire, Sire — wenn wir wirklich etwas

zu fürchten hätten! Wenn die nächsten Tage, vielleicht die nächsten Stunden schon uns Gefahr brächten. Sire — lassen Sie uns nach Petersburg zurückkehren — noch an diesem Vormittage. Die Stille und Ruhe hier in diesem ländlichen Schlosse beängstigt mich mehr als der Tumult und das Gedränge einer ganzen aufrührischen Hauptstadt. Man sieht die Wetterwolke am Himmel; man kann ihren Zug beobachten, man sieht den Himmel sich nach dieser oder jener Seite hin lichten. Hier leben wir mit verschlossenen Fenstern, in einem Gewölbe, das keinen Laut von außen zuläßt! der vernichtende Strahl kann auf unser Haupt niederfahren, ohne daß wir nur seine Nähe ahnen.

Peter wandte sich ab, und auf den Boden stampfend rief er: Ich will nichts hören! Zum Überdruß sind diese spukhaften Träumereien mir schon nahe gekommen. Ich glaube an keines dieser Anzeichen. Man versucht bis wie weit man mich mißtrauisch und wankelmüthig machen könne; man soll sehen daß man mich nicht weit führt.

Die Gräfin kehrte auf ihren Platz zurück, bleich und zitternd.

Eine lange Pause entstand.

Platon hatte sich hinausgeschlichen. Peter lehnte sich aus dem Fenster hinaus, indem er eine kleine

silberne Pfeife ertönen ließ. Der Aufseher der kaiserlichen Ställe, dem dieser Ruf galt, erschien, und Peter gab den Befehl seinen Lieblingsrappen zu satteln.

Wie, Sire! Sie dürfen ja nicht reiten! rief die Gräfin, wieder ans Fenster eilend. Ich erlaube es nicht — wahrlich, nein! ich erlaube es nicht.

Laß mich, meine Schöne! Es ist etwas schwül hier, wie der weise Platon sagt. Ich werde einen kleinen Ritt machen, er wird mir nicht schaden — Gudowitsch begleitet mich. Nimm deinen Hut und deinen Sonnenschirm, Maschinka, und promenire am See hin, während ich den Weg in die Meierei einschlage. So bleiben wir beisammen.

Und Peter III, mit einem Pantoffel und einem Stiefel bekleidet, schwang sich aufs Pferd; während die Gräfin, Fidèle an ein seidnes Band knüpfend, sich zum Spaziergange anschickte. Die Drei verloren sich in die Schatten des sorgsam gepflegten Parkes, der einen schönen See einrahmend, das Lustschloß von der Südseite umgiebt. Der Himmel war völlig klar; die Natur so still und unbewegt, daß man das Fallen eines Blattes hätte hören können.

Als die Abendstunden einbrachen, befand sich der Kaiser mit dreißig jungen Männern in einem, besonders diesem Zwecke gewidmeten Saal. Ein

langer Tisch, der aus mehreren zusammengeschobenen Tischen bestand, füllte fast die ganze Länge des Saals, und war bedeckt mit einer Anzahl Kästchen und Papierdüten, in denen die verschiedenen Sorten des Tabaks enthalten waren. Ein Gerüst in der Mitte, fast wie ein kolossaler Tafelaufsatz gestaltet, enthielt auf vielen Etagen eine Anzahl Pfeifen, von jeder Größe und Form. Die Gäste wählten sich aus dieser Menge die ihnen zusagenden. Der Kaiser rauchte aus einem kleinen Meerschaumkopf, den, wenn er geleert war, die Gräfin Woronzoff mit zarten Fingern wieder füllte. Es war dies ein Zeichen ihrer Hingebung und Gunst, das Peter ganz besonders hoch anschlug.

Peter III, unter seinen Holsteinern sich befindend, keinen Russen in der Nähe wissend, überließ sich ohne allen Zwang seinen Liebhabereien und Launen. „Seht in mir den Holsteiner von Geburt, und den preußischen Hauptmann“ sagte er zu seinen Offizieren; „der Kaiser von Rußland ist nicht gegenwärtig. Thut euch keinen Zwang an.“ Und die jungen Männer befolgten diese Anweisung sehr willfährig. Sie waren ihrem Charakter nach gutmüthig und genußsüchtig; es waren Söhne aus guten deutschen Familien, die bei der Thronbesteigung Peters sich plötzlich zu ungemeinem Ansehen erhoben fühlten,

die aber, und dieses Lob mußte man ihnen lassen, dieses Ansehen nicht mißbrauchten. Die kurze Zeit der Macht dieser Günstlinge, deren Zahl sich auf wenig mehr erstreckte als grade heute in dem Saale gegenwärtig waren, hinterließ keine jener gehässigen Spuren, die die Herrschaft begünstigter Genossen der Fürsten gewöhnlich zu hinterlassen pflegt. Dennoch konnte ihr Einfluß auf den Kaiser ein verderblicher genannt werden; sie umschlossen den Fürsten wie eine engumfassende, unübersteigliche Mauer, die ihn weder hinübersehen, noch herüberhören ließ was außerhalb vorging. Die jungen Männer waren keine Intriguants, keine Ehrgeizige: was sie thaten geschah aus Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit; allein durch Peters Eigenthümlichkeit gewann es die Wirkung der berechnetsten Klugheit. Von diesen Versammlungen hinter verschlossenen Thüren, wo jeder National-Russe entfernt blieb, sprach das ganze Reich, und Jedermann suchte irgend ein gehässiges, gefährliches Motiv bei dieser Ausschließung, während sie in der That nichts anders war als das Resultat einer sehr verzeihlichen Lust eines Herrschers, ein paar Stunden des Tages ungestört mit seiner Familie zu verplaudern. Peters III Familie waren seine Holsteiner.

Nachdem der Wein die Köpfe belebt hatte, kamen

in großer Menge die Erinnerungen an die Jugend und die Heimath auf die Lippe eines Jeden dieser guten Deutschen. Peter III hörte mit Entzücken zu: er sah sich selbst wieder in dem Schlosse zu Kiel, und in den Sälen der alten Fürstenschule zu Gottorp. Die holsteinischen Gestade, das weite Meer, die heimathlichen Schlösser, die kleinen Städte — alles lag im hellesten Sonnenschein vor dem Auge des Fürsten, der in diesem Augenblick sein Haupt wieder frei fühlte von der schweren Wucht der Zaarenkrone. Als diese Erinnerungen so ziemlich die Reihe um die ganze Tafel gemacht, kam das Lob Friedrichs II an die Reihe. Auch dies war ein Lieblingsthema. Peter III erinnerte sich wo und bei welcher Gelegenheit er sein erhabenes Vorbild zum erstenmale erblickt, und er beschrieb auf das genaueste die Kleidung, die Miene, den Gang des Brandenburgers. Es lag so viel wahres Feuer, ein so ungekünstelter Enthusiasmus in des Kaisers Worten, und Peters Anhänglichkeit an Friedrich erschien hier von ihrer liebenswürdigen Seite: sie war das Opfer der Bewunderung das der junge aufstrebende Krieger dem schon berühmten und geprüften brachte; sie wurde erst zu einem politischen Verbrechen als der Kaiser so urtheilte und danach handelte, wie der ehemalige preußische Lieutenant urtheilte.

Als auch dieser Gegenstand erschöpft war — und ein leises Gähnen der schönen Gräfin, die auf ihrem Lehnsessel zurückgelehnt in eine Wolke Tabaks eingehüllt war, zeigte an daß er bereits schon zu lange angehalten — öffnete sich auf ein Zeichen des Kaisers die eine Wand des Saals, und eine kleine Schaubühne wurde sichtbar, vom Glanz der Lampen strahlend, und ein Meer von Wohlgerüchen ausströmend, das jedoch vergeblich gegen die Tabaksdämpfe im Saale kämpfte; die letztern blieben Sieger und zogen auf die Bühne hinauf, die natürlichen Wolken bildend, aus denen die Sylphengestalten der kleinen in Silberstoff und rosenrother Gaze gehüllten Tänzerinnen des Ballets sich entwickelten. Es war ein Bild von komischer Wirkung, und Peter III ergötzte sich sehr daran, alle diese zarten Nymphen, die aus den Myrthenbüschen hervorgetrippelt kamen, fast ersticken zu sehen indem sie den Tabaksqualm einathmeten. Das Ballet hielt sich nicht allzustrenge in den Linien des erlaubt Darstellbaren; es kamen Situationen und Gruppen vor, die die Blicke der jungen Offiziere leuchten machten, und die Gräfin Woronzoff zwangen den Fächer vorzuhalten. Dem Ballet folgte eine Pantomime, die einen der jungen Holsteiner zum Verfasser hatte, der selbst mitspielte, von einem Paar seiner Kameraden unterstützt, die Frauenrollen

übernommen hatten. Die Farce hieß „Scaramouche in tausend Ängsten" und war darauf berechnet, den französischen Gesandten, den Peter nicht leiden mochte, und einige andre Personen des Hofes lächerlich zu machen. Der junge Mann, der den Scaramouche gab, war ein so trefflicher und ausgelassener Komiker, er hatte seine Maske so geschickt ausgearbeitet daß dieses boshafte kleine Spiel ein Kunstwerk in seiner Art wurde und den Kaiser und seine Freundin zu lautem Lachen zwang.

Man war eben dabei Scaramouche unter seinen zwei Freundinnen wählen zu sehen, die Jede, eine kolossale Puppe auf dem Arm, ihn zur Heirath zwingen wollte, indem sie behauptete, dieses Kind und noch zu Hause zwanzig andre von ihm zu besitzen, als plötzlich eine gewisse auffallende Pause eintrat. Es war als wenn ein magnetischer Strahl durch den Saal geleitet worden: alles schwieg, und in der Stille, die augenblicklich herrschte, vernahm man das leise Pochen eines gekrümmten Fingers an die Thür. Dieses Pochen wiederholte sich nach einer kleinen Pause, und Peter gab Platon Befehl, der seinen gewohnten Platz an diesen Abendfesten hinter dem Stuhle des Kaisers eingenommen hatte, zu sehen wer die Dreistigkeit habe ein solches auffälliges Zeichen der Störung zu geben. Platon

kam zurück und meldete daß der Kammerherr der Kaiserin draußen stehe, der Ihro Majestät die Kaiserin anmelde.

In diesem Augenblicke öffneten sich beide Thüren, und Catharina erschien auf der Schwelle des Gemachs, lächelnd und mit einem freundlichen Blicke hinter den Wolken Tabaks den Kaiser suchend.

Der Vorhang der Bühne schloß sich in dem Moment als die Thüren sich öffneten um die Kaiserin einzulassen.

Alles erhob sich von den Sitzen.

Peter III ging seiner Gemahlin entgegen; allein er that dies langsam und schleppte absichtlich den kranken Fuß nach, um zu zeigen daß dieser Besuch ihn belästige.

Catharina behielt dieselbe Miene von Freundlichkeit, selbst als sie sich der düstern und drohenden Stirn ihres Gemahls gegenüber sah.

In der That, Madame — hub der Kaiser an — ich habe Sie nicht erwartet.

Sire; ich glaubte nicht zu stören, entgegnete Catharina. Es gab eine Zeit wo ich in diesen Räumen heimisch war, und kommen konnte wenn ich wollte.

Ja, allerdings, Madame; eine solche Zeit gab es.

Catharina sah mit einem flüchtigen Blicke über

die Tafel hin, und in den blauen Nebeln, die darüber hinwogten, sah sie wie gleich den Schatten des Tartarus einzelne Gestalten am Ende dieses weitgedehnten Raumes sich hin und her bewegen. Die jungen Offiziere waren damit beschäftigt die Tänzerinnen des Ballets, die sich von der Bühne in den Saal verirrt hatten, bestmöglichst vor den Blicken der Kaiserin zu verstecken. Einige dieser kleinen Überläufer brachte man unter den Teppich des Tisches, andre flüchteten in Wandschränke, vor deren Thüren ihre Verehrer sich stellten. Catharinas Blick blieb auf der Gräfin Woronzoff haften, die wie eine Bildsäule leblos und starr auf dem Stuhl des Kaisers gelehnt blieb, und ein kaltes, herausforderndes Auge auf Catharina richtete. Die Stirn der Kaiserin überflog eine Wolke, die jedoch augenblicklich wieder verschwand. Sie führte den Kaiser an seinen Platz zurück, nahm neben ihm den Stuhl der Gräfin ein und sagte, indem sie sich zu den Offizieren wandte: Lassen Sie sich nicht stören, meine Herrn, ich bleibe nur wenige Minuten. — Bitte, nehmen Sie ihre Plätze ein.

Peter sah abwechselnd seine Gemahlin und seine Geliebte an, und schien in der übelsten Laune.

Ich höre daß Sie krank sind, Sire; hub Catharina an, und ich komme mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Ah, Madame; ist dies der einzige Grund weshalb Sie sich in so später Stunde von Ihrem Lustschloß zu Peterhof hierher bemühten?

Die Stühle, auf denen die beiden Majestäten Platz genommen hatten, waren aus ihrer frühern Stellung herausgerückt, sie befanden sich jetzt weit von der Tafel ab, und der Wand sehr nahe, so daß das fürstliche Paar ziemlich abgesondert und die Anwesenden so ziemlich in der respektvollen Entfernung sich befanden, wie sie das Ceremoniel des Hofes erfordert. Nur die Gräfin Woronzoff bildete für ihre Person eine Ausnahme, sie blieb in der unmittelbaren Nähe Peters, und gab sich nicht die Mühe zu verhehlen daß sie sich von dem Inhalt des Gespräches, das Beide jetzt leiser führten, in Kenntniß setzen wolle.

Auf Peters Frage erwiederte Catharina: Allerdings, Sire; ist er der einzige Grund; jetzt aber da ich einmal da bin, möchte ich Ew. Majestät zugleich um die Gewährung einer Gunst ersuchen.

Einer Gunst, Madame?

Man hat an der Barriere von Petersburg eine Reisende angehalten, und ihr den Eintritt in die Stadt verweigert, unter dem Vorwand, diese Dame sei eine Fremde, und habe nicht ihre Papiere in Ordnung.

Die Gräfin flüsterte, die Rede der Kaiserin unterbrechend: Denken Sie an Fidèle, Sire.

Catharina hielt inne und setzte dann hinzu: Diese Dame ist meine Freundin. Sie kommt aus Holstein um mich zu besuchen. Sie können sich denken, mein Herr, wie unwillkommen es ihr sein muß vor den Thoren der Stadt zu harren, während sie schon längst in meinen Armen hätte sein können.

Ah — in der That — ich kann mir dies denken. Indessen, Madame; man hat mich gewarnt; noch diesen Morgen. Ich spreche offen mit Ihnen, wie ich es immer thue.

Catharina wechselte die Farbe: Und Ew. Majestät haben diese Warnung beachtet?

O — nein! — Ich —

Catharina erhob sich. Kein Wort weiter, Sire! rief sie leise, aber mit einer Stimme in der eine ungebändigte Energie herrschte. Meine unglückliche Freundin wird nach Deutschland heimkehren; ich sehe wohl ich kann sie nicht schützen.

Aber wer sagt das, Madame? entgegnete Peter, auf den diese Miene und dieser Ton seiner Gemahlin eine starke Wirkung hervorbrachten.

Man traut mir Pläne zu gegen Ihre Ruhe, gegen Ihre Sicherheit, Sire — sagte Catharina; wohl, ich will mich von allen meinen Freunden lossagen,

ich will jede Erinnerung an Freude und Glück aus meinem Dasein verbannen, ich will mich selbst zu lebenslänglicher Gefangenschaft verbannen, wenn Ihnen dies genügt.

Cathinka! sagte Peter III; Sie wissen selbst daß das Thorheit ist, was Sie da sprechen.

Eine Pause entstand, während man hörte wie sich die Hände der Gräfin sehr angelegentlich mit dem Halsband des Hundes beschäftigten. Peter verstand diesen Wink, aber in diesem Augenblick hatte er nicht den Muth ihn weiter zu beachten, oder es überkam ihn auch dieselbe Aufwallung rücksichtloser Großmuth, wie sie ihn am Morgen zum Vernichten des Billets gebracht hatte, und er sagte rasch:

Ich werde den Befehl geben, Catharina! Geben Sie sich zur Ruhe. Sie sollen Ihre Freundin begrüßen. Es muß ein Mißverständniß sein. Ich werde Gudowitsch hinschicken.

Catharina machte eine leichte Verbeugung mit dem Haupte. Ihre Miene war strahlend und siegreich. Einer dieser zündenden Blicke traf auf die Gräfin, und begegnete demselben gläsernen starren Auge, wie es anfangs dieses schöne Antlitz verunziert hatte.

Mit einer graziösen Verbeugung gegen die Offiziere verschwand die Kaiserin.

Als sie fort war, näherte sich Maria Woronzoff dem Kaiser: Welch ein Thor Sie sind! sagte sie scharf und mit einer brennenden Röthe im Gesicht — Sie lassen sich von ihr etwas aufbinden! Wird denn diese Frau es ewig in ihrer Gewalt haben Sie am Gängelbande zu leiten? Dies wäre nun eine Gelegenheit gewesen ihr zu zeigen daß wenn man Lust empfindet Sie anzugreifen, man Sie gewappnet finden wird.

O, was liegt daran, daß sie eine Freundin aus Deutschland empfängt? —

An dieser Freundin liegt nichts — aber an der Gewährung des Verlangens. Sie müssen, Sie dürfen ihr nichts gewähren, Pierre. Sie muß völlig ein Schattenbild sein, man muß gar nicht wissen daß sie existirt, diese kleine Prinzeß von Anhalt-Zerbst. —

Peter III sah seine Freundin mit einem Blicke an, der zugleich Vorwurf und Bitte enthielt. Sie vergessen, Marie, daß ich die Kaiserin in der letzten Zeit empfindlich gedemüthigt habe, und immer nur um Sie, meine Freundin, zu erhöhen. In der That, es ging so weit, daß der Hof nicht gewußt hat wer von euch beiden Frauen die Kaiserin war.

Die Gräfin warf das Haupt in die Höhe und

zuckte mit den Achseln. Sie haben allerdings sehr viel für mich gethan, Pierre; ungeheuer viel!

So ists, Madame.

Die Gräfin wandte sich schnell um, und sich fast mit dem ganzen Körper auf Peter stürzend, flüsterte sie ihm ins Ohr: Aber du hast noch lange nicht genug gethan, mein Freund. Gieb Befehl, gieb diese Nacht noch Befehl daß man sie in Gefangenschaft bringt, sie und den Prinzen. Du hast es mir so oft versprochen; es ist kein Augenblick mehr zu verlieren. Ich seh das Haus über unserm Haupte zusammenstürzen. Willst du daß ich Gudowitsch rufe, oder den jungen Schomburg? er hat noch mehr Muth als unser kleiner Adjutant; er soll ein Pferd besteigen, einige Leute mitnehmen, und den Wagen der Kaiserin anhalten; sie auf ihrem Wege verhaften — ehe sie Petersburg erreicht; denn sie geht nach Petersburg, nicht nach Peterhof — verlaß dich darauf. Nun? Was befiehlst du? —

Ich befehle daß man das Stück weiter spiele, in dem wir unterbrochen worden! entgegnete Peter III.

Ah! rief die Gräfin, und ließ sich erschöpft und zuckend in einen Stuhl fallen. Er geht unter, und wir mit ihm — murmelte sie. Es ist nichts mit ihm! Wir müssen allein handeln.

Die Opernarien begannen von neuem; überall

aus den Wänden, aus der Tiefe kamen die rosenrothen Geister hervor und erklommen die Bühne. Die Tänze, die Gruppirungen begannen aufs neue. Trotz des schweren, ehernen Fußtrittes, den eben die Wirklichkeit durch diesen Raum gethan, war der flüchtige Fuß der Phantasie so flüchtig und gaukelnd wie er nur jemals gewesen. Über diesem kleinen rosigen Opernhimmel lag ein ungeheurer, von Flammen gerötheter Himmel; die Herzen, die hier gaukelten, empfanden zuckend, mitten in der Lust, das Herannahen großer Geschicke, aber in keinem dieser Herzen war diese Empfindung schwächer ausgeprägt als in demjenigen, das am lebhaftesten durch diese Schicksalsnähe berührt wurde, in dem Herzen des jungen Kaisers. Er lag in seinem Stuhl und war froh daß Catharina weggegangen war und daß Maria Woronzoff sich scheinbar beruhigt hatte. Er konnte jetzt ungehindert über Scaramouche lachen, der seine Rolle in der That vortrefflich spielte.

Indessen ließ er sich doch Kunde bringen ob die Kaiserin den Weg nach Petersburg eingeschlagen habe, er erfuhr daß Catharina auf derselben Straße die sie gekommen, nach Peterhof zurückgekehrt sei.

Kaum hatte Gudowitsch mit Aufträgen des Kaisers belastet, das Schloß verlassen, als mitten in der Nacht Maria Woronzoff sich gleichfalls auf den

Weg machte, um, nur von ihrer Kammerfrau begleitet, in Petersburg bei ihrem Vater, dem Reichskanzler einzutreffen. Peter III erfuhr nichts von ihrer Abwesenheit; in den Stunden wo er sie zu sehen erwarten konnte, war sie schon wieder in seiner Nähe.

Die Unterwelt und die Oberwelt.

Die zwei Männer, die wir die rothe Schenke haben verlassen sehen nachdem die andern Versammelten sich schon hinweg begeben hatten, setzten ihren Weg längs der Wiese fort und näherten sich der Stadt von der Seite her wo die Straße von Strelna, einem Orte an dem sich ein kaiserliches Lustschloß und ein berühmter Wallfahrtsort nebst Kloster befanden, nach Petersburg einmündet. Hier warteten die Wanderer ab, bis ein Zug Arbeiter, die sich aus der Stadt entfernten um in den Vorstädten und den benachbarten Dörfern ihre Ruheplätze zu finden, die Straße geräumt hatten; alsdann glitten sie in der Dämmerung wie zwei Schatten über den breiten Weg, schlüpften, ohne von der Wache des Zollhäuschens bemerkt zu werden, durch den trockenen Graben, und erschienen auf dem jenseitigen Theile der Wiese, wo sie nur wenige Schritte

zurückzulegen brauchten um eine verfallene Kapelle am Wege zu erreichen, in deren Eingang sie verschwanden. Diese Kapelle war dem heiligen Sergius gewidmet, und das Bild des Heiligen hing, von den Nonnen zu Kiëff gemalt, in der Ecke des kleinen Gewölbes, das kaum vollendet, schon einzustürzen begann, weil das Fundament auf dem moorigen Grunde nicht Stand halten wollte. Der jüngere der Wanderer zog eine Blendlaterne hervor, zündete sie an dem Lämpchen vor dem Bilde an, und nachdem er und sein Gefährte sich bekreuzt und eine Anzahl Gebete gesprochen hatten, setzten Beide ihren Weg fort, der diesmal dicht neben einer Mauer hinlief, die bestimmt schien die Stadt zu umgrenzen, deren Fortbau man jedoch aufgegeben hatte, und die jetzt ebenfalls wie die Kapelle, in Trümmer fiel. An dieser Mauer waren hie und da Nischen angebracht, es ließ sich nicht wohl ermitteln zu welchem Zwecke; viele dieser Höhlungen glichen kellerartigen Gewölben, und die Verlassenheit des Orts, die Unsicherheit der Umgebung, die gefährliche Beschaffenheit des Bodens — denn der Fuß sank hier nicht selten in dem schlammigen und von Gerölle und Moder überdeckten Grunde ein — machten diese Gegend zu einem verrufenen Ort und bezeichneten sie als einen Schlupfwinkel für herumstreifendes Gesindel

aller Art. Die beiden Männer, indem sie sich hier Bahn brachen, versicherten sich zugleich daß ihre Waffen an der gehörigen Stelle sich befanden. Es blieb jedoch stille, und außer dem kreischenden Aufflug von Nachtvögeln und dem Hervorrascheln kolossaler Ratten, die die Schutthaufen durchbrachen um ihre blitzenden Augen im Schein des Laternenlichts auf einen Moment aufschimmern zu lassen, störte kein Laut die nächtliche Stille.

Der Boden gewann nach und nach an Festigkeit, er erklang unter den Schritten der Wanderer, als sei er aufgemauert und ausgehöhlt. Die Tritte der Beiden nahmen ein vorsichtiges, zögerndes Maaß an; sie hielten öfters inne, und der Jüngere zog einen Hammer hervor und that einige leise Schläge auf Stellen am Boden, die nur spärlich mit dünnem Haidegras sich bewachsen zeigten. Er warf sich nieder und lauschte. Nach einer Weile ertönte der Ruf einer Pfeife, und kaum war dies Signal gegeben als die beiden Genossen sich lächelnd anblickten, und der Ältere, sich den Bart streichend, ausrief:

Es ist servirt; die Herrschaft kann speisen!

Diese Äußerung, anscheinend so ungehörig an dieser Stelle, war eine Reminiscenz aus dem Leben der beiden Genossen, die früher, obgleich der Eine gegenwärtig Obrist und der Andre sogar General

ist, als Leibeigene hinter dem Stuhl ihres Herrn gestanden haben, und wo denn dieses Zeichen, von dem Leibkoch gegeben, andeutete daß sie ihrer Herrschaft die fertig gewordene Anrichtung des Mittagmahles verkündigen sollten.

Das Lächeln verschwand alsbald von den Wangen und Lippen des Jüngern und er forderte seinen Gefährten mit einer Handbewegung auf, ein paar Stufen niederzusteigen, die durch das Hinwegschieben einer Holztafel bemerkbar wurden. Mit vorgehaltener Laterne ging er voran. Die Höhlungen und unterirdischen Gänge, die sich jetzt zeigten, gewannen eine immer weitere Ausdehnung, je mehr sie sich dem Gebiete der Stadt näherten. Es breitete sich hier eine Stadt für sich aus, aber eine Stadt des Moders, des Verfalls, der nächtlichen Schrecken. Seit der Gründung Petersburgs hatte sich im Verhältniß der fortwachsenden Stadt oberhalb auch zugleich diese Katakombenstadt unterhalb der Erdoberfläche gebildet. Anfangs hatte sich das tückische und aufrührische Gesindel, das sich hier barg, und das gegen die Zwangsmaaßregeln des Erbauers in den Schooß der Erde sich rettete, nur einen vorübergehenden Zufluchtsort erwählt; nach und nach waren hieraus bleibende Stätten geworden, in denen das Elend, die Widersetzlichkeit und die brutalen

Lüste der Hefe des Volkes ihre Residenz faßten. Die Sicherheitspolizei, immerdar in einer Stadt wie dieser einen schweren Stand habend, befand sich unter den Regierungen Annas und Elisabeths in einem so hinfälligen und ohnmächtigen Zustande, daß es ihr unmöglich fiel die Reviere zu überwachen, die sich mitten in der Stadt mit dem Auswurf der Population bevölkerten: um wie viel weniger war es ihr möglich das unterirdische Petersburg in seinen gefährlichen Tiefen und Schluchten zu ergründen. Hier wucherte das Verbrechen frei und in seiner scheuslichsten Form. Es wurden Thaten der Finsterniß hier begangen, die die Gerechtigkeit, wenn sie zufällig eine flüchtige Kunde erhielt, schaudern machten; und sehr oft geschah es daß mächtige Verbrecher, wenn man ihnen auf der Spur, und ihre Verhaftung nahe war, plötzlich verschwanden, als hätte der Abgrund sie aufgenommen. Buchstäblich nahm auch der Abgrund sie auf, und sie fanden in diesen Asylen, in denen bei Schlamm und Moder eine ewige Finsterniß herrschte, einen sichern Schutz und helfende Genossen. Die Gründer dieser unterirdischen Stadt waren bei ihrem Unternehmen nach einem gewissen Plane zu Werke gegangen, und zwar hatte sich dieser Plan nach der Beschaffenheit des Bodens gerichtet, der, weil er ein Morastgrund ist

und dem Zufließen der Neva ausgesetzt, nur sehr wenig sichere Räumlichkeit gestattete. Es mußten die Theile der Stadt gewählt werden, die auf einer einigermaßen festen Grundlage ruhten; und die Höhlungen und Windungen, die die unterirdische Stadt nahm, waren deshalb von einer labyrinthischen Construktion, und ein Irregehen in diesen Gängen leicht möglich. Zahllose Verbrecherkolonien hatten sich hier niedergelassen, und es gab wenige darunter wo die Einen von dem Treiben und der Existenz der Andern etwas wußten. Zufällig trafen manchesmal die finstern Schatten die diese Räume durcheilten auf einander, und dann erkannten sie sich an gewissen Zeichen als Genossen; aber sie wechselten keine Worte und enteilten flüchtig wie sie gekommen waren. In den letzten Regierungsjahren der Kaiserin hatte die Polizei es unternommen, Streifzüge in dieses Gebiet der unterirdischen Schrecken zu unternehmen, weil die Morde und Plünderungen in den Straßen der Stadt seit einiger Zeit so häufig geworden und mit so beispielloser Keckheit verübt worden waren, daß man glaubte diesem Unwesen, es koste was es wolle, Einhalt thun zu müssen; man hatte ein eigends organisirtes Heer von Polizeibeamten geschaffen, und an dem Tage des Heiligen der Stadt machte sich dieses

Heer marschfertig um in die Unterwelt hinabzurücken. Es kam jedoch nicht weit. Unterirdische Seen, schwarz und geheimnißvoll sich ausbreitend, wie es dem scheuen Blicke schien, unermeßlich, waren nicht die einzigen Hindernisse, viel größere Schrecken verbreitete der Moderduft und die verworrene Construktion dieser Gänge, von denen die meisten durch Erdstürze und durch Anhäufung von Geröll und Schlamm zum weitern Vordringen ungangbar gemacht wurden. Man nahm ein paar verbrecherische Individuen gefangen und entdeckte, in Bündeln vertheilt, einiges gestohlenes Gut; damit mußte dieses Heer, das auf die Zerstörung einer ganzen Bande ausgegangen war, sich fürs Erste begnügen. Es war jedoch mit dieser Unternehmung erreicht worden daß die Frechheit der Diebe sich etwas mäßigte: man hatte ihnen einen kleinen Schrecken eingejagt, und mit diesem Resultat waren die Behörden zufrieden, da sie nicht mehreres erreichen konnten. Einige Jahre der Ruhe hatten diese dämonische Unterwelt wieder muthvoller und unternehmender als jemals gemacht. Es kam dazu daß kurz vorher eine Theuerung geherrscht hatte, daß sehr viele Privat- und öffentliche Bauten eingestellt worden, weil, wie man im Publikum wissen wollte, es in den kaiserlichen Kassen an Geld fehlte, indem der bevorstehende Kriegszug nach Dänemark

alle disponiblen Mittel in Beschlag genommen; genug die vielen in gezwungenen Müßiggang Versetzten gesellten sich zu Denen, die nie eine andere Thätigkeit gekannt und gesucht hatten als die blutige und verbrecherische That.

Es gab in Petersburg Stadttheile, die so unsicher waren, daß man am hellen lichten Tage sich nicht in sie wagte, und selbst in der Nähe der kaiserlichen Palläste und beim unmittelbaren Schutz der Wachen hatte man Raubanfälle erlebt, die zu den frechsten und empörendsten gehörten, die man jemals vernommen. Es wurde gebräuchlich daß man mit Waffen ausging, selbst wenn man nur durch wenige Straßen einen nahen freundschaftlichen Besuch abstattete, oder man ließ seinen Wagen von zwei, drei Dienern begleiten, die zu Pferde und bewaffnet waren. Viele Wagenzüge sah man in dieser Weise gemeinschaftlich in eine entfernte Stadtgegend sich begeben, und es hatte etwas Feierliches für das Auge und Ohr des Beobachters, den dumpfen Klang der langsam vorrückenden Karossen, die Hufschläge der Pferde, das Flammen und Rauchen der Fackeln und das Blitzen der Waffen der Reiter wahrzunehmen. Man konnte sich nicht denken, wenn man einen solchen Zug sah, daß dieses Ballgäste waren, die zu irgend einem rauschenden Gelage, einem belebten Feste eilten.

Unsre beiden Wanderer hatten eine Art Halle erreicht, die mit formlosen Schatten bevölkert schien; wenigstens sah man an den dunkeln feuchten Wänden keinen Gegenstand hingleiten, der eine menschliche Bildung, eine bekannte Körperform verrathen hätte. Und doch waren diese Wesen, die unter einander geballt auf faulendem Stroh lagen, oder in Gruppen mit schwankendem Gange an den Wänden hinschleppten, menschliche Geschöpfe, aber freilich auf der tiefsten Stufe der Kultur und Gesittung stehend. Weiber, in Lumpen gehüllt, und in den zum Gerippe abgemagerten Körpern und Gesichtern eine bestialische Fühllosigkeit zeigend, irrten hier schaarenweise umher. Die Züge dieser Verworfenen zeigten sich gleichsam unter dem ehernen Griff des Elends und des Verbrechens versteinert; ihre gekrümmten Körper hatten die Fähigkeit verloren sich aufzurichten; ihre Augen, an die Schrecken der Nacht gewöhnt, fühlten weder die Befähigung noch das Bedürfniß das Licht aufzusuchen. Und diese Weiber, die mehr dämonischen Gebilden als menschlichen Wesen glichen, trugen auf ihren Armen gespenstische, grausenerregende kleine Skelette von Kindern, die aus tiefen Augenhöhlen irre Blicke umherschossen. Die Weiber schlossen einen Kreis um die Ankommenden.

Diese stießen mehre der Unglücklichen bei Seite,

die sich ihnen in den Weg drängten, ein unartikulirtes Geheul ausstoßend und die abgezehrten Hände zum Empfang einer Gabe ausstreckend.

Wo ist André? fragte der Jüngere Eine dieser Weiber. Zeige mir wo André ist, Mütterchen; und ich will dir dieses Fünfkopekenstück geben.

Gierig faßte die Gefragte nach dem Geldstück, indem sie sich an den Rockschoß des Sprechenden klammerte. André ist beim Mahle — störe ihn nicht.

Aber ich muß ihn sprechen! Ich habe einen Auftrag für ihn.

Das Weib stieß ein heißeres Lachen aus, und machte die Pantomime des Erdrosselns. Hast du Arbeit, Väterchen? Soll es an irgend einen Hals, dort oben?

Ich sage dir, ich muß ihn sprechen, sagte der junge Chef indem er die Knochenhand, die an seine Schulter tastete, gewaltsam entfernte.

Er sitzt dort am Tisch — entgegnete das Weib, sich scheu zurückziehend.

In diesem Augenblick ertönte ein tausendstimmiges Geheul. All diese Weiber stürzten sich mit einem Schrei der Gier und der Wuth auf den Tisch, der an der einen Wand der Höhle aufgerichtet stand, und wo eben eine Anzahl Männer die blutigen Stücke eines ekelhaften Mahls unter sich vertheilten,

anscheinend die Weiber von einem Antheil ausschließend. Doch diese ließen sich das ihnen Zukommende nicht rauben. Sie warfen sich wie Harpyen über die kärglichen und ekelhaften Vorräthe, und bluttriefend sperrte sich mancher bleiche entsetzenerregende Mund weit auf, um die Beute zu verschlingen. Branntwein, aus großen Kannen getrunken, löschte bei diesem infernalischen Mahle den Durst. Nach wenig Augenblicken lagen sinnlos und zuckend die Schwelger dieser Orgie auf dem Boden vertheilt.

Ein Mann trat aus der Menge hervor, festen Ganges, finstern Auges und mit keinem Merkmal der Folgen der Völlerei bezeichnet. Er schritt auf die Ankömmlinge zu, grüßte ehrerbietig und sagte: Hier bin ich, ihr Herrn. Was steht zu Diensten?

Du mußt uns sogleich zu deinem Herrn führen, André; hub der Jüngere der beiden Gefährten an. Wir haben mit ihm noch in dieser Nacht wichtige Dinge zu besprechen.

Der Herr Graf wird nicht zu Hause sein — entgegnete der Bewohner der Unterwelt; er macht um diese Zeit seine Partie beim Knäsen Petrowsky.

Er wird zu Hause sein, sage ich dir. Eile, mein Bruder.

André zögerte noch einen Augenblick; sein Auge irrte auf dem Gefährten Stepans, und er schien

eben eine Frage thun zu wollen, als der Obrist, ihm zuvorkommend, sagte: Dieser Herr hier ist ein alter Freund von mir und dem Grafen sehr willkommen.

So laßt uns gehn, Herr; sagte André —

Sie gingen.

Das Gewölbe mündete in einen engen Gang aus, der kaum Platz genug gewährte für die drei Männer, die stillschweigend Einer vor dem Andern hinschritten. Man hörte dicht an der Wand des Ganges die Wasser der Neva rauschen; es gab dieser dumpfe, brausende Klang in der Stille und Verlassenheit dieses unheimlichen Aufenthalts dem Ohre einen beunruhigenden Eindruck; es klang wie die höhnende und murrende Stimme des Dämons, der diese Welt der Geheimnisse und Schrecken beherrschte.

Am Ende des Ganges befand sich eine enge Treppe, aus kunstlos gefügten Steinen erbaut. Diese Treppe bildete den Eingang in die Regionen der cultivirten Welt; durch sie stieg man aus dem Grabe zum Leben empor; diese wenigen Stufen vermittelten den grellsten Gegensatz zwischen Verbrechen und Elend, und Glanz und Reichthum. Von den Bewohnern dieser unterirdischen Welt war vielleicht nur noch Einem außer dem, der jetzt als Führer diente, diese Treppe bekannt, sie war gegrün-

det worden um die Bewohner eines Pallastes mit dem verschwiegenen Hülfscorps, das in den Katakomben sich verbarg, in Verbindung zu setzen, in Zeiten einer plötzlich hereinbrechenden Gefahr. Ob die Bewohner des Pallastes glaubten daß eine solche Gefahr jetzt da sei, wollen wir sogleich erfahren, wenn wir einen Blick in das Gemach werfen, wohinan unmittelbar die Treppe führte, und das Gespräch belauschen das zwischen Wänden, die von Gold und Seide schimmerten, zwei Personen führten, die auf den ersten Anschein keine Ahndung von der Nähe eines so unheimlichen Besuches, der ihnen abgestattet werden sollte, hatten.

Ein Mann, groß, stark, mit stolzer Haltung, weit über die Funfzig hinüber, lehnte sich an einen Marmortisch, und beobachtete mit Selbstzufriedenheit während er sprach seine eigne Gestalt und seine Mienen im Spiegel. Er war, da es schon tief in der Nacht, bekleidet mit einem Hausrock, einem Sammetmantel mit reichem Pelzbesatz. Eine weiße Atlasweste mit Goldstickerei, Beinkleider von röthlichbrauner schimmernder Seide und Strümpfe von silberweißem Gewebe, Schuhe mit Schnallen, an denen ächte Steine schimmerten, zeigten daß er so eben erst aus einer Abendgesellschaft heimgekehrt war. Er hatte seine Tabatiere auf den Tisch gelegt, und

mit einer Hand, die von Diamanten schimmerte, entfernte er die Reste des Tabaks von den Brüsseler Kanten der Busenkrause. Neben ihm stand eine junge Dame, die wir schon kennen; es sind die großen, vom Feuer des Ehrgeizes glühenden Augen, es ist das runde, feine Oval der Gräfin Maria Woronzoff, die vor einer Stunde ungefähr, nachdem sie rasch geeilt, im Pallaste ihres Vaters angelangt ist.

Der Reichskanzler empfing seine Tochter in einer kleinen Anwandlung von übler Laune, die durch einen Anfall von Gicht erzeugt worden, ziemlich kühl. Es bedurfte die Schmeichelkünste und die volle Lebhaftigkeit der schönen jungen Frau, um den mächtigen Minister wieder in irgend gefällige Stimmung zu bringen. Maria Woronzoff rief den Ehrgeiz des Vaters wach, und fand zu ihrem Erstaunen daß der vorsichtige Mann, der nur zum Schein vor der Welt den sorglosen Epikuräer spielte, sorgsamer gewacht und thätiger im Geheim gewirkt hatte, als sie und ihre Schwester zu hoffen gewagt.

Was hab ich dir gesagt? hub der Kanzler an. Es ist nichts mit ihm. Er läßt uns im Stich — und wir sind verloren. Du hast es mir nie glauben wollen; nun hast du es.

Die Tochter zuckte die Achseln und sah starr vor sich hin.

Der Vater fuhr fort: Wenn die Bombe platzt, wo stehen wir dann? Dicht neben der Explosion. Wen wird man zuerst ergreifen? Uns. Wer kann sich fertig machen, noch ehe der Mond sich wieder füllt, die Ebenen und Schneeflächen Sibiriens zu begrüßen? Maschinka, du — dein alter Vater und deine Schwester.

Ehe das geschieht, Papa — lebe ich nicht mehr.

A — ah! man lebt — Kind — man lebt. Verlaß dich darauf, aber wie lebt man. Deine Schwester wird es gut haben. Diese kleine Prinzessin Daschkoff, die so hübsch zu conspiriren versteht. Willst du wissen wo sie in diesem Augenblicke sich befindet?

Marie blickte ihren Vater zerstreut und unwillig an.

In der Kaserne der Ismaïloffschen Garde — setzte der Minister seine Rede fort. Dort ist sie und singt den Soldaten Balladen vor.

Ah — mein Vater!

Ja, mein Kind. In diesen Tagen der Unruhe, des Tumults, wo ein Theil der Bevölkerung der Stadt auf den Beinen ist, um sogleich auf ein gegebenes Zeichen zuzufahren und den andern Theil nieder zu werfen; in diesen Tagen wo Niemand mehr seinem Nachbar traut, wo Bruder den Bruder, der Vater den Sohn argwöhnisch belauert, in diesen

Tagen und Nächten, wo Niemand mehr ruhig ißt und sanft schläft, in dieser Zeit gilt es sich vor allen Dingen des Platzes zu vergewissern, wo man, die Maschine mag von dieser Seite oder von jener operiren, sicher stehen bleiben kann.

O Afanasja ist perfid! rief die Gräfin. Sie hat sich zu unsern Feinden gesellt. Wenn ich vor allen Dingen an den Sturz dieser nichtswürdigen Schwester arbeiten könnte, so wäre mir das ein Genuß.

Laß sie — sagte der Kanzler. Wollen wir vor Allem an unsre eigne Sicherheit denken. Ich habe Gewißheit in unsrer Angelegenheit erlangt, mein Kind — seit gestern hab ich Gewißheit.

Und wodurch?

Setze dich.

Du weißt — jene Elisabeth — aber sieh doch zu ob die Thüre nach dem Vorsaal geschlossen ist — Nun wohl: jene junge Elisabeth ist — angelangt. Ich werde sie heute Abend sehen — du wirst sie sehen, mein Kind. Wir werden beide prüfen und beobachten.

Und dann?

Und dann — ja, Maschinka; es ist ein schwerer Gang den wir gehen. Der Kaiser ist mein Wohlthäter; er hat meinen allmächtigen Vorgänger im Amt verbannt, um mich auf diese Staffel zu heben.

Es ist keine Kleinigkeit gegen diesen Kaiser zu conspiriren und damit umzugehn die Tochter seiner Feindin auf den Thron zu befördern. Der arme Kaiser; er ist vollkommen sicher: von dieser Seite erwartet er keinen Verrath. Der Vater durch Wohlthaten gebunden, die Tochter seine — Freundin.

Gut — aber wenn er nicht mehr Kaiser ist, was sind wir dann? rief die Gräfin lebhaft. Sollen wir unser Geschick in Catharinens Hände legen?

Nein. Da wir den unglücklichen Fürsten nicht halten können, so schaffen wir uns eine Kaiserin die unsre Freundin und Verbündete ist, weil sie uns den Thron verdankt.

Der Ansicht bin ich ebenfalls — mein Vater.

Also diese Elisabeth —

Wen hast du angeworben?

Stepan Stepanowitsch Lubinkoff führt mir den alten Pawl Fedorowitsch Sergin zu.

Wie, diese Anhänger Catharinas? Du irrst, Vater.

Sie waren es; sie sind es nicht mehr. Schon bin ich durch einen Brief Stepans benachrichtigt, und ich erwarte ihn. Er wird mit dem Begleiter der Prinzessin, mit dieser selbst hier zusammentreffen. Verbirg dich hinter jenen Vorhang, und du wirst alles sehen und hören können was du sehen und hören willst.

O, mein Vater! Welch freudige Hoffnung!

Still! ich höre Tritte. Begieb dich in deinen Versteck. Man muß mich hier allein finden. Und der Kanzler verließ seine prahlerische und eitle Stellung vor dem Spiegel, indem er einige unruhige Schritte durchs Zimmer machte. Die Gräfin hob den schweren seidnen Vorhang einer Nische und ließ ihn hinter sich wieder niederrauschen.

Es ward still im Zimmer: man vernahm ein leises Klopfen an einer Tapetenthür. Der Minister ging um zu öffnen.

Jener Mann, den wir unten in den Katakomben begegnet, wie er sich aus der Mitte seiner hungrigen und zerlumpten Genossen trennte, erschien hier, und seine Kleidung war um nichts verändert, sein Ansehn und seine Miene nicht minder störrig und ungefügig.

André, rief der Minister, wo sind deine beiden Leute?

Herr, ich habe sie durch den Gang in das Zimmer rechts von diesem geführt.

Gut; laß sie einen Augenblick warten. Meinst du, André, daß Stepan Stepanowitsch Ansehen und Macht hat unter deinen Brüdern?

Er hat eine große Anzahl angeworben, entgegnete der Gefragte. Sie trauen ihm und werden ihm folgen.

Und der Andre?

Wir kennen ihn nicht; allein da er mit Stepan kommt, vertrauen wir auch ihm.

Gut, das wollte ich wissen. Du kannst gehn: laß die Männer ein.

Der Bewohner der Höhlen entfernte sich und bald darauf öffnete der Minister die Thüre zum Nebengemach und lud diejenigen, die dort warteten, einzutreten. Der General und der Obrist erschienen. Sie nannten beide ihre Namen, und entschuldigten die Kleidung in der sie sich zeigten, mit der so nöthigen Vorsicht. Der Minister bat sie Platz zu nehmen, und ein Gespräch über unbedeutende Gegenstände bildete den Eingang zu einigen später aufgeworfenen Fragen, auf die die Antwort kurz und mit gedämpfter Stimme gegeben wurde. In den gefurchten und narbenvollen Zügen des alten Kriegers herrschte Kälte und Mißtrauen vor, die der vertrauungsvolle Ton und die glatte Miene des Hofmannes nicht verscheuchen konnten. Kein Wort wurde von dem eigentlichen Plane gesprochen, man fragte sich nur gegenseitig, welche Stellung man einzunehmen gedenke wenn gewisse Veränderungen der bestehenden Ordnung der Dinge eintreten sollten; die Beschaffenheit dieser Veränderungen wurde auch nicht einmal angedeutet. Der General dachte bei

sich: Ich bin ein alter Fuchs, und mit allen Hunden gehetzt; du bekommst mich nicht so schnell in deine Gewalt. Der Minister durfte seinerseits nicht weiter gehen, ehe er über das Auftreten der Hauptperson in Gewißheit war, und noch war die Kaisertochter nicht erschienen, obgleich die Stunde, wo sie sich im Pallast hatte einfinden wollen, längst vorüber war.

Der Minister zog seine Uhr hervor und legte sie neben sich auf den Marmortisch.

Jetzt fuhr ein Wagen vor das Portal im innern Hof.

Ein Diener kam und meldete die Ankunft einer Dame und eines Herrn.

Sie ists! rief der Reichskanzler, und ließ sich, in sein Kabinet eilend, rasch die bereit liegende Kleidung anlegen. Er erschien eben zur rechten Zeit um einer verschleierten Dame den Arm zu reichen und sie ins Gemach zu führen. Die Fremde war von hoher, schlanker Gestalt, in Schwarz gekleidet und in einen weiten Spitzenschleier, der auf dem Boden nachschleppte, gehüllt. Der junge Mann der sie begleitet hatte, blieb in ehrerbietiger Entfernung stehen; ein Gleiches thaten die beiden höhern Offiziere.

Welch ein Heil wiederfährt meinem niedern Hause! rief der Minister — die Tochter meiner Kaiserin betritt die Schwelle desselben. Mit diesen Worten neigte er sein Knie um sich vor ihr niederzulassen.

Die verschleierte Dame verhinderte dieses, indem sie das Haupt neigte und eine grüßende Bewegung mit der Hand machte.

In diesem Augenblicke kamen eilige Schritte die Treppe hinauf, und verstört und bleich, das Haar verwildert auf den Schultern zerstreut, drängte sich ein Mann zum Gemach hinein, hinter sich eine Dame hereinziehend, die nur widerstrebend und leise Schreie ausstoßend folgte. Diese Dame war ebenfalls in Schleier gehüllt.

Was ist das? rief der Minister entsetzt, einen Schritt zurücktretend. Wer wagt es hier sich einzudrängen, und in diesem Augenblicke.

Excellenz werden entschuldigen, rief die Stimme Mortouns, vor Wuth und Erbitterung stockend — ich habe die Ehre von Ihnen gekannt zu sein, und hier — hier ist die Prinzessin! Er schob mit diesen Worten fast gewaltsam seine Begleiterin vor, die die größte Lust bezeigte sofort wieder umzukehren und aus der Thür zu schlüpfen, die offen geblieben war.

Der Minister ging selbst um die Thür zu schließen. Indem er sich wieder zur Gesellschaft wandte, erblickte er die beiden verschleierten Frauen dicht vor sich.

Grand Dieu! murmelte er vor sich hin — ich verstehe das nicht. Will man mit mir ein Spiel

treiben? Er stand in der Mitte des Zimmers und sah starr vor sich hin.

Die beiden Offiziere näherten sich den Frauen, und diese beobachtend, wechselten sie einige leise Bemerkungen mit einander. Mortoun und Camill, denn dieser war der Begleiter der zuerst eingetretenen Verschleierten, durchbohrten einander mit Blicken, unfähig vor Wuth und Erstaunen diesen Blicken Worte zuzufügen.

Eine Pause entstand, während Niemand sprach und Jeder erwartete sein Nachbar werde sprechen.

Hier ist die Prinzessin! rief Camill.

Nein, hier ist sie, donnerte Mortoun. Ein beispielloser Betrug ist gespielt! Hier ist sie! —

Meine Damen, stotterte der Minister, darf ich bitten sich zu entschleiern?

Eine der Aufgeforderten, nämlich Mortouns Schützling, willfahrte dieser Bitte; die andre Verschleierte machte nicht die leiseste Bewegung um den Schleier zu lüften.

Ah! — riefen der Minister und die beiden Offiziere als das blühende, schöne Antlitz Zenzis sichtbar wurde; sollte man nicht glauben — Herr General, haben Sie nicht die Ehre gehabt die Tochter der Kaiserin in Moskau zu sehen?

Allerdings — ich war damals noch auf dem Gute

des Grafen Scheremetieff — ich war; doch das bei Seite. — Allerdings, allerdings; ich sah das kaiserliche Kind — aber, bei meiner Ehre — ich würde lügen wenn ich behaupten wollte, ich wüßte noch wie sie aussähe. Ein Kind sieht wie das andre aus, und in erwachsenen Jahren sieht man seinem eignen Bilde als Kind oft sehr wenig ähnlich. Großer Gott, wie soll ich denn dieses Kind wiedererkennen.

Mortoun stampfte den Boden. Excellenz haben die Dokumente in Händen.

Die hab ich! rief der Minister mit einem plötzlich stolzen und zuversichtlichen Tone. Ja — in der That, die habe ich.

Diese Dokumente sind ihrer rechtmäßigen Besitzerin geraubt worden, rief Camill.

Wer wagt dies zu behaupten? tobte Mortoun.

Ich! entgegnete der junge Mann. Bei dem Wort und der Ehre eines französischen Edelmannes spreche ich dies laut vor aller Welt aus und nenne Sie, Graf Mortoun St. Cyr, den Räuber und Fälscher des Eigenthums dieses fürstlich gebornen Mädchens.

Ha! den Degen gezogen, mein Herr! den Degen! —

Ein lauter Schrei ließ sich hören. Zenzi warf sich auf den Boden und umklammerte Mortouns

Füße. Tödte ihn nicht! rief sie — tödte die arme Zenzi! Hörst du — tödte mich.

Die Verschleierte, die bewegungslos bis jetzt gestanden, hob ihren Schleier und sah die Kämpfer mit einem langen, finstern Blick an; dann rief sie mit fester Stimme:

Keinen Kampf um mich! Gott wird mich schützen! Will er daß ich falle — so laßt mich — gebt mich auf! Ich stehe in Gottes Hand!

Als diese Worte gesprochen waren, regte es sich in den Falten des Vorhangs. Auf einen Moment wurde der weiße Arm der Gräfin Maria sichtbar, der die Draperie lüftete um einem alten gekrümmten Weibe, das sich aus dem Versteck hervorarbeitete, das Erscheinen zu erleichtern. Die Alte schlich hervor, und sich zu den Füßen Elisabeths niederwerfend, rief sie: Das ist sie! Ich erkenne die Tochter der Zaarin! wie sie von der Mutter Abschied nahm war ich dabei — ich erkenne sie!

Serjena! rief Elisabeth — lebst du noch!

Ja — Gott erhielt mich um mir noch die Freude deines Anblicks zu gewähren, meine Tochter. Du besinnst dich also auf mich?

Wie sollt' ich nicht! Unter den Nonnen des Klosters warst du die Einzige die mit mir freundlich sprach, mich tröstete wenn ich weinte, mir Muth

einsprach wenn ich verzagen wollte. O besinne dich, Serjena; du schenktest mir ein kleines, goldnes Kreuz, und sagtest mir dabei: Wenn du einst keine Mutter mehr haben wirst, so erinnere dich einer alten Freundin, die dich liebt und für dich sorgen wird, wie eine Mutter es nur thun kann.

O, Kind, Kind — ja so sprach ich! Wahrlich, ich segne mein Geschick, das mich das Kloster verlassen ließ um hierher in die Dienste dieses gnädigen Herrn zu ziehen. Nun, da ich dich gesehen — will ich zufrieden sterben.

Du wirst jetzt nicht sterben, Serjena. Du wirst leben, für — mich leben!

Dieser Auftritt, der zugleich etwas Gefühlvolles und Feierliches hatte, war vorübergegangen, ohne daß auch nur Einer der Zuhörer und Zuschauer ihn mit einem Worte zu unterbrechen gewagt hätte. Die Wahrheit hatte gesiegt. Elisabeths Erscheinung, ihr Wesen, ihre Miene, ihre Worte, dicht neben das fremde Bild gestellt das man für sie auszugeben sich erkühnte, mußte auch die schwächsten Sinne zur Überzeugung führen. Es konnte, da Beide neben einander standen, keine Frage sein welche die ächte Kaisertochter war. Mortoun sah sein Spiel verloren, das verloren gewesen wäre, auch wenn die ehemalige Nonne nicht erschienen wäre.

Diese Alte, die etwas davon vernommen hatte die Tochter der Kaiserin werde sich zeigen, hatte den Augenblick benutzt, wo der Minister um sich zu kleiden in das Kabinet sich entfernte, um hinter den Vorhang zu schlüpfen, wo sie die junge Gräfin fand, und von dieser nicht vertrieben wurde, als die Alte den Grund ihres Zudringens genannt hatte.

Der unvorhergesehene Zwischenfall mit der ächten und der unächten Fürstin hatte die Entscheidungen, die man an diesem Abende fassen wollte, in etwas erschüttert, und der Minister fand gut eine andre Stunde zu bestimmen, wo er mit seinen Gästen unterhandeln wollte. Elisabeth bezog eine Wohnung in seinem Pallaste, und mußte versprechen sich für die ersten Tage eingeschlossen zu halten, um Niemand ihre Gegenwart ahnen zu lassen. Camill blieb in ihrer Nähe. Der Minister veranstaltete zugleich daß auch Zenzi und ihr Beschützer den Pallast nicht verließen: Gold und Versprechungen hielten jeden Ausbruch des Zwistes zwischen den zwei Rivalen nieder.

Die Gräfin hatte Petersburg wieder verlassen und war nach Oranienbaum zurückgekehrt. Die Ereignisse trieben immer rascher zur Entfaltung; jede Stunde war mit den düstern Vorempfindungen der nahen und nächsten Thaten erfüllt.

Die Liste der Verschworenen.

Wie wenn über den dunkeln, in Schatten versinkenden Blumen eines Kirchhofes ein hellfarbiger Schmetterling hinflattert, so gab es auch hier über den dunkeln, im Schatten der Zukunft brütenden Thaten einen leichten mädchenhaften, blühenden, in Farbe und Licht getauchten Geist, der über sie hin flatterte. Die Grabhügel und die Kreuze, diese Symbole des Schmerzes und der Ewigkeit, kümmern den leichten Sommervogel nicht; eben so wenig wie jene grausenvollen Ereignisse, die sich aus dem Dunkel emporarbeiten, den grazienhaften Sylphengeist der jungen, blühenden Dame trüben, die sich mit ihnen beschäftigt als wenn es eben so viele Triumphe für ihre Eitelkeit und Siege für ihre Laune wären. Dieser neckende, mitten in der Gährung und in der Empörung spielende Geist, war die achtzehnjährige Fürstin Afanasja Daschkoff, die Tochter des Reichskanzlers, und die Schwester Maria Woronzoffs und der Gräfin Buturlin, der ältesten von den drei Schwestern. Die Prinzessin hatte eine Jugend so brausend und so wild verlebt, wie sie ein verwöhntes Kind des Glücks, das dazu eine Anzahl Leidenschaften und Launen mehr hat als jedes andre

Menschenkind, nur verleben kann. Jetzt hatte sie sich in die Arme der Politik geworfen, das heißt, sie hatte sich vorgesetzt, sie für ihre Person, Catharinen zur Thronbesteigung zu verhelfen, und das aus keinem andern Grunde als weil sie sich zehnmal am Tage sagte: Catharina ist meine Freundin, Catharina muß herrschen — i ch will es.

Dieser wilde capriziöse Geist befand sich in einem Körper, den alle Reize der Jugend und Schönheit schmückten. Eine nicht sehr große, aber schlanke Gestalt, biegsam wie ein Blumenstengel, eine alabasterne Weiße der Haut, große, brennend schwarze Augen, die einen entzückend lieblichen Ausdruck annahmen wenn sie in Zärtlichkeit und Lächeln schwammen, und die begeisterten und hinrissen, wenn sie in Muth und Feuer blitzten. Sie hätte für die Männer gefährlich werden können, wenn die Liebe für sie Interesse gehabt; aber diese stolze freie Mädchenseele liebte es mit der Welt und ihren Erscheinungen zu spielen, wie die Hand des Knaben mit einem bunten Balle spielt. Nichts berührte sie tief, nichts verwundete ihr Inneres. Nur die Freundschaft für die Kaiserin war ein Gefühl das sichtlich ihren Busen erschütterte. Sie weinte wenn sie Catharinens Auge verdüstert sah, sie war dem Wahnsinn vor Wuth und Erbitterung nahe, wenn sie zu be-

merken glaubte daß Catharina unter den Zeichen von Kälte und Grausamkeit litt, die Peter III, geleitet von seinem Anhange, sie empfinden ließ. Sie haßte ihre Schwestern, sie haßte ihren Vater, lediglich weil sie in ihnen die Verfolger ihrer angebeteten Freundin sah. Sie warf ihre Juwelen hin, sie verschleuderte ihre Reichthümer um die Verschwörung zum Ziele zu treiben. Oft rief sie: Ich conspirire — ja ich conspirire; allein ich conspirire zum besten Zweck — um die Größe, die Tugend, die Liebenswürdigkeit auf den Thron zu setzen, wohin sie gehört.

Die Verschworenen waren mit der Prinzessin nicht ganz zufrieden; sie war ihnen zu keck, zu wild, zu leichtsinnig. Man ließ sie gewähren, weil keine Macht der Welt im Stande war, auf dem Wege, den dieser flüchtige Geist einschlug, Hindernisse aufzuthürmen. Das Licht überspringt jede Schranke, der Schall bricht sich durch weite Ferne Bahn, und wie Licht und Schall, so flüchtig, so unüberwindlich war der Wille dieses seltsamen Wesens, dieser mächtigen kleinen Fee.

An einem der Hauptkanäle der Neva breiteten sich die Kasernen der Ismaïloffschen Garde aus, unabsehbare weithingedehnte Häusermassen, eine Welt von Soldaten in sich fassend. In die Thore dieser Burg fuhren auf einer kleinen offenen Chaise gegen

Mitternacht Alexis Orloff und die Prinzessin Daschkoff ein. Die letztere war halb in männlicher Kleidung: ein enges Kosackencollet umschloß den Leib, und eine rothe Mütze mit goldner Troddel saß auf dem Scheitel, ein faltiges, schwarzseidenes Untergewand floß um die Gestalt hin, Handschuhe und eine Reitpeitsche, mit Diamanten am Griff besetzt, vollendeten den Anzug. Alexis Orloff war in der Uniform seines Regiments.

In dem großen Speisesaal vereinigt befanden sich sämmtliche Offiziere der Garde. Das Regiment feierte einen Festtag, und da die Garde schon Befehl erhalten hatte in den nächsten Tagen auszurücken, um zum Feldzug gegen Dänemark mit den finländischen Regimentern sich zu einigen, die bereits ins Mecklenburgische Gebiet vorgedrungen waren, so galt für die Meisten der Gegenwärtigen diese Nacht als Abschiedsgelage, und in die Töne bacchantischer Lust mischte sich hie und da der Seufzer der Trauer und der Klage.

Gewonnen durch Gold und Versprechungen war die größere Zahl der Gegenwärtigen bereits auf Catharinens Seite, und eine Liste, die im Geheim herumgereicht wurde, enthielt die Namen derjenigen obern Offiziere, die ihre Soldaten zum Aufstande bereit gestimmt hatten, und die nur das Signal

erwarteten, das der engere Ausschuß der Verbündeten ihnen zu geben versprochen hatte. Auf diese Liste kamen an diesem Abende mehr als hundert Namen hinzu. Allein es galt ein paar Offiziere zu gewinnen, die bis jetzt jeder Versuchung und Überredung Widerstand geleistet, und die ihren Anhang um sich versammelt hatten. Seitwärts an einem Tische saßen ungefähr dreißig junge Männer; unter diesen zeichnete sich Einer aus, der die Gestalt eines Herkules mit den Zügen eines Antinous vereinte. Es war Michael Selskoi, ein junger Mann von geringer Herkunft, aber beliebt bei den Soldaten, und durch Auszeichnungen, die Peter III ihm hatte zukommen lassen, Kapitain in der Garde. Er war ein geschworener Feind der Brüder Orloff, und die Machinationen und Künste der Verschworenen fanden an Michael Selskoi einen argwöhnischen und aufmerksamen Beobachter. An dem heutigen Abend waren er und seine Freunde die Einzigen, die der Macht des Weines, der in ungeheuren Massen getrunken wurde, Widerstand leisteten. Nüchtern, scharf prüfend, und in dem allgemeinen Tumult kalt, stumm und gefaßt, richtete er sein dunkles rollendes Auge überall hin, wo er einen Gegenstand seiner Prüfung zu finden erwarten konnte. Er bemerkte es zuerst als die Prinzessin in den Saal trat, und die Röthe

seiner Wangen wich einer schnellen Blässe. Er wandte sich ab, allein seine Freunde hatten seine Bewegung bereits bemerkt und fielen nun mit ihren Neckereien über ihn her.

Ah — Selskoi! Du siehst deine Feindin erscheinen, und du wirst bleich. Wahrlich! diese hübsche kleine Frau — es lohnt sich wohl auch daß du sie so unerbittlich verfolgst. Sieh nur wie sie lebhaft die Reihen hinabeilt; wie alle Blicke ihr leuchtend nachschauen! Wen sie nur suchen mag! Ob sie nicht kommt, ihrem langen Vetter, dem Serjeï Petroffsky, gute Lehren zu geben.

Und die Prinzessin, den Arm ihres Begleiters verlassend, drängte sich durch eine Gruppe von Frauen, die gekommen waren um mit ihren Lieblingen Abschiedsworte zu wechseln. An diesem Abend war die Kaserne manchem weiblichen Fuß zugänglich; es fand sich ein gefälliger alter Onkel, ein Vater, der die junge Schöne, die da ging Thränen zu vergießen und den Abschiedspokal zu kredenzen, begleitete. Freilich waren diese Schönen keine Damen aus der guten Gesellschaft, es waren Bürgermädchen, Liebschaften der Kaserne — aber der Schmerz der Abschiedsstunde goß eine Weihe über diese, sonst nicht eben tadellosen Verhältnisse aus. Diese jungen Frauen und Mädchen waren mitten unter dem Lärmen einer

wilden Orgie Erscheinungen voll Sittsamkeit und Lieblichkeit, auf denen das Auge des Beobachters mit Wohlgefallen weilte. Die Prinzessin erschien hier, unbekümmert ob man sie erkennen würde, sie suchte Michael Selskoi, und als sie ihn gefunden, wählte sie ihren Platz an einem der Tische, der ein Gegenüber der Niederlassung der dreißig jungen Offiziere bildete.

Erschöpft, denn sie kam bereits aus einer Kaserne wo sie einem ähnlichen Gelage beigewohnt, that die Fürstin ihr Möglichstes um ihre Lebensgeister zu der wilden phantastischen Lust zu stimmen, die um sie her herrschte. Es gelang ihr bald in dem Grade daß sie die Seele der ganzen Tafelgesellschaft wurde, der Feuergeist, der Alle in Flammen setzte. Sie ließ sich eine Zither geben und sang russische Volksweisen, sie tanzte, und trotz dem besten Trinker setzte sie ihr Glas an und leerte es.

Sieh nur, Selskoi! riefen die Genossen dem jungen Offizier zu — hast du jemals ein lieblicheres und muthwilligeres Geschöpf gesehen als diese Afanasja Daschkoff?

Michael rief unwillig vor sich hin: Was findet ihr an ihr? Wäre sie unsre Schwester, wir würden uns schämen sie hier in der Kaserne tanzen und spielen zu sehen, wie eine Dirne, die ihrem Liebhaber nachläuft.

O die Prinzessin liebt Niemanden unter uns! riefen die Offiziere. Es ist bekannt daß sie kalt und unerbittlich ist; daß sie nie einen Liebhaber begünstigt hat, und wäre er schön wie ein Gott, und tapfer wie der heilige Georg.

Wozu kommt sie denn her?

Ah — sie liebt das Regiment. Sie begnadigt die Ismaïloffsche Garde mit ihrer Protektion! nahm Einer der Offiziere das Wort. Sie hält dies Regiment für das tapferste und edelste der Hauptstadt, ja des Reiches.

Sie hat, bei Gott, vollkommen Recht, entgegnete ein Andrer. Und warum soll sie nicht die Soldaten lieben? Sie selbst besitzt Muth und Geschicklichkeit wie nicht leicht ein Mann. Ihr sollt sie nur nach dem Ziele schießen sehen — und wie reitet sie! Die verwegensten Stücke hab ich von ihr ausüben sehen.

Was mir an ihr gefällt, bemerkte ein älterer Offizier, ist daß sie im Geheim, wo sie nur immer kann, den Offizierswittwen und Waisen Wohlthaten zufließen läßt. Ich kenne einen alten Wachtmeister, der das Geschäft hat in alle Winkel der Hauptstadt zu kriechen, wo er vermuthen kann daß derlei verschämte Arme sich aufhalten.

Ah — das ist freilich besser als wie ihre Schwester es macht! nahm ein Lieutenant das Wort; die ver-

praßt und vergeudet an der Seite des Kaisers Schätze über Schätze und thut Niemandem etwas Gutes. Sie ist Schuld an allem Unheil.

Achtung! wenn ihr den Namen seiner Majestät nennt, lieben Freunde! rief Michael.

O wir sind gut russisch! riefen mehre Stimmen. Wir lieben es die Wahrheit zu sagen. Der Kaiser ist schlecht geleitet.

Die Prinzessin hatte sich auf ihrem Stuhle weit übergelegt, und verlor, lauschend, kein Wort. Sie erhob sich jetzt und trank auf die Gesundheit des Kaisers. Der Tisch blieb stumm. Sie füllte ihr Glas und nannte Catharinens Namen; — Alles jauchzte.

Das sind Zeichen! flüsterte Einer von den Dreißig.

Ein paar Offiziere von der großen Tafel nahten sich, völlig trunken, dem kleinen Tische, und Einer derselben, Michaels Glas füllend, rief diesem zu: Kamerad, hast du nicht gehört? auf die Gesundheit der Kaiserin!

Eine dunkle Zornesglut übergoß das Antlitz des Jünglings. Er schob sein Glas bei Seite und verschränkte die Arme auf der Brust.

Teufel! hier ist Jemand, der andrer Meinung ist wie wir! stammelte der Offizier. Wer ist dieser Jemand? man nenne mir seinen Namen.

Die Prinzessin stand plötzlich mitten zwischen den

Streitenden. Der Name dieses Herrn ist Michael Selskoi, und es giebt, so weit Rußlands Fahnen wehen, keinen ehrenvollern und geachtetern Namen! rief sie.

Selskoi stand bleich da, die Lippen an einander gepreßt, und sein dunkles Auge, zu Boden gesenkt, zuckte einen Moment auf und glitt mit einem flammenden Blitz über die schöne Gestalt der jungen achtzehnjährigen Frau.

Bei Gott, Madame, rief er; ich bin im Stande meine Ehre selbst zu vertheidigen. Lassen Sie mich.

Du hassest mich — Michael — weshalb? Und Afanasja blickte mit ihrem Auge voll Zärtlichkeit und Feuer, zu dem schönen Jünglinge empor.

Ich Sie hassen — o nein! Und ein Zug von Hohn und Stolz glitt über die schön geschnittenen Lippen dieses jungen Helden.

Er ist der Einzige, der noch nach Dänemark ziehen will, rief der trunkene Offizier lachend, während wir Alle hier bleiben.

Ha! wir bleiben Alle hier! tönte es durch den Saal.

Ja, wir bleiben. Wißt ihr's schon. Es lebe Catharina! Unsre Kaiserin!

Wir wollen den Saal verlassen! sagte Michael zu seinen Genossen.

Halt! rief der Offizier. Niemand geht über die Schwelle dieses Gemachs ehe denn sein Name auf die Liste gebracht ist. Ihr werdet unterschreiben, Kamerad.

Ich werde nicht! entgegnete Michael, die Hand an dem Degen.

Du wirst! rief Afanasja. Wo die Jugend des ganzen Reichs, wo alle Ehrenmänner der Nation, wo die achtbarsten Namen, die Rußland kennt, in einer Liste vereinigt stehen, da darf dein Name nicht fehlen.

Oh! riefen mehre Offiziere; dies kannst du glauben, da Rußlands schönste Frau es dir sagt.

Mir nach! schrie Selskoi seinen Gefährten zu, und suchte sich Bahn zu brechen.

Du bleibst! befahl die Prinzessin, indem sie seinen Arm faßte. Er drängte den ihrigen zurück, und in der heftigen Bewegung, die dies veranlaßte, löste sich der goldne mit Demanten besetzte Reif, der um die Handwurzel lag, und das Schloß dieses Schmucks ritzte die Haut, so daß Blut hervordrang. Die Prinzessin stieß einen leichten Schrei aus. Sogleich war ein dichtgeschlossener Kreis um sie her, lauter entflammte Gesichter, lauter leuchtende Augen.

Sie ist verwundet! schrien mehre Stimmen. Nieder mit ihm, der es gewagt hat, Hand an sie zu legen.

Michael stand im Kreise bleich und mit aufgelöstem Haar, das in dunkeln Locken ihm um die Stirne fiel. Er glich dem Engel der Vernichtung. Sein dunkles Auge brannte auf das schöne Weib.

Ein älterer Offizier drängte sich durch und rief: Selskoi, du hast deine Wohlthäterin beleidigt. Wisse daß sie es war die deinen alten Vater, als er arm und verlassen hieher kam um für einen seiner Söhne um eine Stelle in der adeligen Erziehungsanstalt zu bitten, unterstützte, ihm seine Bittschriften abnahm, den sterbenden Greis bis an sein Ende wie eine Tochter pflegte. Das sag ich dir, ich, Iwan Welugin, deines Vaters Vertrauter.

Iwan Welugin; Euer Gedächtniß wird Euch untreu. Das war nicht ich — es war meine Schwester, rief Afanasja.

Nein, Ihr waret es, Fürstin — entgegnete der Offizier mit fester Stimme und indem er eine ehrfurchtsvolle Verbeugung machte. Macht mich nicht zum Lügner vor dem ganzen Regimente.

Zwei junge Fürsten Trubetzkoi hatten sich vorgedrängt. Sie waren Afanasja zu Füßen gefallen und hatten auf ihre Schärpe ein paar Tropfen des flüssigen Purpurs aufgefangen, der die schöne Hand der Fürstin färbte. Sie erhoben die Schärpe und

riesen: Hier sind geweihte Zeichen! Wer es mit uns hält — der folge diesem Symbol.

Und funfzig junge Männer stürzten zu der Prinzessin Füßen; ein Jeder hatte seine Schärpe gelöst und trachtete danach daß sie von der blutenden Hand berührt und geweiht werde.

Es lebe Catharina! Es lebe unsre Kaiserin! donnerte es durch den Saal. Ein so wilder Taumel entstand daß die Fanfaren der Trompeten und der Wirbel der Pauken nicht gehört wurde. Alle umarmten einander; jahrelange Feindschaften wurden in dieser Minute vergessen; Brust an Brust lagen sich Freunde und Feinde.

Michael Selskoi stand immer noch, den düstern Blick zu Boden gerichtet, unbeweglich, wie eine schöne Bildsäule des nachdenkenden Kriegsgottes. In seiner Seele, die das volle Feuer und den Ungestüm ungeschwächter Jugend bewahrt hatte, bewegte sich Leidenschaft und Schmerz. Der starke, ungeschwächte Geist drohte fast zu erliegen. Sie war es, murmelte er vor sich hin, die meinen Vater rettete, die an seinem Sterbelager wachte — und ich erfahre es jetzt! Und ich hab sie von mir gestoßen, sie beleidigt! —

Brüderchen, und was das Schlimmste bei der Sache ist, sagte ihm Cyrill Rasumoffsky, der neben

ihm stand, du liebst sie — du liebst sie schon seit lange. Verstelle dich nicht — dein Haß, deine Verfolgung — Brüderchen, ist nichts wie Liebe. Du bist wahnsinnig in das schöne Weib verliebt.

Michael antwortete nicht; seine Rechte wühlte unter der aufgerissenen Uniform an seinem Herzen. Es ist Empörung! murmelte er — Es ist gegen meinen Eid. Und wenn sie selbst es befiehlt — ich darf nicht.

So bleibe allein! rief Cyrill sich auf die junge Heldengestalt stützend — so bleibe allein, Knabe, von der Liebe, vom Ruhm, vom Glück verlassen! Rußlands Zukunft wendet jedem Tapfern auf ewig den Rücken, der in diesem Augenblicke zu entscheiden zögert. Hänge dein Herz, das so frisch und so kühn ist, an keine verlorene Sache, Freund.

Oh und sie, sie leuchtet voran, sagte der Gepeinigte dumpf. Sie, das Weib dem ich ewig angehöre!

In diesem Augenblicke wurde die Prinzessin im Sturm vorübergetragen, auf den Armen der begeisterten Jünglinge. Sie thronte wie der Genius des Ruhms auf den Schultern junger Sieger. Jede Miene an ihr war Sieg und Glanz. Sie strahlte Schönheit aus wie die Sonne Licht ausstrahlt und Wärme. Entzücken war Alles was ihr nahe kam.

Sie winkte Michael Selskoi.

Ich bin dein! ewig dein! rief er und senkte vor der glänzenden Erscheinung das Knie. Sie lächelte Triumph und streckte ihre Hand über sein Haupt aus, ihn weihend und in den Bund aufnehmend.

Von neuem erschallte der Ruf: Catharina lebe!

Sie lebe! rief Selskoi.

In diesem Augenblicke donnerte das Geschütz von der Festungskirche, den Morgen des Festtages verkündend. Die kurze Dämmerung der Sommernacht war gewichen, die Strahlen des jungen Tages brachen durchs Fenster.

Die Genossen taumelten auseinander. Nur eine engere Verbrüderung blieb, die Eingeweihten, die um die Pläne der Leiter der Verschwörung wußten. Cyrill Rasumoffsky befand sich an ihrer Spitze.

Man tadelte die Ausbrüche der Leidenschaft an diesem Abende. Die Meinung war zu laut, zu sicher aufgetreten. Es war zwar seit einiger Zeit, besonders bei dem Militair, Gebrauch geworden, Catharina leben zu lassen, allein heute Nacht hatten laute Stimmen sie bereits als alleinherrschende Kaiserin ausgerufen. Die Versammlung war zu groß als daß man auf lauter Verschwiegene zählen konnte; die Liste zeigte zwar eine große Anzahl Namen mehr, allein wer bürgte daß sich nicht Verräther und Spione dabei befanden.

Darum ist Eile nöthig! rief Cyrill. Das Werk, das vollbracht werden soll, geschehe bald. Wir haben nicht Zeit länger zu überlegen.

Constantin Glowick, der wildeste und entschlossenste unter den Verbündeten, rief: Gebt mir Auftrag und Vollmacht, und in dieser Stunde flieg' ich nach Oranienbaum hinüber, und vollbringe das Werk — ich — allein. Mein Pferd steht gesattelt.

Nein, nein! rief ein finstrer Krieger, den Narben deckten — nicht auf diese Weise! Wir haben das Recht für uns: er muß entsagen: es muß alles den Weg der Ordnung gehen.

Der Ordnung? höhnte Constantin. Sieh die Hauptstadt an, und urtheile ob wir den Weg der Ordnung gehen dürfen. Wo du hinsiehst — alles ist Flamme und Aufruhr. Wir haben keine Stunde zu versäumen.

Er spricht wahr! riefen mehre Stimmen.

Die Thüre zu dem Kabinet, in welchem die Männer beisammen saßen, wurde aufgerissen, und ein Mann, bleich wie der Tod, ohne Athem und mit brechenden Knieen, stürzte herein.

Rettet euch! rettet euch! rief er, Passeck hat uns verrathen. Der Kaiser weiß in einer Stunde um den ganzen Plan der Verschwörung. Morgen sind unsre Köpfe dem Beil des Henkers übergeben.

Alle Anwesenden sprangen von ihren Sitzen. Eine Pause starren Entsetzens herrschte im Zimmer. Man hätte die Fliege an der Wand können summen hören, so grausenvolle Stille gab sich kund.

Passeck! rief endlich Cyrill Rasumoffsky — Passeck —

Er ist betrunken von hier fortgezogen — erzählte der Ankömmling, hat einen Streit mit seinem Obristen gehabt, und sinnlos — wie er war — hat er im Zorn unser ganzes Geheimniß verrathen, dem Obristen drohend daß er den nächsten Morgen nicht mehr erleben werde. Dieser hat sogleich Boten zum Kaiser gesendet. Während ich hier spreche, fliegen diese Verderber die Straße dahin.

O Entsetzen! Entsetzen! Wir sind verloren!

Muth gefaßt! nahm Michael Selskoi das Wort. Ihr habt mich in eure Mitte aufgenommen; ich gehöre zu euch. Schon lange kämpfte die Vaterlandsliebe in meinem Herzen mit dem Gebote der Pflicht. Ich sah Rußlands Untergang nahe, allein ich wagte nicht Hand an seine Befreiung zu legen. Die Liebe hat meine Fesseln gebrochen. Ich bin Rußlands Sohn — seine goldne Zukunft sei auch die meine. Ich ehre den Kaiser, er ist mein Wohlthäter; sein Haupt bleibe unverletzt, so lange Athem in dieser Brust ist — allein Catharina herrsche:

der Ruhm selbst, in seiner verlockendsten Gestalt, führt sie zum strahlenden Ziele. Gebt mir einen ehrenvollen Auftrag, Freunde, Brüder! einen Auftrag, durch den ihr mir zeigt daß ich würdig bin in eure Mitte zu treten. Sendet mich nach Peterhof, laßt mich Catharinen von der Lage der Dinge hier benachrichtigen; gebt mir den Auftrag sie herzuführen, indem ich ihr künde daß Alles bereit sei zu ihrem Empfang: daß die Stunde drängt, das neue Werk beschleunigt werden muß.

Dieser Auftrag ist allerdings wichtig, bemerkte Cyrill Rasumoffsky. Catharina muß erfahren wie es hier steht. Sie träumt noch von Ruhe und Aufschub.

Und der Boden brennt unter unsern Füßen! schrien die Andern.

Entsetzen! Entsetzen!

O Passeck! — Passeck!

Sollen wir Michael Selskoi den Auftrag geben? Wir alle dürfen nicht von unseren Posten weg. Mein Regiment hat die Wache vor dem Winterpallast.

Und das meinige besetzt die Zugänge zu der Admiralität.

Ist uns die Kasse der Artillerie sicher?

Sie ists heute noch — morgen nicht mehr! —

Alles erhob sich von den Sitzen und stürmte umher. Der helle Tag schien durchs Fenster. Sels-

koi stand und erwartete seinen Bescheid. Die Verschworenen taumelten durcheinander: die furchtbare Gewalt der ernsten Stunde betäubte ihre Köpfe und machte ihre Schritte wankend.

Laßt uns dem Kaiser uns zu Füßen werfen — seine Gnade erflehen! murmelte eine Stimme. Ein Schrei des Abscheus und des Schreckens antwortete ihr. Wer sprach hier? donnerte schrecklich Cyrills Stimme. Bergen wir einen Verräther unter uns?

Nieder mit ihm!

Und Selskois Degen tauchte sich in die Brust eines Mannes, der, während die Genossen tobten, sich aus dem Gemache schleichen wollte. Röchelnd, und in seinem Blute sich badend, lag der Unglückliche an der Schwelle der Thüre.

Romann Selbikoff! flüsterte Constantin. Oh — ich traute ihm nie.

So sterbe Jeder, der von Umkehr und Versöhnung spricht! rief Cyrill, dem jungen Helden Selskoi die Hand reichend. Nun auf und — vorwärts! Eine ungeheure Arbeit steht uns bevor. Brüder, senden wir Michael um die Kaiserin abzuholen? Er verdient es; so eben zeigte er was wir von ihm zu hoffen, zu erwarten haben.

Der Auftrag ist wichtig — nahm Constantin Glowick wieder das Wort, und Alexis Orloff würde

uns nie verzeihen, wenn wir ihn bei dieser Gelegenheit umgehen.

Wo ist Orloff? fragten mehrere Stimmen.

Mit der Prinzessin in die Kaserne der Preobrajenskischen Garde, antworteten mehrere Stimmen. Dort sind sie in dieser Nacht noch weiter gegangen wie wir hier. Gregor Orloff hat dort gearbeitet.

Noch weiter? Tausend Donner! Wir dürfen nicht zögern.

Nun, soll ich? fragte Michael.

Rasumoffsky trat vor. Freund, sagte er; wir ehren dich schon genugsam, wenn wir dir den Auftrag geben, die Brüder Orloff aufzusuchen, und ihnen mitzutheilen, was wir so eben erfahren. Geh — eile und bringe ihnen die Nachricht. Wir erwarten dich hier zurück in Zeit von wenigen Minuten.

Ich fliege, Freunde — sogleich sollt ihr mich wiedersehen! Und er preßte die Schärpe an die Lippen, die mit dem kostbaren Purpur befeuchtet war, und verschwand durch den Gang, der von Soldaten wimmelte, die ihre Zimmer verließen und wild und tumultuarisch nach ihren Offizieren riefen. Die ganze Kaserne erklang von Waffen und tobendem Geschrei. Man sah die Offiziere fliehend durch die Gänge eilen, um überall hin Befehle zu ertheilen,

die den Zweck hatten fürs Erste Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Mitten durch das Gedränge schoß Selskoi wie ein Pfeil dahin.

Ihm entgegen kam ein keuchender Bote.

Was giebts? fragte ein Verschwörer, der Selskoi gefolgt war um ihm noch einige Aufträge zu ertheilen.

Aufruhr vor dem Pallast des Reichskanzlers! entgegnete der Bote. Eine unzählbare Menge zerlumpten Gesindels, das plötzlich erschienen ist, wie aus den Tiefen der Erde emporgewachsen, rottet sich zusammen, sperrt den Eingang der Kanalbrücke und schreit mit wilder Stimme.

Was rufen sie?

Die Kaiserin lebe!

Catharina?

Nein — Elisabeth!

Tollheit! Hast du recht gehört, Rurick? Elisabeth! — die in der Gruft ihrer Ahnen liegt. Werden die Todten erstehen an diesem Tage des Schreckens? —

Selskoi wartete das Weitere dieser neuen Botschaft nicht ab — er enteilte. Mehrere reitende Boten sprengten in den Hof der Kaserne. Eine Abtheilung Militair wurde von dem Kommandanten von Petersburg beordert, die Straße vor dem Pallast des Reichskanzlers zu säubern.

Befehle und Gegenbefehle wurden gegeben. Die Verwirrung hatte ihre höchste Staffel erreicht. Ein Geheul, ähnlich dem Schrei hungriger Wölfe, die in Schaaren die Einsamkeit der russischen Wälder durchziehen, kam aus den Straßen von der Seite der Admiralität her. Der Kaiser ist ermordet! riefen Stimmen — die Kaiserin ist todt! schrien andre. Die Stadt brennt! tobten wieder andre.

Mitten in das Gewirre tönten die Glocken der Kasanschen Mutter Gottes Kirche und eine Prozession von Priestern drängte sich durch den Tumult auf der Straße.

Alexis Orloff empfing den Befehl und machte sich sogleich auf den Weg nach Peterhof.

Die Herzogin Brunhild.

Es war der Abend des neunten Juli.

Wir haben bemerken können wie dieser Abend und die darauf folgende Nacht in einem der Bezirke der ungeheuren Hauptstadt hingebracht wurden, wir wollen nunmehr sehen in welcher Stimmung drei Meilen von der Residenz entfernt die nächtlichen Stunden die Bewohner eines kaiserlichen Lustschlosses fanden.

Es war eine feuchte Wärme, die sich von dem

bewölkten Julihimmel niedersenkte. Man hätte diese Luft schwül nennen können, wenn nicht der Seewind sie mit Frische und Elasticität versehen. Gegen die zehnte Stunde entwölkte sich der Himmel, und eine sternenhelle Nacht, in dem eigenthümlichen Glanze der nordischen Nächte, spannte sich über die Erde aus. Das Auge betrachtete die leuchtenden Sternbilder mit Entzücken, und der Anblick der weithin thronenden dunkelhellen Wölbung dieser erhabenen Himmelskuppel konnte Friede und Beseligung in die bekümmerte Brust der Erdenbewohner gießen. Allein nicht lange dauerte dieses schöne Schauspiel. Die Sonne war in Wolken niedergegangen, und diese trüben Schleier wehten, als die Königin des Tages ihren Thron verließ, hinter ihr drein, trennten sich von ihrem Haupte und kamen zurückflatternd an den Himmel, den sie von neuem mit Dunkelheit und Schwüle überzogen. Ohne daß Regen niederfiel, war die Luft doch schwer mit wässerigen Dünsten geschwängert. Obgleich kein Luftzug sich rührte, gerieth das Meer doch in eine eigenthümliche Bewegung, und man hörte es in der Ferne rauschen und rollen, als erwachten die Geister der Tiefe, sich bereit haltend zu einem Kampfe, der bald beginnen sollte.

Auf einer Anhöhe, am linken Ufer des finnischen

Golfs, Angesichts der Veste Kronstadt, erhebt sich das Lustschloß Peterhof, ein imposanter Pallast mit seinen Eckthürmen mit vergoldeten Kuppeln, in der prachtvollen Umgebung seiner Gärten, die mit den schönsten Wasserkünsten und mit dem Schmuck nicht unbedeutender Skulpturen prangen, ein stolzes Monument der Regierung der russischen Herrscher seit Peter dem Großen bildend. Das Haus das Peter selbst erbaute, liegt dicht am Meere, und zeigt, wie alle Gebäude die dieser Begründer von Rußlands Ruhm aufführen ließ, neben großer Einfachheit der Struktur, eine praktische Brauchbarkeit, die dem Sinne des Gründers bei jeder seiner Unternehmungen als erstes Ziel vorschwebte. Catharina I seine Gemahlin, Elisabeth seine Tochter, verwendeten auf Peterhof eine eitle aber nicht glückliche Thätigkeit. Das kleine Lustschloß Marly, das die letztere erbauen ließ, zeigt zu deutlich daß französische Muster vorlagen, und daß die Erbauerin wenig Rücksicht nahm auf die ursprünglichen Eigenschaften des Bodens und des Landes, wohin sie ihre Schöpfung verlegte. Catharina II hat diesem Orte ihre kunstliebende und ingenieuse Theilnahme geschenkt, und unter ihrer Regierung wurde der schöne Bau in seiner jetzigen Pracht vollendet.

Diese selbe Fürstin bewohnte an dem Abende,

den wir jetzt schildern wollen, einen kleinen Salon und ein paar Nebengemächer auf dem rechten Flügel des Hauptgebäudes. Sie konnte aus ihren Fenstern das Meer sehen, und mit Hülfe eines Fernrohrs die Befestigungswerke von Kronstadt. Die Aussicht die das Thurmgemach bot, und in diesem hielt sich die Kaiserin den größern Theil des Tages über auf, war nicht so umfassend und für das Auge blendend, sie zeigte einen Gang des Parks, und dieser Gang, von Linden, Ahorn und Kastanien gebildet, war gewöhnlich einsam und menschenleer. Am Ausgang dieses düstern Baumganges zeigte sich eine Bildsäule der Flora, und die Bewohner Peterhofs trugen sich mit einer abenteuerlichen Sage, daß an diese Bildsäule der Blumengöttin das Geschick der in diesen Gemächern jedesmal thronenden Fürstin geknüpft sei. Hielt die Göttin einen Kranz von Fichtenzweigen am Arm, — und man fand einen solchen manchesmal ihr beigegeben ohne daß man entdecken konnte wer dieses ominöse Zeichen gab, — so erfolgte irgend ein Mißgeschick für die fürstliche Bewohnerin der Pallasträume. Doch dieser Kranz war nicht das einzige Mysteriöse, das sich an dieser Stelle kund gab, die Bildsäule der Göttin selbst war von unsichtbaren Schrecken umgeben; es getraute sich nicht so leicht der Fuß eines Wanderers

in die dunkle Tiefe des Baumgangs, wo sich aus den Schatten der weiße Marmorleib der Unheilkündenden erhob. Deshalb war, wenn an Festtagen der ganze Umkreis der Gärten und des Parkes mit Gästen überfüllt war, diese Stelle dennoch einsam. Catharina hatte ihr Möglichstes gethan diese abergläubische Furcht zu bannen, sie hatte ihre Wohnzimmer absichtlich mit der Aussicht auf jene verrufene Parkpartie gewählt, die Bildsäule selbst, von dem ihrer Person und ihres Hauses Glück und Unglück abhing, stand ihr gleichsam Tag und Nacht vor Augen, und ihre einsamen Spaziergänge im Park führten sie fast immer in die Gegend hin, die jeder andere Spaziergänger sorgfältig mied.

In dieser Nacht hatte die Bildsäule nicht einen, sondern drei Kränze an ihrem ausgestreckten Arme hängen. Anna Iwannowna, die vertraute Kammerfrau Catharinens, hatte diese Kränze selbst gesehen, als sie sich auf die im Schloß verbreitete Kunde von dem Unglückszeichen, furchtsam der Statue bei eintretender Dämmerung genähert hatte.

Die Lichter im Thurmgemach wurden angezündet. Die Vorhänge der drei hohen Fenster, die die Ründung des Gemaches bilden halfen, waren niedergelassen, und die dunkelrothe Seide schloß eng an die goldnen Leisten mit denen die ebenfalls rothe Tapete

der Wände eingefaßt war. An diesen Wänden befanden sich keine Gemälde; Catharina liebte nicht sich mit Schmuck zu umgeben. Das Zimmer wo sie arbeitete, wo sie sich ihren Gedanken und Planen hingab, mußte nichts von dem Flitterwerk und dem kleinlichen Aufputz enthalten, der die Sinne in Anspruch nimmt, und den Geist oft wider Willen zwingt dem Wink der Sinne zu folgen. Die Größe und Schönheit des Gedankens ist in seiner ursprünglichen Fülle und Machtvollkommenheit, wenn er dem schöpferischen Borne entsteigt, so allgewaltig daß neben ihm kein sinnlicher Reiz Bestand haben kann. Deshalb die Einfachheit und Schmucklosigkeit der Arbeitszimmer großer Geister.

Dieses Thurmgemach hatte allmählig von dem Glanze ablassend, den seine frühern Bewohner über dasselbe gebracht, sich bequemen müssen die Physiognomie seiner jetzigen Inhaberin anzunehmen. An der langen Seite der Wand, die den Fenstern gegenüber sich befand, stand ein Schreibtisch von besonderer Größe und Form, bedeckt mit Papieren, Büchern und kleinen Manuscriptheften. Eine Pendule, auf ihrem Gestell von Alabaster und auf einer schweren, kostbaren Bronzeplatte haftend, gab diesem Tische den einzigen und würdigen Schmuck. Zur Seite des Tisches standen zwei tiefe Fauteuils, mit kirsch-

farbenem Seidenstoffe überzogen, und mit vergoldeten Armlehnen und Füßen. Tisch und Stühle nebst dem kleinen Sopha, für eine Person nur berechnet, der hinter dem Tische stand, befanden sich auf einem Teppich von grauem, leichtem wollenen Gewebe, das selbst im Sommer nicht fortgenommen werden durfte, weil Catharina die Gewohnheit hatte ihre Schuhe, wenn sie arbeitete, abzulegen und der Fuß in seiner leichten Hülle des durchbrochenen Seidenstrumpfes leicht empfindlich die Kühlung des Marmorparquets empfunden hätte. Ein Klingelzug hing von der Decke unmittelbar an die Stelle nieder wo die Schreibende Platz genommen, und der Hand die sich ausstreckte leicht erreichbar. Zur Seite des Sophas erhob seinen zierlichen Bau ein kleiner Bücherbehälter, in Form einer Säule, und oben mit der Büste des Plato geziert. Dieses Schränkchen stand offen und ließ seine wenig geordneten Schätze sehen, denn Catharinens Hand, wenn sie ungeduldig und in ihrer Arbeit eilig war, griff nach dem Buche das sie grade nöthig hatte in Hast und legte den gebrauchten Band selten wieder an die ihm zukommende Stelle zurück. So zeigte denn der Behälter eine wilde Anarchie wo Bücher, Manuscripte und Papierrollen mit Plänen und Zeichnungen durcheinander lagen. Einige dieser gelehrten Schätze hatten sich,

gleichsam sich vor ihren Genossen rettend, auf den Teppich geflüchtet und es geschah nicht selten, daß Catharina eifrig arbeitend, den Fuß bald auf dieses, bald auf jenes Werk ihres Lieblingsautors setzte, welchen Band sie dann oben auf ihrem Schreibtische suchte, während er sich unter ihrem Fuße befand.

Diesem Schreibtische gegenüber befand sich das große, balkonartige Fenster, das die Aussicht auf die Bildsäule der Flora hatte, und das Catharina gemeinhin geöffnet hielt, um, wenn sie von dem Papier und den Büchern aufsah, den Blick in das dunkle Grün und in die wohlthuende Dämmerung der Baumschatten versenken zu können.

Die Wände zwischen den Fenstern nahmen schmale Pfeilerspiegel ein, unter denen kleine Marmortische sich befanden. Auf einem dieser Tische stand die Portraitbüste von Catharinens Vater, von einem italienischen Künstler trefflich gearbeitet, auf dem andern lehnte zwischen zwei japanischen Vasen, die die Düfte getrockneter Rosenblätter und Heliotropbüschel in die Lüfte hauchten, ein kleines Miniatur-Ölbild eines jungen Mannes in Uniform. Über dieses Bild war ein schwarzer Flor gebreitet, der an diesem Abende jedoch hinweggezogen war. Die Züge dieses Mannes waren jugendschön, und zeigten Milde und Geist in einer ungewöhnlichen Vereini-

gung. Zu jeder Seite der Pfeilertische ließen breitarmige Lehnsessel ihre Pracht sehen; auf einem derselben lagen eine Mantille und eine Halbmaske, so wie sie damals, von Venedig übergesiedelt, bei den vornehmen Damen auf eine kurze Zeit Mode geworden, und wie man sie bei Abendspaziergängen tragen sah. Der Plafond war einfach mit Muschelverzierungen in Gold gearbeitet, und ein Krystallüster hing in mäßiger Höhe herab, so daß seine Kerzen, wenn sie angezündet wurden, einen runden Tisch beleuchteten, der in der Mitte dieses wohnlichen und anmuthigen Gemaches sich befand. An diesem Tische, auf dem diesmal ein silberner Armleuchter stand, von dem das Licht ausging, da die Kerzen des Lüster nicht angezündet worden, lag auf einer Couchette eine junge Dame die wir wiedererkennen, es war das Fräulein von Güldenthor. Neben ihr, in die Tiefe eines Fauteuils zurückgelehnt, saß Catharina, die Arme über der Brust verschränkt, das Antlitz ein wenig gesenkt, den Blick der sinnenden Augen vor sich hin richtend.

Die beiden Freundinnen waren allein.

Jetzt trat Anna Iwannowna ins Zimmer. Catharina hub ihr Haupt, sie verscheuchte die Träumereien, in die das Gespräch mit der Jugendgenossin sie versenkt, und, die Hand Annas von Güldenthor er=

fassend, rief sie mit beinahe heftiger Stimme: Aber ich vergesse ganz daß wir allein sind, daß Niemand in diesem schönen Pallaste gegenwärtig ist um uns zu bedienen, und daß du — mein Liebling — ganz gemach verhungern kannst, hier zur Seite deiner Freundin, der Kaiserin von Rußland.

Anna lächelte.

Aber da ist meine Iwannowna, fuhr Catharina fort; es ist gut daß der Himmel uns diese sendet. Annuschka, wirst du uns etwas Chokolate-Crême verschaffen können, ein Paar Flaschen Champagner, eine Pastete von kaltem Geflügel, eine kleine Schüssel Reis und etwas gebackenes Obst? Geh, geh und treibe den dicken alten Haushofmeister aus seiner Höhle hervor.

Es ist spät, Herrin, stammelte die Kammerfrau. Karlowitsch hat die Schlüssel dem Präfekt abgegeben; aber ich gehe zu meinem Bruder; er hat aus der Stadt heute Geflügel und Wein erhalten; alles zum Feste — allein er wird gerne etwas von den Vorräthen abgeben.

Ah — rief Catharina düster lächelnd; ich weiß eine Frau, wenn sie befiehlt so tischt das ganze Reich ihr seine Kostbarkeiten zu jeder Stunde des Tages und der Nacht auf — aber ich — ich bin diese Frau nicht. Mir setzt man verschlossene Thüren,

abgegebene Schlüssel, zu Bette gegangene Dienerschaft entgegen. Oh eine schöne Kaiserin — das!

Catharina lachte.

Geh denn — Iwanna — geh, zu deinem goldnen Brüderchen.

Die Kammerfrau entfernte sich, und kam bald darauf wieder ohne Wein und Pasteten. Catharina sah sie fragend an. Die Arme zitterte: Ich habe nicht bedacht, gnädige Frau, daß der Weg zu meinem Bruder, den sie unten im Pavillon einquartirt haben, der „weißen Frau" vorüber führt. So nannte das Volk die Bildsäule der Flora. —

Und du bist furchtsam, Iwanna?

Die Kammerfrau schwieg.

So nimm Constantin mit, der im Vorzimmer Wache hält. Wecke ihn auf, wenn er schläft, was er stets thut in meinem Dienste, und befiehl ihm mit dir zu gehen. Nimm dich jedoch in Acht daß er nicht den Wein unterwegs austrinkt. — Nun geh, meine arme kleine Annuschka — o wie du zitterst.

Ja, ja, Herrin, ich zittre. Es ist diese Nacht, überall wo man hin kommt, nicht geheuer. Gestalten, die wie aus Spinnegeweb zusammengesetzt sind, und zerflattern wenn man sie ansieht, gleiten durch die Baumgänge des Parkes, und drüben an der Bildsäule des Simson —

Des Simson? Nun wieder der! — Und was giebts dort?

Dort hat man einen Mann stehen sehen, zehn Fuß groß, und mit einem furchtbaren Antlitz, bis an die Erde in einen langen weißen Mantel gehüllt Gregor Olegin, mein armer Schwager, der die Gabe hat Geister der Verstorbenen zu sehen, sagte, die Figur sei Niemand anders als der große Zaar Peter.

Der den kleinen Zaar zu besuchen kommt, ergänzte Catharina.

Ach, Gebieterin, du lachst ewig! zürnte Iwannowna. Die, die dich lieben, müssen für dich zittern.

Gut, Iwanninka — nun geh und bring die Pasteten und den Wein.

Bald stand das Geforderte auf dem Tisch. Catharina selbst entpfropfte die Flaschen und füllte die Gläser. Als sie mit ihrer Jugendfreundin angestoßen, warf sie sich von ihrem Gefühl überwältigt in Annas Arme und rief mit vor innerer Bewegung stickender Stimme: O Anna! Anna! welche Zeiten sind dies! wie mußt du deine arme Freundin und Schwester wiedersehen. Anna — Anna! oft wünsche ich ein Hügel deckte mein Herz, und es hätte aufgehört zu schlagen.

Catharina! rief Anna.

Nenne mich nicht an diesem Namen, entgegnete die Kaiserin, an den sich für mein banges Ohr jeder Laut von Unglück und böser Ahndung knüpft. Nenne mich, wie du mich in den goldnen Tagen unsrer schuldlosen, schönen Kindheit nanntest — Sophie. Deine Sophie — deine Schwester — deine dir treu anhängende zärtliche Schwester.

Anna schloß die Bewegte in ihre Arme, und während einer langen Pause sprachen Beide kein Wort. Iwannowna hatte das Zimmer verlassen.

Hätte ich ahnen können daß ich dich so namenlos elend finden würde, flüsterte Anna. Ich wähnte dich auf dem Gipfel des Glückes.

Catharina zuckte schmerzlich zusammen. Ihr Blick, der in das Düstre sah, nahm einen durchdringenden und flammenden Ausdruck an. Ich werde nicht unterliegen — sagte sie — wenigstens ohne Kampf nicht. Man soll mich nicht in der Stille von meinem Rechte und meinem Platze stoßen.

Annas Auge sah erschreckt die Sprechende an. Worüber sinnst du? fragte sie hastig. Um Gotteswillen, sprich! Was soll die drückende Schwüle bedeuten, die ich über diesem Hause lagern fühle, seitdem ich dessen Schwelle überschritten. Ich kam unbefangen und fröhlich, und bin nun in die Schrecken dieses Orts mit hineingebannt. Was geht in der

Hauptstadt vor? — um unsrer Liebe willen, sprich — wie stehst du dich mit dem Kaiser? O, wenn du gegen mich nicht offen sein willst, gegen wen willst du es dann sein?

Was soll ich dir sagen, mein Engel? Ich weiß selbst nichts, entgegnete Catharina.

Und du wüßtest nicht daß eine Verschwörung im Werke ist, die zum Ziele hat, dich auf den Thron zu setzen? O Sophie, in dieser Stunde, wo unsre Herzen aneinander schlagen, wo alle goldnen Träume der Kindheit uns neu mit einander verschmolzen haben — Sophie — in dieser heiligen Stunde — sage mir: ist an diesem Gerücht etwas Wahres?

Catharina antwortete nicht; sie drehte ein Stückchen Papier zwischen den Fingern, und brachte es der Flamme der Kerze nah.

Ein dumpfer Donnerschlag ließ sich hören. Die Bäume des Parkes an dem Fenster rauschten heftig.

Iwannowna kam herein, und rief klagend daß ein Wetter aufziehe.

Geh in dein Zimmer, schließ dich ein und bete, befahl Catharina.

Die Dienerin sah scheu und forschend ihre Gebieterin an, und entfernte sich dann zögernd. Catharina rief sie zurück. Hast du nicht Feodora Pretassoff gesagt daß ich sie erwarte?

Die gnädige Frau wird kommen, entgegnete die Gefragte.

So kannst du gehn.

Du wirst da eine interessante Bekanntschaft machen, fuhr Catharina, zu ihrer Jugendgenossin gewendet, fort. Feodora ist meine Freundin; ich vertraue ihr, sie mir: wir sind Beide nicht glücklich.

Gieb mir Antwort auf meine frühere Frage — bat Anna.

Catharinens Stirn umwölkte sich. Ich weiß um eine solche Verschwörung, entgegnete sie mit fester Stimme, allein ich glaube nicht daß sie zum Ausbruch kommen wird.

Hast du nichts gethan sie zu ersticken?

Nein.

Um Gotteswillen, Sophie! Ich seh dich gegen göttliche und menschliche Gesetze auftreten.

Mit einer Kälte und Schärfe, die etwas Entsetzliches hatte, entgegnete die Kaiserin: Sei ohne Furcht, ich werde keines dieser Gesetze verletzen. Ich werde nur ein Recht üben, das dem geringsten Unterthan in diesem ungeheuren Reiche zusteht, das Recht der Selbstvertheidigung. Doch nun kein Wort weiter; ich höre im Vorsaal eine Thür sich öffnen — es wird Feodora sein.

Zitternd und bleich hatte Anna nicht die Kraft

aufzublicken. Catharina umschloß sie, fügte ihre Arme liebkosend um den Nacken des jungen Mädchens, und das Haupt an ihre Wange lehnend, flüsterte sie: Sei fröhlich — sei muthvoll. Bei Gott — ich bedarf dessen, denn mein Herz ist schwer.

Anna bedeckte die Hände und die Wangen der Freundin mit Küssen.

Die Thür öffnete sich und auf der Schwelle erschien eine liebliche, lächelnde Erscheinung: eine junge Frau von einem schwarzen Schleier umflossen, aber in dieser düstern Hülle blühend wie eine Rose. Sie flog auf Catharinen zu, und diese schloß sie mit einem Freudenruf in ihre Arme.

Ehe Anna es bemerken konnte, schob die Neuangekommene Catharinen ein kleines zusammengefaltetes Papier zu, indem sie flüsterte: Von unsern Freunden aus der Stadt.

Catharina eilte an einen der Pfeilertische, und hier, indem sie sich der Flamme der Kerze näherte, las sie die flüchtigen Zeilen die das Papier enthielt, dann gab sie dieses der Flamme preis. Es loderte rasch auf und warf einen hellen Schein auf Catharinens Züge, die sich im Spiegel Annas aufmerksamem Blicke zeigten. Es lag der Ausdruck von Triumph und Befriedigung in ihnen.

Feodora Pretassoff näherte sich Annan und sie

mit einem schalkhaften und muthwilligen Blicke ansehend rief sie: Darf ein Gast der „rothen Schenke" es wagen Sie zu begrüßen?

Anna erkannte jetzt in der schönen Gestalt eine der Bäuerinnen, die damals in Catharinens Gefolge, und unter derselben Verkleidung sich ihrem erstaunten Blicke gewiesen hatte. Sie nahm lachend die zum Gruß gebotene Hand an und Feodora ließ sich in einen der Fauteuils nieder, indem sie heiter plauderte, dabei aber verstohlen Catharinen beobachtete, die an ihren Schreibtisch getreten war und unter den Papieren etwas suchte.

Frau von Pretassoff zog die silberne Schüssel mit der Pastete zu sich, zertheilte die Füllung und legte auf die Teller einzelne Stücke.

Ma chère — unser Abendessen! rief sie.

O habt Geduld mit einer armen zerstreuten gelehrten Person — bat Catharina, indem sie auf eine anmuthig komische Weise die Hände bittend faltete und von dem Schreibtisch herübersah. Da finde ich nun einen Brief nicht —

Ich will dir suchen helfen.

Nein, meine Gütige — ich bin wie alle Gelehrte sehr eigen, und will nicht daß man die Papiere meines Tisches berühre. Ah — hier ist er: pour Monsieur Garat — richtig.

Garat? fragte Anna. Hieß der alte Mann nicht so, der mich hieher führte?

Ja so hieß er; entgegnete Catharina lächelnd: es ist mein Kammerdiener. Unter dieser Adresse hab ich die Ehre von dem Herrn Marquis von Chateauneuf, dem französischen Gesandten, Briefe zu erhalten.

Und Monsieur Garat antwortet? fragte Anna.

Sicherlich; er ist ein Mann von guten Sitten und der feinsten Lebensart. Jetzt, zum Beispiel, wird er sich bedanken für ein sehr artiges Geschenk, das der Herr Marquis ihm zu machen Willens ist. Und Catharina näherte sich mit diesen Worten Feodoren und flüsterte ihr zu: Er hat die Anleihe unterzeichnet. Er giebt Geld.

Feodora neigte leise das Haupt, indem sie mit ihrer Gabel ein Stück von dem Rebhuhnflügel emporhob.

Catharina, ohne sich zu setzen, schrieb einige Zeilen, versiegelte sie und drückte das Petschaft ihres Ringes darauf.

Constantin!

Der Page trat ein. Er sah verschlafen aus und rieb sich die Augen. Catharina zog ihn näher heran indem sie ihn an eine der steifen Seitenlocken faßte. Mein Herr, ich wünsche daß Sie endlich einmal aufwachen. Hier ist ein Goldstück.

Der junge Mann belebte sich. Er nahm das Goldstück, schob es in die Westentasche und stand aufrecht und wartend da, indem er seine großen dunkeln Augen, die jetzt von einem lebhaften Feuer glänzten, auf die drei schönen jungen Frauen, die im Gemach vereinigt waren, richtete.

Mein Herr — wachen Sie nun wirklich? fragte Catharina.

Ihro Majestät zu Befehl! ja —

Nun wohl, so eilen Sie den Weg an die Meeresküste hinab — nicht den gewundenen Parkweg, sondern die Fahrstraße. An der großen Gitterpforte — zehn Schritt abwärts dem Graben zu, wird ein Mann in einem weißen Mantel stehen, der wird Sie fragen: ob der Mond heute scheinen wird; dem geben Sie diesen Brief. Verstanden, mein edler Ritter?

Ihro Majestät zu Befehl! ja.

Er wollte gehen, als Feodora rief: Ein Glas Champagner, mein Herr! Die Nachtluft kann Ihnen Schaden thun; Sie könnten Ihren weißen Teint und Ihre wundervollen rothen Lippen einbüßen. Was würden die Damen in Petersburg sagen. —

Constantin erröthete bis zur Stirne hinauf; aber er schlug das Glas nicht aus, das ihm Feodora füllte, und die schöne schlanke Frau erhob sich

und kam mit dem Glase auf ihren jungen Schützling zu.

Er wollte trinken, allein Feodora hielt ihn ab: Nicht eher als bis Sie uns die Dame genannt haben, in die Sie grade zu dieser Stunde verliebt sind.

Constantin stotterte ein paar verlegene Worte, indem er mit seinen Blicken die schöne Feodora verschlang, die vor ihm stand, und ihren weißen vollen Arm nachlässig und vertraulich auf den Nacken des Jünglings ruhen ließ.

Er hat noch keine Dame — rief Catharina. Laß ihn. Willst du daß er schon so früh sich den Kopf verwirren läßt?

Frage du ihn — nahm Feodora das Wort. Gegen dich wird er nicht wagen den Verschwiegenen zu spielen.

Catharina lächelte und sah ihren Pagen prüfend an: Nun denn, Constantin. Haben Sie eine Dame des Herzens?

Ihro Majestät zu Befehl! ja.

Die drei jungen Frauen lachten, während Constantin nicht begriff was es hier zu lachen gäbe. Er sah Eine nach der Andern seiner spottsüchtigen Gefährtinnen an, und sein Auge blieb endlich auf Annas sanften und milden Zügen haften. Er machte eine Verbeugung, leerte sein Glas und sagte: Meine

Dame sieht Ihnen ähnlich, mein Fräulein, darum erlauben Sie daß ich auf Ihre Gesundheit trinke.

O brav, mein Page! brav! rief Catharina. Aber nun eile — denn du wirst schon lange erwartet. Steck aber Waffen zu dir, denn die Nacht ist finster und für deinesgleichen gefahrvoll.

Der Page entfernte sich indem er noch einen Blick auf Anna warf.

Die drei Frauen blieben allein.

Das Wetter kam näher, und schon drangen einzelne grelle Lichtscheine durch die niedergelassenen Vorhänge. Die Donnerschläge wurden stärker und anhaltender.

Catharina und Feodora waren von einer ausgelassenen Heiterkeit beseelt. Die Helle und der warme Hauch voll Wohlgeruch der in diesem schönen freundlichen Saal herrschte, der Tisch mit den Lichtern, mit dem blinkenden Krystall, dem Silber und den Blumen und Früchten — alles machte auf die Sinne einen wohlthuenden Eindruck im Gegensatz mit dem Sturm der draußen zu wüthen begann, und den einzelnen Regenschauern die gegen die Scheiben der hohen Fenster anschlugen.

Wir sollten Jeder etwas aus unserer ersten Jugend erzählen — hub Catharina an. Es ist eine Nacht um zu plaudern. Es müßte ein Geheim-

niß schlimmer Art sein, das sich nicht in dieser Stunde von dem Herzen löste.

Meinst du — Catharina — entgegnete die junge Frau. Willst du den Anfang machen, uns bis auf den geringsten Umstand alles zu berichten was dein Herz erfahren?

Mein Herz? Kinder — mein Herz ist das Herz einer armen Kaiserin, und ein solches Herz erfährt nie etwas. O ich wüßte nicht, wie mein Herz zu Geheimnissen käme. Meine Liebschaften sind ein öffentliches Faktum. Dieses Reich hat funfzig Millionen Unterthanen — also funfzig Millionen Herzen, die ich liebe. Die Rechnung ist leicht gemacht.

O du Falsche! — rief Feodora. So entgehst du uns.

Aber ihr — lächelte Catharina — ihr seid keine Fürstinnen, ihr habt keine offizielle Liebe — ihr habt nicht funfzig Millionen Herzen — ihr Glücklichen, ihr habt nur ein Herz das euch liebt. Wie beneide ich euch.

Feodora stützte ihr Haupt auf die Hand, und indem sie das helle flüssige Gold in ihrem Glase schwanken ließ, nahmen ihre Züge den Ausdruck von Nachsinnen und Träumen an.

Anna beobachtete Catharina, die ihren Blick auf den Pfeilertisch hingleiten ließ, wo er auf dem

Bilde haften blieb, das von der Florhülle befreit war. —

Die drei Frauen schwiegen.

Catharina erhob sich halb und rief: Nichts von der Vergangenheit — sie ist nicht gemacht um uns fröhlich zu stimmen. Ich zähle auf die Zukunft. Laßt uns auf die Tage anstoßen die da kommen werden!

Sie reichte ihr Glas hin; allein keine der Frauen erhob das ihrige um anzustoßen.

Der Donner rollte in tiefen, grollenden Tönen durch das Gemach hin.

Eine Stille von einigen Sekunden herrschte.

Werden wir um ein Jahr so friedlich beisammen sein? sagte Feodora, aus ihrer melancholischen Stellung sich etwas erhebend, um diese düstre Frage zu thun.

Und weshalb nicht? rief Catharina. Was kann uns Auffallendes begegnen?

Anna und Feodora, von demselben Impuls der Unruhe und der Ahndung getrieben, sahen die Sprechende an, und ein leiser Schauer überflog Beide.

Ich will für uns Alle prophezeien — hub Catharina von neuem an. Du Feodora bist eine junge, hübsche und reiche Wittwe — du wirst allerdings

nicht bleiben was du bist. Noch ehe das Jahr vergangen ist, hast du den schlimmen Streich gemacht dich wieder zu verheirathen. Anna, meine Anna, wird vernünftiger sein. Sie ist eine Deutsche, hat viel Vernunft und kaltes Blut, sie heirathet nicht und nimmt vorlieb mit dem Freundesherzen ihrer Sophie. Nicht so? Anna.

Eine Umarmung war die Antwort auf die Frage.

Und du — und du? Catharina?

Ich? — Meinet ihr, daß mit mir sich etwas ändern kann? Ich bin ruhig — ich habe einen Mann, der mich liebt —

Feodora sprang auf, und mit einem Schrei sich auf Catharina stürzend rief sie: Um Gottes und aller Heiligen willen — andre Gespräche! Wollt ihr mich zum Wahnsinn bringen? Du siehst bleich wie der Tod aus, Catharina. Horch — hat es nicht an das Fenster geschlagen? War das nicht ein Zeichen?

Iwannowna öffnete leise die Thüre, und blickte herein.

Was giebts? sagte Catharina. Ich wähnte dich schon lange schlafend, Iwanna.

Bei diesem Wetter, gnädigste Gebieterin? Wer kann da schlafen? Zudem ist die Dienerschaft im Hofe versammelt; es zeigt sich am Himmel in der

Gegend der Stadt hin ein rother Schein. Sie sagen, es brennt!

Feodora lüftete den Vorhang, allein geblendet durch einen Blitzstrahl, der in dem Moment niederglitt, zog sie sich rasch zurück.

Geh zu Bette — Jwanna — zu Bette, furchtsame Eule! gebot Catharina. Die Dienerin gehorchte.

Das ist eine Nacht, derjenigen ähnlich, die ich kurz vor meiner Abreise in unserm Schlosse erlebte, und zwar am Fenster der Brunhild, nahm Anna das Wort.

Woran erinnerst du mich, Anna? rief Catharina. Diese Geschichte hat sich mir tief ins Gedächtniß geprägt.

Welche Geschichte? sagte Feodora, vom Fenster zurückkehrend und ihren Stuhl wieder einnehmend. Erzählt doch etwas, damit wir wieder in unsre gute Laune kommen.

Wohl; so hört mich an.

Und Catharina erzählte. Auf hoher Felsenspitze am Meere erhebt sich das Schloß, in welchem sich zugetragen hat was ich dir jetzt erzählen will, Feodora. Als die Holsteinsche Küste noch katholisch war, herrschte an ihr ein reicher Gebieter, ein Graf, der fürstliches Ansehen in der ganzen Umgegend ge-

noß. Er war streng und von einer wilden Gemüthsart; seine Gemahlin, ebenfalls aus einem edlen Geschlechte stammend, war ihm gleich, was die Vorrechte der Geburt betraf; aber sie überglänzte ihn in den Eigenschaften des Geistes. Sie dachte kühn und groß. Ihr Geist war frei, und höhnte jedes Bandes, das Arglist oder Despotie geschaffen hatten um die Menschheit zu fesseln. Diese Frau war die Herzogin Brunhild, noch jetzt bekannt unter dem Volke wegen der grausen That die sie vollführte, und durch die sie sich vor eignem Untergange rettete, indem sie den ihres Feindes herbeiführte.

Der neue Glaube brach sich Bahn im hohen Norden. Noch bargen sich seine Bekenner in Geheimniß und Dunkel, allein diese Nebel lüfteten sich, als die Fürsten begannen sich für die Neuerung in Kirche und Leben zu entscheiden. Die Herzogin Brunhild, klug und im Geiste überlegen, erkannte die Segnungen des neuen Lichtes, und entschloß sich das Heil zu verbreiten, so weit es in ihren Kräften stand. Das Land und die Küste huldigten bereits der neuen Lehre, allein der Herzog verschloß seinen Sinn streng jeder Neuerung, und weder ein mildes Wort noch eine verständige Rede fanden in seinem verwilderten Herzen eine Stätte. Gott

hatte seine Stirn mit einem ehernen Bande umschlossen — unzugänglich war er der bessern Überzeugung, dem edlen Rathe. Das Glück des Landes, der Segen seiner Unterthanen war ihm gleichgültig. Verhärteten Herzens und verschlossenen Sinnes bildete er sich zu einem blutdürstigen Tyrannen, dem Glücksmörder seiner Unterthanen aus. Dies sah Brunhild, und es bekümmerte sie tief. In ihrem Busen lebte eine goldne Zukunft voll reifer Erndten und voll segenblühender Jahre. Sie fühlte die Macht, und die Befähigung in sich ein Volk glücklich, ein Land gesegnet zu machen. Und diese Frau hemmte der eiserne Wille eines thörichten und grausamen Mannes, den die Leidenschaft fast schon zu einem blödsinnigen Kinde gemacht hatte, so unbedingt herrschte sie über den schwachen Geist. Als seine Räthe ihm hinterbrachten, seine Gemahlin sei zu der neuen Lehre übergegangen, beschloß er, sie einzukerkern und sie in dunkler Grabestiefe elend verkommen zu lassen. Dies erfuhr Brunhild. Da sie wußte, wie unmöglich es sei, des Mannes Sinn zum Bessern zu lenken, dachte sie nur daran, sich selbst zu erhalten, und dem Lande die gesegnete Zukunft zu wahren, die sie in ihrem hochherzigen Busen trug. —

Catharina hielt hier inne, und die Arme, wie

sie oft zu thun pflegte, auf der Brust gekreuzt, fragte sie mit einer ruhigen Stimme, indem sie den Blick ihrer geistsprühenden Augen vor sich hin in die Tiefe des Zimmers richtete, als sähe sie daselbst Brunhildens Geist aus den Nebeln der Vergangenheit herantreten: Und wollt ihr nun wissen, was die bedrängte, gefährdete Frau that?

Und ohne die Antwort abzuwarten, setzte die Erzählerin hinzu: Sie ließ ein Schloß bauen, dort auf der Felsenspitze, die ich euch beschrieben, und sie schmückte die Gemächer herrlich aus, und ließ einen Banketsaal aufführen, mit Marmor getäfelt, und strahlend von Gold und kostbaren Teppichen. In diesem Saale gedachte sie ihren Gemahl zu bewirthen, wenn er kam den neuen Bau anzusehen. Aus diesem Saale führte, so sagte man, eine Gallerie in das Schlafgemach des Fürsten, eigentlich aber leitete sie zu einem jähen Absturz ins Meer. Als der Tag kam, wo der Bau beendet und das Schloß eingeweiht werden sollte, bat Brunhilde von Nah und Fern Gäste zu Spiel, Banket und Schmaus. O wie strahlten die Lichter! wie funkelten Kerzen, und niederschimmernd warfen die hellen Scheine Millionen tanzende Funken in das Meer, das wundersam erbrauste als wäre der Geist der Tiefe auch zum Feste geladen

und machte sich bereit aus dem Schaum der Wellen an die Oberwelt emporzusteigen.

Das Fest begann. Nie hatte man die Herzogin lebhafter und freudiger gesehen, nie hatte sie in Rede und Mienen so ergebene Demuth, so liebevolle Ehrfurcht gegen ihren Herrn an den Tag gelegt. Man sah sie in den Reihen des Tanzes dahinschweben, so froh, so frei, so glücklich wie eine junge Dirne, die den Brautkranz durch ihre Locken gewunden, und am Arm des Liebsten die Freude und den Genuß sucht. Bei Tafel wartete sie ihrem Herrn auf und litt nicht, daß eine andre Hand als die ihre, ihm das Tafelgeräth und die Speisen reichte. Sie kredenzte ihm den Becher, und wenn er aufblickte begegnete er ihrem Auge, das fragend auf dem Herrn ruhte, forschend ob ihm nichts fehle, ob er kein Gebot habe, kein Werk für ihn zu thun sei. Seht, das Muster eines treuen Weibes! riefen die Männer ihren Frauen zu. Brunhild hörte dies und erglühte.

Das Fest neigte sich zu Ende. Der Herzog hatte dem Becher häufig zugesprochen und sein Haupt war schwer als er aufstand um die Ruhe zu suchen. Brunhild stand ihm zur Seite mit der Leuchte, um ihn den Gang hinabzugeleiten. Niemand durfte dem fürstlichen Paare folgen, sie schritten allein dahin.

Er — auf ihren Arm gebeugt, sie lächelnd und kosend ihn führend: tausend anmuthige Reden, blühende, liebliche Scherze entglitten auf diesem Wege ihren Lippen, und doch führte dieser Weg zum sichern Untergang, doch führte die beleidigte Frau ihr Opfer mit jedem Schritte, den sie lächelnd that, der grausenvollen Grube näher, die sie ihm gegraben. Schon hörte das Ohr das nahe Meer in seiner Tiefe brausen, schon flüsterten die Mordgeister aus dem Abgrund vernehmlich herauf in die Helle und den Glanz. Aber nichts kümmerte die Frau, in deren großen festen Seele des Mannes Geschick entschieden war. Nicht einen Augenblick entfärbte sie sich, nicht das leiseste Schwanken in ihrer Stimme ward hörbar, als sie auf des Herzogs Frage: Sind wir noch weit von meiner Ruhestätte? erwiederte: Nicht allzuweit mehr, Herr. Und als er von Liebe und Wein erglühend fragte: Wirst du mein Lager theilen, Brunhild? sagte sie mit demüthiger Stimme: Ihr sollt das Lager, das meine Liebe Euch auserwählt, allein für Euch behalten, Herr. Ich werde wachen damit Niemand Euch aufwecke!

Und wie sie diese Worte sprach — waren Beide nur noch fünf Schritte von dem Ausgang des Corridors entfernt, und dieser Ausgang war ein jäher Absturz in die Tiefe.

Es muß eine Thüre offen stehn! rief der Herzog. Es weht die Nacht so kalt herein.

Ein Fenster, Herr, das die Diener zu schließen vergessen.

Und nur noch durch einen Schritt waren die Wandrer von dem Abgrunde geschieden.

Der Herzog erbebte; er wollte einen Schritt zurück thun —

Da faßte ihn der starke Arm seines Weibes und stieß ihn in die Tiefe —

Das Meer brauste auf; es hatte sein Opfer empfangen. Die Herzogin war frei und gerettet. Die Stände wählten sie zur selbstständigen Herrscherin, und sie schuf Segen und Glück dem Lande.

Dies ist die Geschichte der Herzogin Brunhild. —

Catharina hatte geendet. Der Regen fiel in Strömen, der Donner rollte. Trotz der Verhüllung fuhren leuchtend die feurigen Scheine an den Fenstern hin.

Die drei Frauen saßen stumm bei einander.

Nun, wie gefällt dir meine Erzählung, Feodora? fragte Catharina.

Die Antwort hierauf blieb aus, denn ein leises Klopfen ließ sich an der Thüre hören, das, so unerwartet es kam und in diesem Moment der Auf-

regung, die drei Bewohnerinnen des Zimmers auf gleiche Weise erschreckte.

Es wird Constantin sein, der zurückkommt um uns zu melden daß er keinen Mann mit einem weißen Mantel gefunden hat, sondern einen in einem Mantel, der durch den Regen grau geworden, sagte die Kaiserin; und nun kommt er, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten, was er mit dem Manne machen soll, der keinen weißen Mantel mehr hat.

Es klopfte wieder.

Catharina nahte sich um zu öffnen, da ihre Freundinnen, von einem panischen Schrecken gebannt, entschlossen schienen, sich nicht von ihren Plätzen zu rühren. Mitten auf dem Wege hielt Catharina inne, denn eine Stimme, die durch die Thürspalte ein paar Worte flüsterte, machte daß sie erbleichte und ihre Knien wankten.

Unfähig weiter zu gehn, und eben so unfähig zurück an den Tisch zu treten, blieb die junge Fürstin in der Mitte des Gemachs stehen, den Blick starr auf die Thüre gerichtet, und eine dunkle Nelke, die sie zwischen den Fingern hin und her rollte, in Hast zerpflückend.

Er ists! flüsterte Catharina. Was will er zu dieser Stunde?

Und mit raschem Entschluß die Kerze von dem

Pfeilertische nehmend, öffnete sie die Thüre und trat in den Vorsaal, den Eintretenden zurückdrängend.

Im Vorsaal stand Orloff vor der Kaiserin; bleich, verstört, ohne Hut, das Haar verwildert, die Kleidung voll Staub und an den Stiefeln bluttriefende Sporen.

Catharina warf einen Blick ins Zimmer; es befand sich Niemand darin; ein zweiter Blick fiel auf den Schreckenerregenden Boten, den sie starren Blikkes von Kopf bis zu den Füßen betrachtete.

Sie müssen fort, Madame — in dieser Sekunde fort! stöhnte der junge Offizier mit gebrochener Stimme, und nach Athem ringend.

In dieser Nacht? Jetzt gleich? — fragte Catharina.

Jetzt gleich! Ganz Petersburg ist in Aufruhr! Wir erwarten nur Ihre Ankunft. Man hat mich abgesendet, Sie zu holen. Kommen Sie nicht, so sind Sie und wir alle verloren.

In Catharinas Hand bebte der silberne Leuchter. Eine Welt von Ereignissen, eine Fülle von Zukunftgebilden drängte sich in diese Sekunde Zeit, während der Wachstropfen sich an dem Lichte bildete, das die Kaiserin trug.

Orloff sah sie an mit einem Blick, in dem ein Vulkan flammte. Die erloschenen und tief in ihren Höhlen versteckten Augen traten hervor und künde-

ten durch Flammen den ganzen wilden Aufruhr einer Seele, die in diesem Augenblicke um Tod und Leben spielte.

Ich komme, sagte Catharina.

Orloff warf sich vor ihr nieder und küßte den Saum ihres Kleides, dann sprang er auf und rief: Ich wußte es: Catharina verläßt die Ihren nicht! — Er taumelte und während eine Marmorbläſſe seine Züge umkleidete, gaben alle Zeichen zu erkennen, daß dieser große, starke Mann, mit dem Körper eines Riesen und mit herkulischen Kräften begabt, einer Ohnmacht nahe war. Ein zorniger Blick Catharinas glitt über ihn hin, und dieser Blick hatte die Macht die Nebel auf der ringenden Seele des zum Tode Ermüdeten sogleich zu verscheuchen, und er richtete sich auf und nahm seine frühere Stellung wieder an.

Wie ist's gekommen? fragte die Kaiserin, indem sie mit der Hand rückwärts die Thür in den Salon zudrückte.

Passeck hat uns verrathen — entgegnete der Gefragte. Mehre Verschworene sind zu unsern Feinden übergetreten. Der Kaiser ist aufs genaueste benachrichtigt worden.

Ist ein Wagen bereit?

Er hält am Parkgitter bei der Statue der Flora.

Wohl, ich komme. Iwannowna wird mich begleiten. Und die eben Genannte war im Vorsaal erschienen, wie ein Schatten an der Wand hingleitend, und bittende und beschwörende Winke ihrer Gebieterin zusendend. Catharina rief sie leise heran und flüsterte ihr zu: Du folgst mir nach Petersburg in dieser Stunde. Nimm meinen Mantel, meinen Schleier — nichts weiter — ich habe nichts mehr nöthig.

Und Iwannowna, die furchtsame Iwannowna, war jetzt, als sie die Entscheidung aussprechen hörte, die muthvollste und keckeste Dienerin, die sich eine Herrin die sich in Gefahr stürzte nur wünschen konnte. Sie bedeckte die Hand ihrer Gebieterin mit Küssen und rief mit von Thränen erstickter Stimme: Ich danke Gott, der mir erlaubt, mit dir zu wandeln, Herrin, den harten schweren Weg, den du jetzt antrittst. O, ich habe auf meinen Knien an meine Heiligen nichts so heiß erbeten, als dabei sein zu dürfen, wenn du in Gefahr bist. Mein Flehen ist erhört.

Catharina blickte ihre Dienerin mit dem Blick voll Güte und Hoheit an, der ihr eigen war, und der ihr die Herzen eroberte wenn sie diese Eroberung beabsichtigte.

Es war Zeit in den Salon zurückzukehren.

Orloff ging um die Anordnungen zu treffen. Der Regen hatte aufgehört; das Wetter wüthete jedoch fort, und schmetternde Donnerschläge fielen rasch einander folgend.

Die tiefste Ruhe, die vollständigste Fassung hatte sich über Catharinas Gestalt und Miene gelagert, als sie zurück an den Tisch trat, wo die beiden Freundinnen noch harrend saßen.

Es ist Zeit zur Ruhe zu gehen, meine Damen; begann Catharina. Wir haben den Kaiser vielleicht morgen in aller Frühe zu erwarten, und da wird mir Ruhe Noth thun.

Feodora und Anna sahen beide ihre fürstliche Freundin forschend an; allein in Catharinas Zügen vermochte Niemand zu lesen, wenn die sonst so beredten Züge sich absichtlich verschleiern wollten.

Unmuthig und seufzend wandte sich Feodora ab, während sich Anna an Catharinens Arm hing und ihr bittend zurief: Nicht wahr, du verbirgst uns nichts? Ich verstehe die Sprache dieser Stunde nicht; es ist plötzlich etwas Höfisches und Kaltes zwischen uns getreten. Feodora fragt nicht, weil sie wahrscheinlich weiß daß hier Fragen nichts hilft, aber ich, die ich nicht an den Höfen erzogen, nicht gewohnt bin mit Fürstinnen zu verkehren, ich bin naiv und unbekümmert genug meine vor-

witzige Frage laut auszusprechen, auf Antwort dringend.

Sei ruhig, meine theure Anna. Wir sehen uns morgen wieder, hoffentlich so froh und heiter wie wir in dieser Nacht von einander scheiden.

Froh und heiter? wiederholte das Fräulein von Güldenthor. Ich bin nicht froh, ich bin nicht heiter.

Catharina küßte die Jugendgenossin auf die Stirn, und Feodora machte, an der Thür stehen bleibend, eine ceremoniöse Verbeugung. Beide Frauen begaben sich in die für sie bestimmten Gemächer.

Kaum war Catharina allein, als sie zitternd und verstört einen Gang durchs Gemach machte, dann an ein verborgenes Fach ihres Schreibtisches eilte, und aus einem Etui einen funkelnden Gegenstand nahm, einen kleinen mit kunstreicher Arbeit gefertigten Genueser Dolch, ihn zu sich steckend. Dann schob sie an einer goldnen Kette ein Bildniß in Medaillon, das sie aus demselben verborgenen Fache nahm, in den Busen. Iwannowna trat ein, den schwarzseidnen Mantel ihrer Gebieterin reichend. Catharina hüllte sich in den leichten Überwurf, und an den Spiegel tretend befestigte sie die kleine schwarze Halbmaske an ihrem Haupte.

Orloff zeigte sich an der Thür — die Uhr in der Hand haltend.

Catharina blickte auf und gab einen Wink mit der Hand.

Gleich darauf hing sie an dem Arm ihres Führers, der in fliegenden Schritten sie die kleine Treppe nach dem Garten zu hinabführte.

Die Laterne, die hier brannte, war erloschen — vielleicht absichtlich erstickt, vielleicht durch den Luftzug vernichtet.

Catharina strauchelte — ihr Führer hielt sie. Sie eilten die Treppe hinab. Jetzt fuhr die durch das Gewitter gekühlte Nachtluft die heißen Wangen der Flüchtlinge an. Die Gipfel der hohen Linden brausten, und schüttelten sich; — helle Scheine flogen durch die Finsterniß. Bei einem dieser flüchtigen Lichter sahen die Eilenden die weiße Marmorgestalt der Statue aus dem Dunkel treten.

Es rauschte um das Piedestal der Bildsäule her, und plötzlich — trat eine in weiße Schleier gehüllte Gestalt dicht vor Catharina.

Bis hieher! Nicht weiter! rief eine Stimme, die hohl und dumpf klang.

Wer ist da? fragte Orloffs kräftiger Baßton.

Der Schutzgeist dieser Frau — entgegnete die Stimme. Kehre um, Catharina, und du wirst glücklich und gesegnet sein bis an dein Ende.

Catharina antwortete nicht.

Zurück! oder ich rufe die Wache! tobte Orloff.

Die Gestalt machte Miene Catharinens Arm zu ergreifen, ihr Begleiter verhinderte dies, indem er sich zwischen seinen Schützling und das Gebilde der Nacht drängte.

Die Gestalt verschwand indem sie langsam in das Dunkel zurückwich. Ein Ton wie der schwere Seufzer eines Sterbenden erfüllte die Luft.

Die Parkthüre stand offen. Catharina und Iwannowna drängten sich durch und nahmen in der kleinen Reisechaise Platz, die auf dem Vorsprung der Terrasse hielt. Orloff schwang sich auf den Kutschersitz und ergriff die Zügel der Pferde.

Der Schicksalstag.

Während Catharina ihren schicksalsschweren Weg antrat, an dessen Ziel entweder Elend und Verbannung oder der mächtigste und glänzendste Thron der Welt standen, befand sich Anna Güldenthor in einem Zustand zwischen Wachen und Träumen. Die Versicherungen Catharinas hatten die ahnungsvolle Seele ihrer Freundin nur halb beruhigt; es lag ein Etwas in der Atmosphäre dieses Ortes und seiner Umgebung, das wie ein dämonischer Einfluß die Flugkraft der Seele lähmte und die Bilder der

Phantasie mit der düstersten Färbung überzog. Anna hatte Feodoren ihre Befürchtungen nicht mittheilen wollen, da die junge schöne und lebhafte Frau, wie es den Anschein hatte, vertraut mit den Geschicken die sich in diesem Pallaste abzuspielen pflegten, keinen Grund zu finstern Befürchtungen hatte. Auch widmete Feodora sichtlich ihre Aufmerksamkeit noch andern Gegenständen neben dem Interesse das ihr Catharinens Person und Schicksal einflößte. Beständig in Herzensangelegenheiten verstrickt, war bald dieses, bald jenes Bild ihrem unruhigen Geiste gegenwärtig, und Anna hatte bemerken können daß während sie anscheinend mit Spannung der Erzählung der Kaiserin lauschte, sie unter dem Tische, und versteckt durch die Decke desselben, ein Billet überlas, und mit einem Silberstift flüchtige Zeilen auf eine kleine Pergamenttafel aufzeichnete. Obgleich das Schlafgemach der Weltdame nur durch eine Thüre von dem ihrigen geschieden war, und obgleich Feodora sie eingeladen hatte herüberzukommen, um noch ein Stündchen zu verplaudern, so hatte Anna doch weder Zutrauen noch Neigung zu dieser dargebotenen Vertraulichkeit. Sie blieb allein, und in einem Lehnsessel Platz nehmend, der vor dem Fenster stand, das sie geöffnet hatte um in die nunmehr wieder enthüllte Sternenpracht des Nachthimmels

zu schauen, versank sie, das Haupt in die Hand gestützt, in den oben bezeichneten Zustand unruhigen Halbschlummers. In diesem unklaren Hinträumen war es ihr als hörte sie ihren Namen rufen, aber wie aus weiter Ferne, und mit unsicherer, schwankender Stimme. Mit diesem bekannten Laute zugleich entstanden Bilder und Gruppen, die an Ereignisse der Vergangenheit und Personen ihrer damaligen Umgebung die Schlummernde mahnten. Aber diese Gebilde formten sich nur fragmentarisch zusammen, und ein fortwährendes Schwanken zerstörte ihre Umrisse, und schwächte die Wirkung, die sie auf die Seele, die begierig war sie zu erfassen und festzuhalten, ausübten. Deutlicher, wie die anderen Gestalten, zeigte sich Anna'n die stattliche Figur, der joviale heitre Gesichtsausdruck und die ungezwungene Haltung ihres Bruders. Sie erblickte ihn an der Seite seiner jungen Frau, und als dritte Theilnehmerin bei diesem Bunde machte sich die lange, schlanke, schattenhaft sich bewegende, mit ihren großen geisterhaften Augen aus dem Rahmen des Bildes starr hervorschauende Fremde bemerkbar, diese für Anna so räthselhafte Erscheinung, diese Tochter eines fremden Landes, und eines fremden Geschicks, die gekommen war um in die befreundeten Kreise zu treten, diese zerstörend und durchschneidend. Anna

wußte daß ihr Bruder in der Residenz zurückgehalten wurde, lediglich nur weil Elisabeths Angelegenheiten seine stete Gegenwart erforderten und seine fortgesetzte Thätigkeit in Anspruch nahmen. Sie hätte der Fremden hierüber zürnen können, wenn in einem Herzen, das so friedfertig fühlte und so versöhnend entschuldigte, ein Zorn oder auch nur ein Widerwille hätte Wurzel fassen können. Anna hatte mit ihrer kaiserlichen Freundin über Elisabeth gesprochen, allein Catharina, ob nun zu sehr mit ihrer eignen Zukunft beschäftigt oder ob willentlich aus Gründen der Klugheit diesen Gegenstand sich fern haltend, hatte nur flüchtige und unbestimmte Äußerungen gethan.

Die Nacht verging: als Anna ihrer Dienerschaft schellte, erfuhr sie daß Frau von Pretassoff am frühen Morgen bereits das Schloß verlassen habe, und daß die Kaiserin ebenfalls nicht mehr in demselben weile.

Anna vernahm diese letztere Nachricht ohne sehr durch sie erschreckt zu werden. Catharina konnte die Absicht gehabt haben dem Kaiser, dessen Ankunft in Peterhof man stündlich erwartete, entgegen zu fahren, obgleich ihr dabei auffallend war daß die Dienerschaft ein verstörtes und unruhiges Wesen zeigte. Es fand im Pallast ein unruhiges Treiben statt, ein Hin- und Herlaufen, ein lautes Rufen

und ein stürmisches und geräuschvolles Eilen durch die Corridore und über die Vorsäle.

Anna zog sich in ihr Gemach zurück. Es war gegen die Mittagstunde. Vor dem Fenster stehend ergötzte sich ihr Blick an der Aussicht in die Ferne und auf das Meer, als plötzlich — völlig wie vor einigen Stunden zurück im Traume, ihr Name in ihr Ohr klang; aber diesmal gehörte die rufende Stimme der Wirklichkeit an; Hermann hielt vor dem Fenster, und er und sein Pferd zeigten Spuren eines sehr eiligen Rittes.

Kann ich dich allein sprechen? fragte der junge Mann, sich in den Steigbügeln erhebend.

Ist Elisabeth in Gefahr? rief Anna, durch das leidenschaftliche Auge und das erhitzte Antlitz ihres Bruders erschreckt.

O, ich weiß nichts von ihr. Alles geht drunter und drüber! Die Welt ist aus ihren Fugen. Weißt du denn nichts von dem was sich in dieser Nacht in Petersburg zugetragen?

Nein. Ums Himmelswillen — was?

Der junge Mann winkte hinauf als Zeichen daß er nicht laut sprechen dürfe, und die Hand an den Mund haltend rief er hinauf: Catharina ist Kaiserin! Peter III lebt nicht mehr.

Anna sank in ihren Stuhl zurück.

Aber bald brachte die rufende Stimme des Bruders sie wieder an ihren Platz zurück. Komm, rief er; hast du Muth wie ein holsteinisches Mädchen, so nimm Platz hier auf der Croupe meines Pferdes. Wir eilen nach Petersburg.

Ich werde einen Wagen anspannen lassen.

Es dauert zu lange. Doch sieh da — Monsieur Garat — der eben in die Stadt will. Du hast in seiner Chaise Platz. Komm herab — schnell, schnell!

Und der Reiter verschwand. Anna warf rasch ihre Schleier über, und ehe fünf Minuten vergingen, saß sie neben Herrn Garat im Wagen. Herr Garat schien etwas von den Ereignissen in der Hauptstadt zu wissen, allein er war, wie der rechte Vertraute seiner mächtigen und kühnen Gebieterin, stumm wie das Grab. Auf alle Fragen Annas erwiederte er nur: Ich weiß nichts, mein liebes deutsches Fräulein — ich weiß nichts. Ich fahre in die Stadt um ein paar kleine Besorgungen für die Iwannowna zu bestellen.

Mit dieser Auskunft mußte Anna sich beruhigen.

Je näher man der Stadt kam, desto rascher klopfte das Herz in dem bangenden Busen der jungen Deutschen. Wie golden strahlte das Licht der Julius-

sonne vom azurblauen, völlig wolkenfreien Himmel, wie grünte und blühte rings umher die Wiese, die Flur, das Wäldchen, und in diesem vollen, warmen Sonnenglanze, in dieser mit Wohlgerüchen und Lebensodem gefüllten Luft, sollte das Entsetzen wohnen, und die blutigsten Schicksalsgeschicke ihre Schaubühne aufschlagen. Wie wäre dies möglich. Und dennoch! diese Stadt mit ihren schimmernden Kuppeln, sah keine Atmosphäre von Frieden über sich hingebreitet; es schwebte über diesen Tausenden von Pallästen die in der Sonne glänzten, die schwüle Nebeldecke, in der, dem geistigen Auge wahrnehmbar, das Spiel der Dämonen seine unheilvollen Ringe zog. Der Blick, der von fern schon die silbernen Spiegelflächen des majestätischen Flusses sah, der diese Größe und Pracht an seinen Ufern hatte entstehen sehen, glaubte zugleich auf diesem schimmernden Boden Schatten hingleiten zu sehen, die die blutigen Stunden der Nacht zurückgelassen hatten.

Man langte auf dem Platze vor dem Winterpallaste an. Dieser unabsehbare Raum war mit einer dichtgedrängten Menschenmasse gefüllt. Die Reisenden hatten ihren Wagen verlassen; Garat, murrend und fluchend, drängte sich mit dem kräftigen Stoß seiner Arme durch, Hermann, Annen am Arm, folgte dicht den Fersen des Alten.

Hierher — Fremdlinge! rief ein Russe, der einen Korb Küchenkräuter und Obst auf seinem Kopfe balancirte — hier kommt der Leichenzug vorbei.

Der Leichenzug? fragte Garat. Und wer ist denn gestorben?

Unser guter Vater, Peter Fedorowitsch. Man bringt ihn in die Festungskirche.

Wie? schrie Garat, und gestern sah ich den Kaiser gesund und frisch.

Zwei Männer in deutscher Kleidung, und von verdächtigem Ansehen zogen Garat bei Seite, indem sie ihm zuflüsterten: Der Kaiser lebt. — Der Sarg ist mit Steinen gefüllt. Aber schweigt wenn Euch Euer Kopf lieb ist!

Und ein feierlicher Zug wogte durch die Menge. Trauerfahnen und schimmervolles Gepränge der Geistlichen. Hoch über den Häuptern des Volkes schwankte der Sarg, mit dem Purpurmantel halb überdeckt. Alles stürzte nieder, Männer, Frauen, Kinder, als der Zug herankam. In eine Seitenstraße einbiegend verschwand der Sarg. Niemand fragte wo er blieb; die Menge drängte und stürmte nach anderer Richtung hin. Von dem Pallast der Admiralität her setzte sich ein unabsehbarer Zug der vereinigten Garderegimenter in Bewegung. Eine Welt von Waffen ward plötzlich sichtbar. Die

Sonne warf an alle diese Bajonnette und Säbel, an diese glänzenden Helme und Fahnenzeichen ihre Strahlen in blendenden Reflexen. Es war ein funkelndes Lichtmeer das heranwogte. Dabei ein ohrbetäubendes Lärmen der kriegerischen Musik, und bei diesem Tumult der Trommeln und Trompeten ein nicht endendes Vivatrufen und Schreien des Volkes.

Kommt, Kinder — kommt hieher auf diese Treppenstufen! rief Garat. Das Haus gehört meiner armen Nichte, die oben im Kindbette liegt. Sie hätte auch eine bessere Zeit sich wählen sollen! Ach — sie hat die Fenster verhangen! Das arme Ding! Man klettert auf ihren Balkon, man zerreißt die grüne Seide der Vorhänge, und hundert Köpfe zugleich drängen sich aus dem Fenster des Schlafzimmers. Wollt ihr wohl hinab, ihr Schurken! Wißt ihr was es mit einer Frau auf sich hat, die in Kindesnöthen sich befindet?

Der alte Kammerdiener fluchte und drohte mit den Fäusten hinauf, natürlich ohne auch nur die mindeste Wirkung auf die Ruhestörer hervorzubringen, die das Haus seiner Nichte völlig in Grund und Boden zu zertrümmern die Absicht zeigten, denn so eben wurden die Bleiplatten des Daches ausgehoben, und eine ganze Generation stieg mit einemmale aus

der Tiefe hervor, tausend neugierige Augen auf den Platz richtend.

Die Soldatenmasse wälzte sich immer näher und näher.

Jetzt kam jene zitternde Bewegung in die Menge, wie sie die magnetischen Schläge großer Erschütterungen auf die Körper einer endlosen Zuschauermasse auszugießen pflegen. Diese Tausende schienen nur ein Körper zu sein, und dieser Körper vibrirte an allen Nerven, die Seele die diesen Körper belebte, der mit tausend Augen sah, mit tausend Gliedern sich bewegte, war nur von einem Verlangen geleitet, nämlich die Krone und den Gipfelpunkt dieser gewaltigen That zu erschauen. Das Auge dieses hundertarmigen Riesen suchte mit fibrischer Gespanntheit unter all den Gestalten nur eine, und er fand sie bald. Auf einem weißen Zelter thronend, die Brust bedeckt mit dem flammenden Ordensbande, den Degen in der Hand, in dem Helmschmuck und dem Uniformcollet der Ismaïloffschen Garde ritt Catharina daher, an der Spitze dieser unabsehbaren Soldatenschaaren, die mit ihren Fahnen die Luft verfinsterten.

Sie ists! rief Anna, und drückte sich krampfhaft und mit kaltem Schauder übergossen an den Arm des Bruders. Sie hat ihr Werk vollbracht.

Und ein schmetternder Schrei zerriß die Luft — der Ruf: Catharina lebe! Catharina, unsre Kaiserin!

Der Zug ging nahe an dem Standpunkte vorbei, den unsre bekannten Zuschauer eingenommen. Allen sichtbar waren Catharinens Züge. Lächeln und ein Zug von Triumph lag auf diesem Gesicht, das in diesem Augenblick sich in dem vollen Sonnenglanz der Größe badete.

Neben Catharina, einige Schritte rückwärts, ritt Gregor Orloff. Seine Wange blutete, und er fuhr mehrmals mit dem Tuch über das geisterhaft bleiche Antlitz. Seine Augen rollten Blitze in die Menge hinein, und kurze, scharf abgestoßene Commandoworte, an die Führer der einzelnen Truppenzüge gewendet, entglitten seinen Lippen, die, wenn sie nicht sprachen, der Schmerz fest zusammengepreßt hielt. Denn eine wilde Anstrengung von achtundvierzig Stunden, ein gräßlicher Kampf um Leben und Tod, Verwundungen hatten die starke Natur, die die seines Bruders Alexis an Energie überbot, bis ins Innerste erschüttert. Dicht neben Catharina, mit einem blitzenden Siegeslächeln in den Augen, mit Purpurröthe auf den blühenden Wangen, und die rothen Lippen geöffnet daß das schimmernde Email der Zähne leuchtete, wiegte sich ein junger, fast knabenhafter Ulanenlieutenant auf

einem feurigen Braunen, arabischer Zucht. Er kam ungescheut Catharinen näher, er flüsterte ihr Worte ins Ohr — Wer war dieser Kühne? Es ist Afanasja Daschkoff, die ebenfalls die ganze Nacht rastlos thätig gewesen ist, und die jetzt die Früchte ihres Wirkens erntet, indem sie neben Catharinen siegreich die Straßen der Hauptstadt durchzieht. Dieser hübsche kleine Ulane, der lachend in diesem Moment, wo Männerherzen zittern, wo Orloffs Auge nur krampfhaft sich umzuschauen vermag, erspähend ob nicht die todbringende Mündung einer Pistole in der Faust irgend eines kecken Soldaten von den Regimentern die noch nicht zu Catharinen übergegangen waren, und die fortwährend, selbst jetzt noch, dem Rufe: Catharina! den Ruf: Peter III! entgegensetzten, auf das Haupt seiner angebeteten Gebieterin sich richte, — dieser hübsche kleine Ulane, sagen wir, recitirt in diesem Moment französische Verse her, und grüßt die Frauen in den Fenstern der Palläste, an denen der Zug vorüberkommt.

Aber je näher die Menge der Kathedrale der Mutter Gottes zu Kasan kommt, desto ernster wird Catharinens Antlitz. Sie sinkt gleichsam in Demuth zusammen, und dieses ragende Haupt, das sich wie ein Meteor über dem Volksmeere emporhob, senkt sich jetzt, da auf dem Portal der Kirche die Sonne

in dem Golde des hochgehobenen Kreuzes flimmert, das der Priester ihr entgegenhält.

Catharina geht um Gott für die Krone zu danken, die sie so eben empfangen.

Ein Heer von Priestern hat sich auf dem Plateau der Vorkirche versammelt. Man sieht zwischen dem Grau der Säulen Purpur und Gold hin und her fluthen. Mitten hinaus tritt der Erzbischof von Nowgorod, ein Greis mit einem weiten wallenden silberhellen Barte. Er ists der das Kreuz Catharinen entgegenhält.

Sie steigt vom Pferde ab, und demüthig mit gebeugtem Nacken, die Hände gefaltet, geht sie durch die Menge die eine Straße bildet und nähert sich dem Priester. Kaum haben ihre Lippen das geweihte Zeichen berührt als von neuem ein wiederholter Vivatruf die Lüfte durchschneidet.

Das Militair stellt sich in Reihen auf. Die Offiziere fliegen hin und her. Dies ist der Augenblick wo von neuem der Kampf auszubrechen droht. Jene Verschwörung, an deren Spitze zaghaft und zögernd der Reichskanzler sich gestellt, war in den Ereignissen der Nacht schon mehr als einmal nahe daran gewesen ihr Haupt siegreich über die andre Partei zu erheben. Der Ruf: Es lebe die Kaiserin Elisabeth! war der Schlachtruf dieser wilden, trotzigen

Schaar gewesen. Allein undisciplinirt, und nichts als einen Trupp zusammengerottetes Gesindel bildend, das in seinen blutigen Lumpen der Menge abscheuerregend erschien, war es bald die Beute der Sieger geworden, und seine eignen Führer, als sie sahen wie die Gestalt der Dinge sich zu ihrem Nachtheil formte, riefen die bewaffnete Macht gegen diese Bettler und Vagabonden zu Hülfe. Der Reichskanzler und seine Freunde hatten nichts eiligeres zu thun als Catharinen zu huldigen, als sie sahen daß ihr die ganze Hauptstadt huldigte; nur der alte Eisenkopf der General Sergin und sein Genosse Lubinkoff blieben dem einmal gefaßten Plane treu. Der letztere, von der Waffe eines ehemaligen Kameraden getroffen, sank getödtet vom Pferde, Sergin führte jedoch seine Schaaren, grade in dem Moment als die Kaiserin, im Gefolge der Priester, in dem Innern der Kathedrale verschwand, auf den Platz und in die benachbarte Straße. Das Gefecht, das hier statt fand, war nur von kurzer Dauer; es gelang dem Militair diese ungeregelten und undisciplinirten Schaaren in ihre Schlupfwinkel zurückzudrängen. Die wenigen Regimenter, die Peter III treu geblieben waren, wollten mit der Hefe des Volks nicht gemeinschaftliche Sache machen, und folgten den Aufforderungen nicht die Sergin und

seine Genossen an sie ergehen ließen. Sie kämpften für sich, und wurden, obgleich sie einzelne Vortheile erreichten, dennoch ebenfalls bald zurückgedrängt.

Als der Tumult auf dem Platze eben sich zu legen begann, wurde die Aufmerksamkeit der Menge von neuem auf die Kathedrale gelenkt. Die kolossalen Thüren des Haupteingangs flogen auf, und das Volk sah Catharinen am Altar hingeworfen, von dem Chor der Priester umgeben, und den Erzbischof, der ihr die alte Krone der Zaaren aufsetzte. Catharinens Gestalt war halb verhüllt von einem Purpurmantel, der seine reichen, mit Hermelin gezierten Draperien auf den Boden hin ausbreitete.

Dieses Schauspiel war so imposant daß die Menge anfangs wie erstarrt in einem minutenlangen Schweigen verharrte, alsdann brach wiederum ein nicht endender Beifallsturm aus.

Catharina verließ die Kirche, bestieg wieder ihr Pferd um von neuem die Stadt zu durchziehen. Wo sie hinkam war der gleiche Empfang voll Enthusiasmus. Nach mehreren Stunden endete dieser Triumphzug vor dem Winterpallast, und hier war es endlich der durch die ungeheuersten Anstrengungen an diesem Tage der Schrecken und der Siege Ermüdeten vergönnt, einige Momente der Ruhe zu genießen.

Erschöpft sank sie in einen Stuhl.

Aber von neuem begann der Donner der Kanonen. Das Volk wollte seine neue Herrscherin sehen. Catharina erhob sich. Mit der Hand über die Stirne fahrend, die Perlen eiskalten Schweißes deckten, glättete sich unter dieser leichten Berührung diese Stirne, die in ihrer hohen majestätischen Wölbung geschaffen schien das Zeichen der Herrschaft zu tragen, und wieder füllte Lächeln, Glanz und ungetrübte Heiterkeit die Züge, die eben das Ermatten des Todes, die Erschöpfung der letzten Lebensstunde gezeigt hatten. Mit dieser schnell verwandelten Miene trat Catharina vor das offene Fenster, an dem der Tisch zu ihrem einsamen Mahle gedeckt stand, und sich weit hinaus beugend, ergriff sie das Glas, um es auf das Wohl ihres Volkes zu leeren.

Dann trat sie zurück, das Fenster schloß sich, und das große Drama dieses Tages war beendet. Ein Fürst war von seinem Thron herabgestiegen, der Fürstensitz Peters war von einem jungen kühnen Weibe eingenommen, über deren Haupte der Genius der Zukunft seine schönsten Strahlen sammelte.

Mehre Tage waren vergangen; die bekannten Ereignisse, die die Muse der Geschichte mit düsterer

Miene in ihre Denktafeln getragen, hatten statt gefunden. Catharina war an der Spitze eines Heeres gegen ihren Gemahl gezogen; Peter III, nachdem er einen unglücklichen Versuch gemacht, sich der Flotte zu bemächtigen, hatte entsagt und war in die Einsamkeit eines verödeten Schlosses verbannt worden. Catharina hielt einen glänzenden Hof. Als sich die Säle zu leeren begannen und die Kaiserin sich bereits in ihre Gemächer zurückgezogen, erschien die Prinzessin; diesmal in einem langen, schleppenden Hofkleide, mit Puder, Diamanten und Schönpflästerchen geziert, und indem sie drei tiefe Verbeugungen machte, hielt sie den Schritt der Kaiserin auf.

Was willst du, meine Liebe? fragte Catharina ein wenig ungeduldig. Du siehst daß ich der Ruhe bedarf.

Ihre Majestät verzeihen — entgegnete die Prinzessin mit einer weichen bittenden Stimme — im Vorsaal steht ein alter Mann mit seinen zwei Töchtern. In der That, ich weiß nicht was dieser alte Mann will, aber ich glaube bemerkt zu haben, daß sein Antlitz kummervoll, daß sein Haar weiß ist, und daß die Gebehrden und Mienen seiner Töchter die höchste Sorge und Noth ausdrücken.

Catharina blieb stehen, und die Prinzessin mit

einem durchdringenden Blick ansehend entgegnete sie mit einer starren und harten Stimme: Was fordern Sie, Fürstin? Welche Kühnheit mir eine solche Scene zu bereiten!

Die Vertraute Catharinas zitterte. Zum erstenmale wurde sie gewahr, welch eine unbegrenzte Macht sich über dieses Haupt ergossen hatte. Der Blick Catharinas hatte vollkommen die Kälte an sich, die den Fürstenwillen charakterisirt, der da weiß daß keine irdische Macht ihm entgegenzuwirken vermag. Die Gebieterin über die Geschicke von Millionen Sterblichen stand in diesem Augenblicke vor der Fürstin. Nie hatte diese geahndet, daß ein Ausdruck wie der eben geschaute in dem Antlitz Catharinas sich ausprägen könnte.

Sie wich zurück, aufs tiefste entsetzt vor diesem rollenden Auge, vor diesem in eisernen Linien geklemmten Mund.

Ich habe nichts gesagt — rief sie und ihr Auge, das in Thränen zu schwimmen begann, verbergend, wollte sie sich zurückziehen als Catharina rief: Bleib! Ich will vergessen wer die sind, die du mir vorführen willst, und nur daran denken daß du es bist, die mir sie vorführt. Wohlan, laß sie ein.

Und auf der Thürschwelle erschienen der Reichskanzler Graf Woronzoff und seine beiden Töchter.

Catharina blickte Maria Feodorowna mit einem Auge voll Wuth und Abscheu an; allein dieser Ausdruck änderte sich schnell als er auf die kalten erstarrten Züge traf, die das Entsetzen und die Kämpfe einer Nacht von ihrer ehemaligen Schönheit zu einem schmerzlich veränderten Bilde umgeschaffen hatten. Die herrschsüchtige und unerbittliche Feindin Catharinas, die die Pläne geformt hatte, die die Meinung fälschlich dem indifferenten und apathischen Geiste Peters zuschrieb, sah sich jetzt als demüthig Flehende an den untersten Stufen des Thrones, den sie selbst zu besteigen, und zwar in kürzester Frist, mit Zuversicht gehofft hatte. Diese Marter war entsetzlich. Catharina fühlte, was in der Seele dieses Weibes vorging, und sie war nicht im Stande die eisigen Worte, die wie Todespfeile treffen sollten, und die sie schon auf der Lippe hatte, auszusprechen. Mit einer stummen Bewegung winkte sie und sah halb trauernd, halb mitleidsvoll wie Maria Feodorowna nicht die Knie senkte, sondern wie sie zusammenbrach. Der Reichskanzler ließ sich graziös, wie der erste Tänzer in der Oper, auf ein Knie nieder und Madame Buturlin, von dieser ganzen unglücklichen Familie die unschuldigste, kniete hinter ihrem Vater, indem sie beschäftigt war die Falten ihres Spitzenschleiers zu ordnen. Nur auf

Maria's Haupt drückte das volle Gewicht dieser Stunde.

Catharina verzieh — und die Prinzessin flog auf ihren Vater zu, die Wangen und die Stirn des Greises küssend. Maria wandte sich ab, als der schwesterliche Kuß auch ihre Wange berühren sollte. Eher den Kuß des Todes! murmelte sie leise vor sich hin, indem sie ihre erstarrte Wange an die Marmorsäule lehnte, an deren Fußgestell sie hingesunken lag.

Catharina verschwand, und die seidenen Vorhänge rauschten hinter ihr zusammen.

Wie die Offiziere des Regiments Septimanie ihren ehemaligen Tambour wiederfinden.

Anna hatte während der unheilvollen Tage die Kaiserin nicht anders gesehen als wie die Menge sie sah, jetzt da Catharina Muße schöpfte, zog sie wieder ihre Jugendfreundin in den engen Kreis ihres Umgangs. Hier sahen sich auch Frau von Pretassoff und Anna wieder.

Eines Tages sagte Catharina zu Anna: Dein Bruder hat mir seinen Wunsch äußern lassen, hier in Petersburg zu bleiben, während alle Holsteiner

Rußland verlassen. Ich bin mit dem Entschluß dieser Deutschen einverstanden, denn ihr längeres Hierbleiben, wo man sie weder respektirt, noch duldet, kann mir und jenen Herrn nur verderblich sein.

Wenn meinem Bruder Gefahr droht, entgegnete Anna, so werde ich selbst ihn bitten zu reisen. Freilich ahne ich, welch ein Beweggrund ihn noch hier zu weilen zwingt. Es ist nicht allein die Liebe zu mir, denn er weiß daß ich wohl aufgehoben und seiner Vorsorge nicht benöthigt bin; es ist das Versprechen das er jenem hülflosen Mädchen gegeben, das sich seinem Schutze anvertraut hat.

Catharinas Stirn umdüsterte sich. Ich fürchte für dieses Mädchen — sagte sie nach einer Pause.

Wenn Ihro Majestät sie ihres Schutzes für würdig erklären, sagte Anna verwundert, was wäre dann zu fürchten?

Wie sollte ich sie nicht schützen wollen, entgegnete Catharina milde. Ihr Geschick ist von einer so eigenthümlichen und düstern Natur, daß es in hohem Grade die Theilnahme in Anspruch zu nehmen befähigt ist. Allein ich fürchte sehr, meine Fürsprache wird nicht zureichend sein.

Anna sah verwundert ihre gekrönte Freundin an.

Du meinst, daß ich allmächtig bin — fügte diese träumerisch lächelnd hinzu — ich bin es nicht. So

wie du mich hier siehst — auf einem noch schwankenden Boden schwankend stehend — bin ich unter einen gebieterischen Willen gestellt, dem ich selbst Macht gegeben habe über den meinigen. Und ich habe Grund zu fürchten, daß diesem Willen alles daran gelegen ist, jenes arme unglückliche Mädchen, das grade jetzt sehr zur Unzeit ihr Haupt erhebt, bei Seite zu schaffen. Es darf dem Volke kein Kron-Prätendent gezeigt werden, er führe einen Namen welchen er wolle.

Aber was soll denn geschehen? Wohin mit der Unglücklichen? sagte Anna bestürzt.

Sie wird überall anderswo sichrer sein als in diesem Lande, antwortete die Kaiserin. Wenn du mir erlaubst, Anna, so will ich deinem Bruder Vollmacht ertheilen, die Prinzessin zurück nach Deutschland zu führen. Ich werde für ihre Zukunft Sorge tragen. Doch muß ich rasch handeln — mich dünkt die Spürer auf dieser Fährte werden schnell sein, und ihre Thaten verbergen sich in Nacht und Dunkel.

O dann muß ich bitten, daß Ihro Majestät jetzt gleich Befehl geben — bat Anna mit bewegter Stimme. O Gott! welch ein Boden ist das — auf dem wir stehen! —

Fürchte nichts! sagte Catharina und auf ihrer Stirne glänzte der Strahl des Muths und der un-

erschütterlichen Kühnheit. Die Kaiserin sendete einen Boten ab, dem sie einige in Eile geschriebene Zeilen übergab; dann nahm sie Anna mit in ihren Wagen, um eine Fahrt durch die jetzt allmählig wieder ruhig werdenden Straßen und über die von Palästen eingeschlossenen Plätze dieser prunkenden Hauptstadt zu machen.

An einem der Quais der Newa hatte sich Volk versammelt um einem Gaukler zuzusehen, der hier unter freiem Himmel seine Künste machte.

Siehst du jenen jungen Mann dort? fragte Catharina ihre Freundin. Er kann nicht weit genug seine Augen aufreißen, und sein entsetzter Blick, mit dem er uns gleichsam verschlingt, hat etwas Komisches. Erkennst du ihn wieder?

Anna besann sich dieses joviale frische Antlitz schon irgendwo gesehen zu haben.

Es ist mein Tänzer von der rothen Schenke her! flüsterte Catharina lachend. Er hat ein artiges Bauergütchen zum Geschenk bekommen und ahndet noch jetzt nicht wer die Geberin ist. Ich werde ihn und seinen braven Oheim nicht aus den Augen verlieren.

Welche Nacht war das! sagte Anna beängstigt, als die Erinnerung frisch in ihr auftauchte.

O sie war zum Entzücken schön! rief Catharina

lebhaft. Der Becher brauste über, und ich hatte ihn noch nicht an die Lippen gesetzt. Welch ein Gott giebt uns das erste wilde Feuer das große Entschlüsse in unserer Seele entzündet, welch ein Gott giebt es uns je zurück, wenn es verlodert ist? Nur einmal ist's uns gegeben auf der schwindelnden Höhe zwischen Tod und Leben zu stehen, der Himmel mit seinen Sonnen über uns, die Nacht mit allen ihren Schrecken zu unsern Füßen. Solch ein Augenblick war's als ich in jener Nacht mit dem kleinen Kosacken dort zum Tanze antrat.

Und Catharinas Blick weilte noch einmal mit dem unverkennbaren Ausdruck der Rührung auf der Gruppe, deren Hauptfigur Alexis mit seiner Balalaika über die Schulter gehängt, bildete.

Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Es war Abend geworden. Die Säle des kleinen Volkstheaters an der Newa waren erleuchtet; man hatte gehofft, die Kaiserin werde auf wenige Momente der Vorstellung beiwohnen. Catharina erfuhr kaum diesen Wunsch ihres Volks als sie ausstieg und mit Anna in der für sie bereiteten Loge erschien.

Ein kleines russisches Gesangstück war beendet; es traten französische Mimen auf, um eine Moliereſche Komödie darzustellen. Diese Darstellung

war in ihrer Art ein Meisterstück, und die Kaiserin, die das Theater bald hatte verlassen wollen, blieb eine Stunde, sich so vortrefflich ergötze nd, daß die Zeichen ihres Beifalls unerschöpflich schienen.

Wer sind diese Künstler? fragte man sich im Saale.

Niemand wußte eine Antwort darauf. Es waren Franzosen, einige von den vielen Abenteurern die damals die nordische Residenz überfluteten. Wer konnte ihre Namen wissen. Heute gaben sie Vorstellungen in den kaiserlichen Theatern, und nahmen Gold in Überfluß ein, morgen waren sie als flüchtige Vagabunden, als ertappte Taschendiebe die Beute der Polizei. Es war durchaus nicht der vornehmen Welt zulässig, sich nach Geschöpfen dieser Art zu erkundigen. Allein Catharina that es, und in diesem Augenblick hegte die ganze vornehme Welt keinen dringendern Wunsch als zu erfahren wer in der Hülle dieses malade imaginaire stecke, welchen Namen das unnachahmliche Talent führte, das den Doktor gab.

Endlich erfuhr man daß sämmtliche Schauspieler junge Franzosen von guter Herkunft seien, die irgend ein feindliches Geschick in diese Sphäre geworfen. Catharina ließ sich die Genossen einzeln vorstellen, und nun erschollen die Namen: Marquis

von Marigny, die Herrn von Contades, Herr Sulpice Paulinet, Herr Truchard.

Sulpice Paulinet trat vor und hielt eine Rede, die mit einem prachtvollen Schwulst, einem schimmernden Unsinn prunkte. Er gab Aufschlüsse und brachte einen langen lügenhaften Bericht vor, von dem er sich große Wirkung versprach. Allein er täuschte sich. Catharinas Aufmerksamkeit war nur vorübergehend und ihre Neugier war rasch befriedigt. Zudem hatte in den großen Ereignissen dieser schicksalsvollen Tage die Weise wie sich die französische Gesandtschaft betragen, den Zorn der Kaiserin fortwährend rege erhalten; es war ihr deshalb wenig daran gelegen, gerade in dieser Zeit Ausländer, und noch dazu Franzosen zu begünstigen. Sie versprach huldreich den Abenteurern ihren Schutz, allein dieses Versprechen war vergessen als sie die letzte Stufe an dem Schauspielhause herabstieg und neue wichtige Entscheidungen ihrer warteten, der Aufruhr und der Tumult der Stunden sie in ihren Strudel zogen.

Und der Marquis von Marigny, die Herrn von Contades, der kleine Abbé Paulinet und der große Truchard hatten so fest auf die Erfüllung dieses Versprechens gehofft!

Sie warteten eine, zwei — drei Wochen, immer vergebens.

Allein wenn auch Catharina sie vergißt, wir dürfen sie nicht vergessen; wir wollen demnach nachforschen, was den ehemaligen Offizieren des Regiments Septimanie begegnet war seitdem sie den Boden Rußlands betraten oder vielmehr seitdem sie sich in dem Weichbild der Stadt Peters des Großen befanden.

Es kümmerte die ehemaligen Offiziere sehr wenig, daß die wirkliche Prinzessin Tarakanoff nunmehr gefunden war, sie überließen diese Angelegenheit mit völliger Sorglosigkeit dem Geiste und der Erfindungsgabe ihres Genossen Mortoun und waren völlig zufrieden, wenn dieser sie mit dem nöthigen Geld unterstützte, und dies geschah ziemlich regelmäßig, denn Mortouns Mittel schienen unerschöpflich. Wenn eine geheimnißvolle Goldquelle sich schloß, so öffnete sich eine andre; aber es sollte der Tag kommen wo der reiche und allwissende Mortoun entweder nichts mehr geben wollte oder nichts mehr herbeischaffen konnte. Dieser düstre Tag, an dem das Schicksal der gelben Gräfin und ihrer Gefährten sich so sichtlich übler Laune zeigte, traf ein grade als die Gesellschaft eben anfing sich in dem nordischen Babel, wie Truchard, der

immer noch zuweilen an seine Beichtvaterrolle sich erinnerte, die mächtige Residenz nannte, wohl gehn zu lassen. Die Auftritte im Palast des Reichskanzlers hatten unterdessen statt gefunden, zu gleicher Zeit waren Camill, Mortoun und Zenzi verschwunden. Wir wissen daß sie gleichsam in gefänglicher Haft im Palast zurückgehalten wurden. Die Gefährten aber wußten hiervon nichts; Mortoun pflegte nie seine Pläne zu offenbaren, und er fand für gut unter seinen sogenannten Freunden keinem Vertrauen zu schenken.

Die Verlassenen hatten ein kostbar eingerichtetes Haus gemiethet, sie mußten dieses jetzt räumen, als der Wirth den Zustand ihrer Börse gewahrte. Aus jedem Fenster dieses Hauses sah man abwechselnd die Köpfe seiner Bewohner fast zu allen Tagesstunden hinausschauen. Marigny hatte das Fenster inne, das nach dem Kanal und einer kleinen Sackgasse hinsah. Es war unwahrscheinlich daß Mortoun, wenn er triumphirend mit der neuerwählten Kaiserin ankam, grade zu Wasser kommen und auf dem grünlichen Schlamm des übelduftenden Kanals seinen Triumphzug halten werde. Allein in einer Stadt wo so viel Wunderbares und Ungewöhnliches sich zutrug, konnte auch diese Seltsamkeit sich reignen und Marigny hielt sein Fenster fest. In

den zwei Fenstern die auf die Hauptstraße lenkten, und eine Brücke und fünf Thorwege beherrschten, gaben Calist Contades und Sulpice Paulinet die Posten ab, während eine Balkonthüre, die nicht geöffnet werden konnte, ihre trüben Scheiben für Tristan Contades bereit hielt, der von hier aus einen ganz kleinen Theil des vergoldeten Daches des Winterpalastes überschauen konnte. Truchard, jedes Fenster verschmähend, saß unten vor der Hausthür und fragte die Vorübergehenden in dem abscheulichsten Russisch das man je gehört, was es in der Stadt Neues gebe. Zu bestimmten Stunden ging eine Patrouille von diesem Hause aus und begab sich an die bekanntesten Plätze. Alles jedoch vergeblich. Die Stadt war still und die Gemüther in heimlicher Erwartung der Dinge die da kommen sollten. Die Abenteurer ahndeten nichts; weit entfernt den Zuständen um sie her irgend Aufmerksamkeit zu schenken, waren sie nur mit sich und ihrem eignen Schicksal beschäftigt. Jetzt vermißten sie Zenzi schmerzlich, denn die arme Bauerdirne hatte, demüthig und freudig wie immer, Camills Befehle aufs pünktlichste vollzogen, und Camill hatte ihr befohlen, für seine Kameraden eben so zu sorgen, wie sie für ihn sorgte.

Als die kleine Schaar das Haus verließ, irrte

sie rathlos in der Stadt umher, und schon begannen die Noth und die Beschwerden einer so schwankenden Existenz sich bei den Obdachlosen zu melden. Truchard, von seinem angebornen Stolze einige Staffeln niedersteigend, hatte die Hülfe der Gesandtschaft in Anspruch genommen, allein wir haben gesehen daß der Gesandte seine Theilnahme, die er in den Schleier des Geheimnisses hüllen mußte, ganz anderer Thätigkeit zuwendete als diejenige war, die die Pflichten seiner Stellung gegenüber einer Anzahl flüchtiger und herumtreibender Landsleute ihm auferlegte. Truchard sagte seinen Freunden, daß er es nicht für wohl gethan erachte noch länger dieses kleinen Marquis, dessen Familie lange nicht von so gutem Adel sei als die von der er abzustammen die Ehre habe, Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen; und Marigny und die Brüder Contades fanden dies ganz in der Ordnung, nur Sulpice murrte, denn sein Magen zeigte ihm schon seit einigen Tagen an, daß keine seiner Forderungen gehörig beachtet werde. Und dieser Magen war von einer so empfindlichen Construktion und von so reizbarer Stimmung, daß sein Gebieter die Launen dieses Tirannen mehr fürchtete als er den Verstoß gegen die wichtigste aller Convenienzen gefürchtet haben würde. Die Noth macht erfinderisch, und der

kleine Abbé besann sich, daß er noch die Ballade von der Dame Coulichon de Coulichonnery im Gedächtniß habe, und er kaufte sich eine Zither und fing an diese berühmte Ballade vor einem Hause, vor dem ersten besten, das zwei Stockwerke und einen Balkon auf korinthischen Säulen hatte, abzusingen. Diese Fenster blieben jedoch, wie das Herz eines Geizigen, unerbittlich geschlossen. Vielleicht war die Dame, die diesen kleinen Pallast bewohnte, taub, vielleicht hatte sie Kummer oder einen verdorbenen Magen, vielleicht saß sie in ihrem Kabinet bei ihrem Gebetbuch — kurz irgend einen Makel, eine Sonderbarkeit mußte die Besitzerin des Schlößchens an sich haben, daß sie die Anstrengungen Paulinets, eines so vollkommnen Sängers, so wenig beachtete. Endlich als die Ballade schon bei ihrem zwei und zwanzigsten Verse angelangt war, öffnete sich ein trübes Fenster an der Seitenfaçade, und ein dickes Haupt in einer langen weißen Zipfelmütze schaute auf die Straße. Dieses Haupt bekam nach und nach ein rothes, dann ein bläuliches und endlich ein indigofarbenes Colorit, je nachdem die Aufmerksamkeit des Mannes, die er dem Sänger und seinen Gefährten zuwendete, wuchs und zuletzt einen gefährlichen Grad annahm. O ich will des Teufels sein! murmelte endlich dieses We-

sen — wenn jener Mann nicht Monseigneur le Prince ist, und jener Herr der Marquis de Marigny, und jener Herr — Herr! Ah! — ah — ich ersticke! Ich kenne sie Alle! —

Und der Kopf zog sich in die Höhlung des Fensters zurück, bei welcher Gelegenheit zwei geräucherte Gänse und die Füllung einer Kalbskeule, die oben an einer Schnur aufgehängt waren, auf die Straße niederfielen. Bald darauf erschien in der Thüre die corpulente Gestalt eines majestätischen Koches, in der weißen Umhüllung einer Schürze, die der Träger wie eine antike Toga auf eine Schulter warf, als er sich anschickte mit einem militärischen Gruße die ehemaligen Offiziere seines Regiments zu begrüßen.

Ha, Blimichon! rief Truchard. Welch ein Wiedersehen! Was machst du hier, Trommelschläger? Bist du von deinem Kalbfell desertirt, Spitzbube? —

Mon prince! entgegnete der Gefragte; ich verließ das Regiment als ich merkte daß dessen Lorbeern zu welken anfingen, und daß seine tapfersten und edelsten Offiziere aus ihm verbannt wurden.

Gut gesagt, Tambour!

Blimichon hatte — trotz der Aufregung, in der er sich befand, doch Zeit gehabt die Gänse und die Kalbskeule zwei räuberischen Knaben, die be-

reits um diese Preise kämpften, abzunehmen, und jetzt erwiederte er: Auf unsern Märschen hatte ich die Bekanntschaft eines russischen Oberkochs gemacht, der im Dienste eines Generals stand, der viel lieber schmauste als focht. Mit diesem nordischen Künstler schloß ich Freundschaft und durch ihn kam ich hieher in die Dienste einer Wittwe, die — und hier sah sich Blimichon vorsichtig um, allein die Fenster blieben nach wie vor in ihrer starren Verschlossenheit gegen Welt und Menschen — schon einmal ihren Koch geheirathet und ihn zum Generale gemacht, und von der ich hoffe daß sie mit mir wenn auch nicht ein Gleiches, doch Ähnliches machen wird.

Ist deine Dame jung?

Hm! Um der Heiligen willen! Ich werde gehenkt, wenn ich über diesen Gegenstand ein Wort verliere. Sie ist eine Juno, eine Venus, eine Grazie! Ha! ich sah nie etwas Jüngeres und Schöneres!

Oben am Fenster entstand ein leises Geräusch. Blimichon schrie die letzten Worte wie in Erstase.

Kannst du uns bei dieser Venus nicht eine Anstellung verschaffen, Tambour? fragte Truchard. Du siehst wir sind — einst Helden und große Herrn — jetzt Kinder der Nacht und des Elends.

O ich sehe — die Offiziere meines Regiments — hören nie auf, den Ruhm und das Entzücken des großen Frankreichs auszumachen. Kommt herein, meine Herren, kommt herein. Ich öffne euch den Palast. Kommt herein.

Und die Gänse unterm Arm, wie ein Kammerherr das flache Hütchen unterm Arm trägt, schritt der, der einmal in diesen Räumen zu herrschen hoffte, siegreich voran, den Zug der Freunde in die Gemächer der Küche führend, ein Asyl das Sulpice Paulinet sogleich mit einer pomphaften Anrede begrüßte, indem er sich feierlich gegen jeden einzelnen brodelnden Topf auf dem Heerde wandte, gegen jede Pfanne, die ihren fettsprühenden Inhalt mit Geräusch den entzückten, lauschenden Ohren der Hungrigen verkündete.

Wir wollen nicht ausführlich den Aufenthalt der Abenteurer im Hause der Dame, die es in Mode hatte ihre Köche zu heirathen und sie zu Generalen zu machen, beschreiben, wir wollen nur bemerken daß dieser Aufenthalt, besonderer Umstände wegen, nur kurz war. Truchard entdeckte eines Morgens, daß Blimichons Aussichten in die Fußstapfen seiner Vorgänger zu treten, nur auf schwachen Füßen standen und daß die Dame, welche lebhaft fühlte und rasche Entschlüsse faßte, noch eine Anzahl anderer

Begünstigter bei sich beherbergte, und Sulpice und Marigny hatten die Ehre in diesen mysteriösen Orden mit aufgenommen zu werden. Sulpice bemerkte kleine Untugenden bei seiner Schönen. So zeigte ihr zartes Herz einen Hang zur Grausamkeit. Da sie weit über die Sechzig herüber war, allein das Ansehen eines jungen flatterhaften Geschöpfes von höchstens achtzehn Frühlingen standhaft zu behaupten sich vorgesetzt hatte, war sie bemüht das Geheimniß ihrer Toilettenkünste auf das sorgfältigste vor ihrer Umgebung zu verhüllen. Demzufolge verschloß sie ihren Haarkräusler, der zugleich ein Apotheker war und kosmetische Salben und Seifen bereitete, in einem Käficht mit Eisenstäben, den sie eigends zu diesem Zwecke hatte errichten lassen. Hier vegetirte dieser unglückliche Künstler, indem er in der düstern Stube, wo der Käficht sich befand, nichts von der Welt sah als das wenige, das ihm der Zwischenraum der Eisenstäbe sehen ließ. Immer wieder zu der Toilettenstunde herausgelassen mußte er unter den Augen der Gebieterin seine anbefohlene Arbeit verrichten und wurde dann wieder eingesperrt, indem die Grausame den Schlüssel zu Stube und Käficht sorgsam bei sich trug. Auf diese Weise lebte dieses unglückliche Opfer schon dreißig Jahre und sein Körper war zu einem mißgestalten Krüp-

pel zusammengeschrumpft, sein Geist in Thorheit verdummt.

Sulpice machte diese Entdeckungen und von diesem Augenblick an hatten die Goldstücke und die Liebkosungen der Circe ihre Anziehungskraft auf ihn verloren. Eines schönen Morgens befanden sich die Wandrer wieder auf der Straße. Aus dem Palast Blimichon gelangten sie in die Kanzellei eines deutschen Advokaten, der russische Prozesse führte, ohne ein Wort von der Sprache zu verstehen. Aus diesem achtbaren Institut wanderten sie nach Thaliens Tempel, und hier war es, wie wir gesehen haben, wo das Glück auf einen flüchtigen Augenblick auf ihren Pfad hinleuchtete. Wir wollen sie auch hier fürs Erste lassen. Wenn sie auch nicht, wie sie gehofft hatten, auf die Bühne der großen Welt berufen wurden, so blieben sie doch auf der kleinen Bühne, an der sie angestellt waren, und die jetzt sich dem Frieden und der Ruhe hingebende Hauptstadt lenkte ihr Interesse wieder den Theatern zu, von denen das der französischen Gesellschaft am meisten in Aufnahme kam.

Wir wenden uns zu einem Bilde, das unsre Aufmerksamkeit in einem höhern Grade zu fesseln im Stande ist, und dem wir unsre Theilnahme und selbst unsre Rührung nicht zu versagen vermögen.

Der Verbannte in Ropscha.

Seht dieses Haus auf öder Haide — weit und breit nichts zu erschauen als eine Allee verkrüppelter Birken und Ahorn, die zu diesem Hause führt — seht wie traurig es daliegt! Wie der Wind über die Stoppeln fährt, und wie er in melancholischen Klängen sich an den Wänden und Ecken des einsamen Hauses bricht. Was soll dies Portal mit Säulen diesem Hause? Zog schon ein froher Gast irgend einmal hier über diese Schwelle? Betrat der Fuß eines festlichen Fremdlings diesen engen gepflasterten schmalen Gang, der von der Pforte des innern Hofes zur Haupteingangsthür leitet? Fuhren wohl jemals hier Karossen vor mit schönen Damen, die aus den offenen Wagenfenstern sahen und mit stolzen Federbüschen nickten? O, dieses Haus war immer einsam — immer! immer! Trotz dessen daß es ein fürstliches Lustschloß heißt, so blieben doch Fürsten wie Lust ihm ewig ferne. Es hat etwas unbeschreiblich Niederschlagendes für den Beschauer, diese Anstalten zum Leben zu sehen, und das Leben selbst fehlt. Seht diese unvollendeten Gartenanlagen, diese paar Wege im Sande, diese zertrümmerte Bildsäule, diese welken und blätterlosen Zweige, die sich

widerstrebend einem alten Gerüste anfügen, das eine Laube bilden half. Es ist nichts mit diesen Gängen und diesen Lauben; die glühende Sonne hat dieses machtlose Grün, diesen spärlichen Rasen schon beim Entkeimen aus dem Boden zu Asche verbrannt. Ihr, die ihr hier wandelt, seht euch die Haide an, hört auf das Geflüster des Windes im Grase, sucht am Horizont den dünnen Silberstreifen auf, der den fernen Fluß andeutet, und wenn euer Auge scharf ist, so seht ihr dort Wagen und Reiter sich bewegen, aber alles so weit, so weit von euch daß ihr inne werdet wie die Welt jenseits der Haide nichts mit der eurigen gemein hat. Eure Welt ist die Stille, die Verlassenheit, die Entfremdung. Was ihr einst erlebt und erschaut, wenn ihr hier seid, so müßt ihr daran denken wie man eines Traumes sich erinnert. Hier an diesen Mauern haftet kein Wechsel, hier gehen die Stunden immer mit demselben leisen Gange dahin, und es ereignet sich im Umkreis dieser stillen Mauern nichts als daß sich etwa eine Gruppe von zwitschernden Vögeln von diesem Giebel auf jenen übersiedelt, und daß die Sonne allmählig beginnt über den Staubvorhang dieses Fensters den Schatten der Säule hinzuzeichnen, während sie lange, lange Zeit ganz ruhig mit diesem selben Schatten unten den Drachenkopf der Dachrinne überdeckte: es ist

dies weil sie im Mittag stand, und weil sie jetzt dem Abend zulenkt. Oder wollt ihr das als ein auffälliges Ereigniß angeben daß dort aus der Kelleröffnung die Katze emporsteigt, über den Hofplatz schleicht, den Ziehbrunnen zweimal — nein, dreimal — umkreist, bei welcher Gelegenheit sie sich hütet in den kleinen See angesammelten Wassers zu treten um sich nicht die Pfoten zu netzen, und bei welcher Gelegenheit sie eine kleine Conferenz Sperlinge, die sich an den Ufern dieses Sees versammelt hatte, auseinander treibt, und dann durch die Lücke des Zaunes schlüpfend unter den Kohlstauden des kleinen Küchengartens herumirrend, endlich in das leer stehende Häuschen eines Hundes, der vor undenklichen Zeiten hier einmal Wache hielt, verschwindet. Wollt ihr dies für ein anziehendes und aufregendes Faktum halten? wir haben nichts dagegen; uns will es nur dünken als wenn die Einsamkeit erst recht einsam würde durch diese dürftigen Spuren des Lebens.

An diesem stillen Hause hielten in einer Nacht, es mag ungefähr ein Mondswechsel her sein, drei Reiter, die sämmtlich in weite Mäntel eingehüllt waren und Waffen bei sich führten. Diese drei Reiter umgaben einen Wagen, aus welchem ein Herr stieg, und sich von einer Laterne, die der In-

spektor trug, ins Haus leiten ließ. Zwei Reiter kehrten sofort wieder um, der dritte blieb, und folgte dem Herrn in den einsamen Palast. Es gab ein Bild eigenthümlicher Art, wie in später Nachtstunde das wandelnde Licht der Laterne an die altergrauen Mauern hinfuhr, die steinernen Wappen an den untern Spitzen anglühte und hoch oben einer kolossalen Statue in Sandstein, die irgend einen Helden oder König darstellte, die äußersten Fußspitzen färbte, zugleich die kümmerlichen Gräser, die zwischen den Steinplatten des Ganges emporwuchsen, röthlich anwehte. Doch noch abenteuerlicher bildete sich der Schatten der drei dahinschreitenden Männer an der Mauer: die Perrücke des Inspektors mit ihrem langen starren Zopf, der auf der Wand wie eine im Starrkrampf liegende Schlange aussah, dann die vom Nachtwinde hoch aufgepauschten Reitermäntel der beiden Männer, die ihre Träger zu Ungethümen, zu einer Art dämonischer Geister machten, die ganze Gebirge auf ihrem Rücken mit forttrugen. Und die Männer schritten über den Säulenvorsprung in die Thür — die seit undenklichen Zeiten einmal wieder offen stand — und hinter ihnen verschwand die Laterne, und es wurde dunkel, und die alte verkrüppelte Linde vor dem Fenster zu ebner Erde er-

zählte ihrer Nachbarin, einer schwindsüchtigen Akazie, wie sie in das Zimmer sehe, und dieses Zimmer, das bisher ewig schwarz in Nacht gewesen, jetzt erglühe von dem Licht eines Armleuchters mit sechs Kerzen, der seinen Schimmer über die rothen Bezüge der Armstühle und der kleinen Ecksophas und über eine gelbdamastene Tapete mit einem kolossalen Wandgemälde auf dem irgend eine Schlacht dargestellt war, verbreitete. Und die Bäume flüsterten noch lange über dieses wundersame Schauspiel. Es war auch auffallend, über den Steinboden das Kreuzholz des Fensters sich abbilden zu sehen und die sechs grellen rothen Würfel die das Licht dort hinzeichnete. Das Schließen der Hausthür hallte wieder, wie wenn man von ferne den Donner einer Schlacht hört und der Schall des Geschützes verzieht sich weiter und immer weiter. So tönte es in diesen alten Gemächern, und ein dumpfes, verlassenes Gemach gab den Schall immer weiter an seinen Nachbar, bis er denn endlich in irgend einem unheimlichen Kabinette, oder in einem Alkoven, in welchem ein altes vermodertes Bette und ein erblindeter Spiegel stand, erstarb.

Der Bewohner, der hier — ob mit oder wider Willen werden wir erfahren — einzog, hatte sich zu seinem täglichen Aufenthalt einen weiten öden Saal

gewählt, dessen drei Fenster auf die Haide lenkten, und vor dem mittelsten dieser Fenster sehen wir ihn nun — es ist ein heißer, stiller Sommernachmittag — sitzen und hinausschauen. Er trägt einen einfachen Offiziersüberrock, und sein Haar ist zurückgekämmt, mit wenig Puder bestreut, ohne Locken und Haarbeutel, wir haben ihn schon einmal in dieser einfachen Kleidung gesehen. Sein Antlitz ist bleich, aber es trägt keine Spuren von Krankheit; seine Haltung ist nicht gebeugt, sie war stets eine sehr grade; seine Miene drückt zwar Kummer aus, allein nicht den Kummer, der auf der Seele vernichtend lastet und ihre edelsten Kräfte angreift, sondern es ist das trübe und schwermüthige Spiel der Gedanken, das die Stelle des Kummers einnimmt bei Gemüthern, die wohl schwer, aber nicht tief zu empfinden im Stande sind.

Dieser Verbannte ist der Kaiser Peter III.

In der Tiefe des Zimmers sitzt ein Mann, den wir ebenfalls kennen, und den wir fast in derselben Stellung und Beschäftigung schon einmal dem Blick des Lesers vorgeführt haben. Es ist Platon, der ehemalige Hofnarr — jetzt der einzige von des Kaisers Begleitern, dem man gestattet hat ihm auf das Schloß Ropscha zu folgen. Die andern Bewohner dieses Hauses sind da um den Verbannten

zu bewachen, Platon war da um ihm zur Gesellschaft zu dienen.

Peter hatte anfangs den Flug einer kleinen Schaar Vögel beobachtet, die an der unermeßlichen Weite dieses durch keinen Gegenstand dem Blick verbauten Himmels hinzog; jetzt, da diese Punkte in der tiefen Bläue des Himmels verschwanden, nahm der Blick des Beschauers jenes starre in sich Versinken an, das da anzeigte wie die Welt der Gedanken und Träume sich in der Seele des hart verfolgten Mannes vor jedes äußere Bild drängte. Die Hand, die das Haupt gestützt hatte, glitt nieder, und immer tiefer sank dies Haupt, immer schwerer auf die Brust hinab, dabei blieb der Blick unwandelbar fest in seiner Richtung verharrend.

Die Sonne brannte draußen auf die Haide — im Zimmer war es so still daß man das Summen der Fliegen hörte.

Platon seufzte tief auf; der Kaiser erwachte nicht aus seinen Träumen.

Platon trat an das Fenster nebenan, und es öffnend streute er einige Brotkrumen auf die Steinplatte, einem Rothkehlchen lockend, das auf einem Zweige des nahen Baumes saß. Die zwitschernden Laute dieses kleinen Sängers machten daß die Mienen

Platons sich belebten und er rief plötzlich: Horch! was der Vogel sagt!

Peter wandte sich rasch um; es erschreckte ihn eine menschliche Stimme zu vernehmen, so dicht seinem Ohr; als er jedoch zum Bewußtsein gelangte wer hier gesprochen, sagte er zerstreut:

Und was sagt der Vogel?

Platon nahm eine aufrechte Stellung an, und den magern Arm hoch in die Luft streckend, rief er mit einer Stimme voll Pathos:

Er spricht von einem Manne der da ausging sich ein reiches Erbe zu holen und dem der Segen seiner Eltern folgte, der aber dennoch heimkehrte nach langen Jahren als Bettler, alles verloren habend was ihm an Glück und Schätzen zu Theil geworden!

Diese Worte schnitten tief in Peters Herz. Er erinnerte sich wie er von seinem Vater, aus dem elterlichen Hause geschieden. Die Stunde der Trennung stand lebhaft vor ihm.

O mein Vater! rief der entthronte Zaar und bedeckte sein Antlitz — wäre ich wieder bei dir! Könnte ich noch einmal wählen — ich wählte anders!

Platon rief: Siehe, unsre thörichten Tage sind eingezeichnet ins Buch des Lebens, und keiner der-

selben wird durch die Thräne getilgt, die wir darob vergießen.

O wahr! wahr! rief Peter. Ich handelte thöricht daß ich dem Rufe hieher folgte. Ich war nicht bestimmt Größe und Macht zu empfangen. In der Stille und Einfachheit blühte mein Glück.

Platon rief: Der Vogel spricht: Ein Mann, der lange gewandelt war auf dem Wege des Glanzes und der Erdenfreude, kehrt um und wandelt fortan auf der Straße, die zum Leben und zur Wahrheit führt. Seine Geschwister gehen mit ihm, die Kinder des Hauses seines Vaters verlassen ihn nicht, und so zieht er daher, der Wiedergeborne, der neu Beglückte zur Freude der Seinigen, und Segen bezeichnet die Spur die er hinter sich läßt.

Auch ich — auch ich werde noch einmal froh und glücklich sein! rief Peter, und seine Thränen flossen.

Platon fuhr fort: Frage den Wind, der über die Haide bläst, wo die Blumen geblieben, die gestern blühten, frage ihn wohin der Weheruf geschwunden, den gestern das sterbende Thier ausstieß — sie sind beide dahin. Unsre lieblichen Tage, wie unsre schwarzen — alle mit einander treibt ein Hauch fort. Warum willst du klagen, Pilger, daß Alles vergänglich. Auf, gürte dich! gehe der Morgenröthe

entgegen, ersteige den Hügel, laß die Frische um deinen offnen Busen spielen: Gott ist nahe!

Peter ließ die Hände von seinem Antlitz niedergleiten, und sein irrender Blick suchte etwas in der Ferne. Dann sagte er dumpf vor sich hin: Vor wenig Tagen war ein unermeßliches Reich mein; eine unbeschränkte Macht haftete jedem selbst meiner leisesten Winke an — und jetzt! Sie haben mir alles — alles geraubt.

Bis auf deinen eignen männlichen Willen und auf dein eignes männliches Herz, Petrus; das mußten sie dir lassen, bemerkte Platon.

Eine Nacht — eine Nacht machte mich zum Bettler.

Ein Tag — ein Tag kann dich wieder reich machen.

Peters Züge nahmen einen Ausdruck von Wildheit an als er die Worte aussprach: O und sie! die ich groß gemacht, die mir bis ans Ende meiner Tage treu zu bleiben versprach —

Das Ende deiner Tage ist gekommen, sie hat ihren Schwur vollkommen gehalten; rief Platon. Deine Nächte auch mit dir zu theilen, das hat sie nicht versprochen.

Ein dumpfer schrecklicher Seufzer entriß sich Peters Busen; er galt dem Andenken nicht Catha-

rinens, denn diese hatte ihn nicht verrathen, sie hatte offen gegen ihn gekämpft, aber er galt Maria Woronzoff, die ihn durch die niedrigste Schmeichelkunst getäuscht.

Er erhob sich und sagte plötzlich: Ich vertraute den Menschen — ich liebte sie! Das war mein Fehler. Ich hätte sie verachten sollen — sie hassen! Dann wäre ich würdig gewesen sie zu beherrschen!

Ah! rief Platon; du erinnerst mich an die schöne Zeit wo ich noch bei deiner Tante Betzi Hof-Goldmacher war. Ich sagte ihr eines Tages: Madame, das reine Gold taugt nicht zum Verkehr im Leben; man muß viel Kupfer hinzuthun. Aber nichts wie Kupfer, nur mit einem leichten Anflug von Gold! nein, Petrus, das taugt auch nicht.

Wenn ich nur auf eine Stunde über diese Armeen befehlen dürfte, die mir einst gehorchten! Nur eine Stunde! Wie wollte ich diese Stunde nutzen.

Und er stand auf und ging im Saale auf und ab.

O du verscheuchst mein Rothkehlchen! seufzte der Narr. Da fliegt es hin. Wir hatten nur diesen einen Gast — nun sind wir allein.

Ich wünschte ich wäre in Nacht und Grab ewig von dieser Welt getrennt!

Ha! — schrie Platon.

Was giebts?

Nichts — nichts; ich täuschte mich. Ich glaubte ein gewisses Gesicht — ein Gesicht, das einzige das, so unermeßlich dein ehemaliges Reich auch ist, Petrus, du zu fürchten hast — ich glaubte es durch die Thürspalte hineinschauen zu sehen, eben da du von Nacht und Grab sprachst.

Peter setzte seine Schritte langsam fort.

Ich werde nach Deutschland heimkehren; willst du mich begleiten?

Ja, lieber Peter; wir wollen nur warten bis die Maiblümchen blühen.

Weshalb die Maiblümchen?

Aus ihnen wollen wir Glocken machen, die wir unsern Pferden anbinden, denn jedes andre Glöckchen tönte allzulaut. Wir wollen den Flaum von dem Kinn junger Rosen abpflücken und ihn unter die Räder unsers Wagens binden, damit alles nur ja ganz leise — ganz leise vor sich geht. Damit Niemand hört wie der Herr sein Haus, der Kaiser sein Reich verläßt. Wir wollen so still uns aus dem Staube machen, wie ein Knabe der den Vorwürfen der schlummernden Geliebten zu entgehen trachtet, und so plötzlich wollen wir erscheinen und auftauchen wie den Sterblichen das Glück auftaucht. Denn siehst du, ganz einfach geredet — wenn man

erführe daß wir weg wollten, so ließe man uns nicht fort.

So fliehen wir.

Ja, ganz recht, aber da müssen wir Jemanden haben, der uns behülflich ist.

Der wird sich finden.

In diesem Augenblick klopfte es leise an die große, gewölbte Thür des Saales. Der Narr blieb auf den Zehen stehen, mit beiden Händen auf die Thür zeigend, und die Augen und den Mund weit aufsperrend. Er rief: Hast du gehört, Petrus? der Jemand hats gehört und kommt, durch einen unsichtbaren Geisterklingelzug gerufen, herbei.

Öffne!

Der wachhabende Offizier meldete einen jungen Deutschen, der auf Befehl der Kaiserin Einlaß verlangte.

Peter hoffte Einen von seiner holsteinischen Garde eintreten zu sehen, und rief Platon zu: Siehst du wohl, nicht Alle sind sie fort, hier ist noch Einer, der zurückgeblieben ist um mich aufzusuchen, und der selbst bei meinen Feinden sich die Erlaubniß zu verschaffen gewußt hat hier eintreten zu dürfen.

Aber der Kaiser, der einige Schritte der Thür zu gethan, sah sich in seiner Erwartung getäuscht, indem ein ihm völlig fremdes Gesicht ihm gegenüber stand.

Der wachhabende Offizier zog sich auf die Entfernung weniger Schritte zurück. Peter winkte dem Gaste ein militärisches Willkommen zu.

Sie sind ein Offizier, mein Herr?

Nein, Majestät.

Wer sind Sie denn?

Ein Edelmann aus Holstein, der da kommt Ew. Majestät seine Dienste anzubieten.

Peter III beobachtete den wachhabenden Offizier; dieser schien von dem deutschen Gespräche keine Silbe zu verstehen. Der Ausdruck in diesem Gesichte gab Peter Muth weiter fortzufahren.

Peter sah den jungen Mann mit jenem Blicke erkältenden Mißtrauens an, der diesem Fürsten eigenthümlich war, und der nicht selten die wohlthuende und vertrauenerweckende Wirkung schwächte, die er hervorzubringen beabsichtigte. Auch auf Hermann übte dieses starre und forschende Auge einen lähmenden Eindruck, und ließ das Wort ersterben das auf seinen Lippen schwebte.

Sie kommen im Auftrag der Kaiserin? fragte Peter von neuem, indem er ein paar Schritte zurücklenkte und sich dadurch der Vertiefung näherte, die das Fenster bildete.

Nicht mit ihrem Auftrag, doch mit ihrem Wissen bin ich hier — erwiederte der Jüngling. Es gab

keinen andern Weg um zu Ew. Majestät zu gelangen.

Ihr Name?

Hermann von Güldenthor.

Des Kaisers Züge belebten sich. Ein Sohn des Oberjägermeisters? fragte er schnell.

Ein Neffe.

Ihre Familie ist mir wohlbekannt. Sie hätten mir ihren Namen sogleich sagen sollen: ein Deutscher zu sein ist zwar eine Empfehlung bei mir, allein in der letzten Zeit finde ich auch unter den Deutschen Feinde. Diese Worte sprach Peter, schon völlig in der Fensternische stehend, wohin ihm zu folgen er seinen jungen Gast durch einen kaum merkbaren Wink nöthigte. Platon ließ sich in russischer Sprache mit dem Offizier in ein Gespräch ein.

Hermann fand Gelegenheit dem Fürsten die Umstände zu erklären, die sein Erscheinen in der Hauptstadt herbeigeführt hatten. Er sprach so offen und frei, der Ausdruck seines Blickes war der klare Spiegel einer Seele ohne Falsch und ohne Furcht, so daß Peter III allmählig den Vorsatz aufgab der Verstellung Verstellung entgegenzusetzen, und am Schluß von Hermanns bewegten Worten gab ihm Peter die Hand und sagte: Ein Güldenthor ist der Lüge unfähig. Ich glaube dir, mein Freund. Allein was willst du, was bezweckst du?

Diese vertrauliche Anrede und das Lächeln voll Güte und Milde um Peters Mund machte daß dem jungen Mann das Herz von Muth und Entschlossenheit schwoll. Er stand keinen Augenblick an, dem Kaiser zu offenbaren daß er gekommen um ihm zur Flucht behülflich zu sein; daß er alles schon mit einigen Gefährten, auf deren Treue er sich verlassen könne, verabredet habe, und daß die nächste Nacht zur Vollbringung des Unternehmens deshalb gewählt worden sei, weil ein Wechsel in der Besetzung des Postens des wachehabenden Offiziers statt finde.

Peter hörte diese Rede ruhig an; nur von Zeit zu Zeit bog er sich etwas vor um einen Blick auf die beiden Sprechenden am andern Ende des Saals zu werfen. Als er diese sehr eifrig mit einander beschäftigt sah — denn Platon, die Wichtigkeit der Unterredung Peters mit dem jungen Deutschen gewahrend, that sein Möglichstes seinen Zuhörer in das lebhafteste Interesse zu verflechten — legte er die Hand auf Hermanns Schulter und sagte: Weißt du auch Freund, was du wagst? Hast du bedacht welcher Gefahr du dich blosstellst? Stehst du allein in der Welt? Hast du für Niemand zu sorgen?

Hermann erröthete: Philippinens Bild stand vor ihm; er sah die junge Frau in der Abschiedsstunde wie sie bange Thränen vergoß, wie sie, tausend

Gefahren ahndend, ihn nicht aus ihren Armen lassen wollte, und er erwiederte dem Kaiser: Sire, ich hab vor Kurzem geheirathet; ein junges Weib zählt die Tage bis zu meiner Heimkehr.

Ah! — rief Peter; ein junges Weib, ein Weib das dich liebt, ein Weib das dich wählte nicht weil sie durch dich ehrgeizige Pläne zu erreichen strebte, sondern weil sie in dir ihr Köstlichstes, ihr Theuerstes sah, ein Weib das weit entfernt dich zu verrathen, ihr Leben hinopfern würde um das deine zu retten —

Ja, ja Sire! rief Hermann begeistert, ein solches Weib ists.

Und du willst es hinopfern? Nein, mein ehrlicher Deutscher, ich kann auf deinen Vorschlag nicht eingehen. Ständest du allein in dieser schlimmen Welt, so wie ich stehe — denn, beim allmächtigen Himmel, ich stehe allein, wie kein Sterblicher noch je stand — so könnte es sein daß ich deinen Arm nähme, um mich auf ihn zu stützen; doch du hast ein Weib, und zwar ein Weib wie es zum Glück deiner Tage nothwendig ist, und ich weise deine Hülfe zurück. Geh, kehre in unser Vaterland, und sei glücklich. Ich werde frei werden auch ohne deine Hülfe.

Und Peter wandte sich ab, die Rührung zu verbergen, die sich seiner bemeisterte.

Hermann näherte sich ihm und sagte mit einer Stimme in der die Treue und der Muth sich auf das bestimmteste aussprachen: Ew. Majestät wollen jene Äußerung nur für das nehmen was sie war, für die augenblickliche Erregung eines zwar nicht unwürdigen, allein für unser Unternehmen verwerflichen Gefühls. Ich weiß nicht mehr daß ich ein Weib, daß ich einen Vater habe, ich weiß nur daß ich einen geliebten Fürsten vor mir sehe, dem meine Hülfe von Nutzen sein kann. Sire, weisen Sie den Arm nicht zurück, der sich Ihnen bietet.

Leiser, mein Sohn, leiser!

Hermann mäßigte seine Stimme, indem er fortfuhr: Weise und einflußreiche Männer haben mich in ihren Bund aufgenommen; sie haben mich ihres Vertrauens gewürdigt, und erwarten von mir irgend eine ruhmwerthe, muthige That. Sire, wollen Sie mich um die Gelegenheit bringen meinem Herzen genug zu thun, und zugleich dieser Männer Wahl zu rechtfertigen?

Peter sah mit Wohlgefallen in die leuchtenden Augen, auf die belebten, von Jugendmuth und Jugendfeuer strahlenden Züge.

Ich will mir deinen Vorschlag überlegen, entgegnete er; entferne dich jetzt; ein länger fortgesetztes Gespräch könnte Verdacht wecken.

Und wann soll ich mir die Antwort holen? fragte der Jüngling.

Wenn du in Frist von drei Tagen keine Botschaft von mir erhältst, so sieh dies als ein Zeichen an daß ich deiner Hülfe nicht bedarf. Nimm auf diese Zeit deinen Aufenthalt in dem Dorfe das dort an der Straße liegt. Der Wirth der Schenke ist ein Deutscher; ihm kannst du vertrauen.

Und Peter III winkte; Hermann mußte sich entfernen. Mit ihm zugleich verließ der Offizier den Saal. Peter blieb mit dem Genossen seiner Einsamkeit wieder allein zurück. Er stellte sich ans Fenster, legte die Stirn an die Scheiben und sprach vor sich hin: Nein, — ich werde nicht seine Hülfe annehmen: er hat ein Weib das er liebt und das ihm treu ist. Nein; ich will ihn nicht verderben.

In diesem Augenblicke fuhr eine Postchaise in den Hof. Zwei Offiziere stiegen aus. Platon öffnete die Thüre und schaute vorsichtig in den Gang; plötzlich schloß er die Thüre, wankte zitternd ins Zimmer hinein und stieß ein Geheul aus, das aus Schmerz und Entsetzen gemischt war.

Der Kaiser sah sich unwillig um.

Ah Petrus! das Gesicht! das Gesicht! winselte der arme Platon.

Peter wollte die Thür öffnen. Der Narr warf

sich ihm in den Weg. Öffne nicht, öffne nicht! Das Gesicht steht dicht hinter der Thüre. O Himmel, ich habe Gott auf den Knien gebeten, er soll uns nur nicht dieses Gesicht schicken, von allen hunderttausend Millionen Gesichtern, die er erschaffen, nur nicht dieses, und siehe da — es kommt ein Wagen vorgefahren, und hinaus steigt — ha — hu! Könnt' ich dich retten! Mit meinem Leben!

Und der arme Krüppel krümmte sich auf dem Boden, als er nahende Tritte hörte, er winselte und stöhnte wie ein zu Tode getroffenes Thier. Er legte seinen mißgestalteten Körper den Eingang sperrend vor die Thür, er schob seine dünnen Arme als Riegel vor, er stemmte Leib und Kopf mit aller Gewalt gegen den Thürflügel — doch nur auf einen Moment wirkte dies Hinderniß. Ein kräftiger Armstoß von außen machte sich Bahn —

Gregor Orloff trat ein.

Die Verabredung.

Auf dem Wege von Ropscha nach Petersburg trafen zwei Männer zusammen, anscheinend unabsichtlich, allein der Eine dieser Zwei war schon lange vergebens bemüht gewesen dieses Zusammentreffen herbeizuführen, und der Andre zeigte in der Art wie

er Jenen begrüßte daß ihm der Mann, wo nicht gesucht, doch willkommen erschien.

Der Erstere war der, mit dessen Namen wir so eben den vorhergehenden Abschnitt beschlossen haben, der Zweite ist Horace Mortoun, der jetzt die Uniform der Garde trägt, und damit anzeigt daß es ihm gelungen ist durch die Protektion seiner neuen Freunde, als deren einflußreichster und vertrautester Orloff erscheint, sich in der Gunst der neuen Regierung festzusetzen. Und in der That, der kühne Abenteurer hat den Boden, auf dem einst sein Vater und sein Großvater goldne Früchte erndteten, noch immer ergiebig genug gefunden, um für seine unersättliche Ehrsucht und Habgier reiche Beute hoffen zu lassen. Es braucht nicht angeführt zu werden daß er seine frühern Genossen völlig aufgegeben hatte, und ihre Namen und Gesichter, wo sie ihm etwa zufällig genannt und vorgeführt wurden, nicht mehr kannte. Nur mit einer Person seiner ehemaligen Pläne beschäftigte er sich noch, und dies war mit Elisabeth. Er haßte sie, und hatte ihren Untergang beschworen. Ein willkommenes Mittel sich in der Gunst Orloffs festzusetzen, und zugleich seine eignen Rachepläne zu realisiren, war, daß er Elisabeth dem Erstern auslieferte; dies war jedoch nicht so leicht, denn sowohl Camill Combattes als auch Hermann

Güldenthor bewachten und beschützten die Unglückliche. Während der Unruhen, die die Residenz erschüttert hatten, waren Elisabeth, ihre Beschützer so wie ihre Verfolger in den Hintergrund getreten; jetzt da die Verbündeten die Macht und das Ansehen an sich gerissen, und ihre Herrschaft sich mehr und mehr zu befestigen begann, konnten Pläne auch nach dieser Richtung hin verfolgt werden, ja es war für Orloff und seine Genossen eine nothwendige und unerläßliche Pflicht, Elisabeth, deren Name von Zeit zu Zeit noch immer auftauchte, verschwinden zu machen. Catharinas Zeilen, die sie in jenem flüchtig geschriebenen Briefchen ihm zukommen ließ, brachten grade die entgegengesetzte Wirkung von dem was sie beabsichtigten hervor. Der kühne Unternehmer glaubte in dem Befehl zur Schonung einen Widerspruch zu sehen mit dem was er als einzig passenden Rathschluß der Kaiserin mitgetheilt hatte, und der, wie er glaubte, auch von ihr angenommen war. Statt sein Opfer entschlüpfen zu lassen, wandte er jetzt verdoppelt seine Aufmerksamkeit ihm zu.

Was der List und den Intriguen Mortouns nicht gelingen wollte, brachte Orloffs Macht sofort zu Stande. Er ließ Elisabeth ihren Beschützern entführen und gefangen setzen. Er hatte beschlossen sie sterben zu lassen, allein über die Art des gewalt-

samen Todes war er noch nicht einig, und jetzt fanden sich diese beiden Männer zusammen, die sich Freunde nannten, um über die Martern nachzusinnen, an denen sie ihr Opfer wollten hinscheiden lassen. Zu dieser Berathung, an der die rohe Grausamkeit und die raffinirte Rachgier gleichen Antheil hatten, führte ein der Verfolgten günstiges Geschick einen Lauscher, der bestimmt war dieses dämonische Werk zu zerstören, wenigstens dessen Wirkung von dem Haupte abzulenken, dem sie zugedacht war. Dieser unsichtbare Dritte war Camill, der unermüdlich spähend — die Liebe schärfte seine Sinne, und leitete seine Schritte — das Bündniß erforscht hatte, das zwischen dem allmächtigen Günstling und dem ehrgeizigen Verräther geschlossen worden. Er folgte ihnen auf Tritt und Schritt und war ihnen treuer wie ihr Schatten. Unter Verkleidungen und Verhüllungen aller Art war es ihm gelungen stets in der Nähe zu sein wenn diese Beiden sich fanden, und so befand er sich auch heute in dem Nebengemach, nur durch eine schlecht schließende Thüre getrennt von dem Kabinet, wo Mortoun und Orloff über Elisabeths Schicksal entschieden. Das Entsetzen das ihn erfaßte, als er vernahm in welcher nahen Gefahr seine Geliebte schwebe, machte daß er unvorsichtig seine Gegenwart verrieth. Jene Zwei wurden

aufmerksam, und Camill mußte fliehen. Er hatte demnach nicht vernehmen können welcher Art die Gefahr war, er wußte nur daß der Schlag vielleicht schon in den nächsten Tagen ausgeführt werden sollte, und dies mußte ihm fürs Erste genügen. Darauf hin ergriff er nun seine Maaßregeln.

Elisabeths Gefängniß befand sich in einem der kaiserlichen Palläste in der Stadt, über die Orloff zu gebieten hatte. Mortoun übernahm es selbst Wache zu halten; in den Zeiten, wo er nothwendig anderswo beschäftigt war, besetzte den Posten einer der erprobten Diener Orloffs. Es mußte als ein verzweifeltes Wagestück gelten die Gefangene zu befreien; es war keine Hoffnung des Gelingens; doch einem Muth wie der, der die liebeglühende Brust Camills füllte, erschien kein Hinderniß unübersteiglich, keine Gefahr abschreckend. Nachdem er Hermanns Hülfe nochmals in Anspruch genommen, dieser ihm aber offen bekannt hatte, wie die Schritte, die die Kaiserin auf sein und seiner Schwester Verwenden gethan, nicht nur nicht zum Vortheil der Gefangenen gewirkt, sondern entschieden deren Lage verschlimmert hatten, gab er es auf, Jemandem andern als nur sich selbst die Rettung Elisabeths anzuvertrauen. Doch nein; es war allerdings noch Jemand da, den er zur Beihülfe mit heranzog, doch that er

dies widerstrebend, und sein edles Herz weigerte sich anfangs, der Klugheit des Kopfes nachzugeben, um durch eine That des Undanks eine treue Seele für so viel Hingebung zu lohnen. Doch war kein anderes Auskunftmittel möglich. Zenzi mußte überredet werden die Rolle Elisabeths, die sie bisher gespielt, auch noch zum letztenmale zu übernehmen um die Unglückliche zu retten.

Kehren wir zu den Schauspielern der kleinen französischen Bühne zurück. In einer ärmlichen Schenke haben sie sich einquartirt, denn obgleich Paulinet durch seine Couplets und seine komischen Rollen, die beiden Contades durch ihre Sprünge und Possen immerdar einiges Geld verdienen, so ist doch Truchard ein unverbesserlicher Spieler und Marigny ein zu leichtsinniger Verschwender als daß das spärlich Gewonnene lange vorhalten kann. Das Elend, nachdem es auf ein paar Tage verscheucht ist, kehrt bald zurück, und zwar kommt es, wenn es wiederkommt, mit einem größern Gefolge und richtet sich zu längerm Dableiben ein.

In einem Dachstübchen sitzt Zenzi, und bessert an ihrem herrlichen gelben Reifrock — er hat sich durch alle Stürme, denen seine Besitzerin ausgesetzt war, immer noch erhalten — die schadhaften Stellen aus. Sie soll darin nächstens die Königin Esther spielen

und sie freut sich darauf; denn die Königin Esther hat nichts zu sprechen, sie hat sich nur zu zeigen, und Zenzi versteht vortrefflich auf einem purpurnen Lehnsessel dazusitzen und den Scepter und den Reichsapfel vor sich hin zu halten. So manche Nadel bricht bei der Anstrengung den dicken Seidenstoff zu durchdringen, allein Zenzi hat Geduld, sie wird nur dann ungeduldig wenn ihr Thränen ins Auge treten, dieses trüben, so daß sie den Faden und die Öffnung der Nadel nicht mehr deutlich zu sehen vermag. Und weshalb treten ihr Thränen in die Augen? Ja, wenn sie das selbst wüßte! Sie weint seit einiger Zeit immer, und ums Herz herum ist es ihr so eng, so weh. Keinem will sie dies sagen, denn es würde Niemand sie anhören wollen, und wenn auch Jemand sie anhören wollte, sie verstände es nicht zu sagen. Es ist etwas so Unerklärliches, etwas noch nie Dagewesenes, etwas womit der arme gedrückte Geist des Mädchens nicht fertig werden kann. Zuweilen ists ihr als wüßte sie nunmehr ganz genau was es sei das sie ängstigte und peinigte, und sie singt dann halb klagend, halb durch Thränen lachend das Bruchstück eines Liedes vor sich hin, eines Liedes das sie Camill hatte singen hören. Aber sie wußte in diesem Augenblicke nicht daß es Camill gesungen hatte, sie wußte auch nicht

was der Vers sagen wollte, sie fühlte nur das Bedürfniß diese Klänge von ihrer Brust, wo sie gleichsam hafteten und sich mit ihrem Herzblut nährten, abzulösen. Wenn sie dieses Liedchen gesungen hatte — völlig sinnlos und ohne Ausdruck — so war es als wenn eine Hand die geschlossenen Lider der Augen löste, und die Thränen stürzten jetzt hervor, zahllos, aber ohne Schmerz. Es war sogar ein Wonnegefühl dabei, und das große, starke Mädchen legte ihr Haupt auf die Armlehne, und so tief zusammengebogen, weinte sie unaufhaltsam und erschütternd wie ein Kind weint. War dieser Wehmuthschauer vorüber, so hatte sie auf viele Stunden hin wieder alles vergessen, was an Kummer oder Leid sie auch nur von ferne hätte mahnen können. Sie war die täppische, ausgelassene Dirne, die sie anfangs gewesen als sie zum erstenmale in dem Saale des alten Schlosses Penderil-Marigny sich ihren Beschützern gezeigt hatte. Dann machte sie durch doppelte Thätigkeit wieder gut, was sie in ihren träumerischen Stunden versäumt hatte, und erhielt jene flüchtigen Lobsprüche, jene verachtenden und spottenden Liebkosungen, mit denen die jungen Männer ihr Wohlgefallen mit ihrer Magd zu äußern pflegten.

Auf diese Weise brachte die gelbe Gräfin ihre Tage hin.

An dem Abende, den wir jetzt beschreiben, hatte Zenzi wieder einen solchen Anfall trauernden Trübsinns erlebt: diesmal war die düstre Wolke nicht so rasch gewichen, und als das leidende Kind wieder zur Nadel griff um die Arbeit fortzusetzen, war die verdüsternde Thräne nicht aus dem Auge wegzuschaffen. Ungeduldig hierüber, neigte sie das Haupt auf den Arm, und diesen auf die Brustwehr des Fensters stützend, sah sie gedankenlos auf die Straße. Wie sie so niederschaute, begegnete ihrem Blicke plötzlich der Strahl zweier Augen, die aus der Tiefe zu ihr hinaufsahen. Zenzi schrie laut, und verhüllte sich das Gesicht. Sie fühlte einen stechenden Schmerz in der Gegend des Herzens, und preßte beide Hände an die Seite. Nach einigen Minuten stand Camill im Dachstübchen.

Er blickte sich um, und nahm Platz auf dem Stuhle, den Zenzi ihm demüthig räumte; sie selbst schob ein Bänkchen heran und setzte sich darauf, doch nicht eher, als bis Camill es ihr befohlen.

Nimm wieder deine Arbeit zur Hand, mein Kind.

Zenzi hörte nicht, sie hatte den Arm aufs Knie gestützt und blickte unverwandt Camill an, mit einem Blicke so voll Seligkeit, so voll innern Leuchtens daß sie in diesem Moment einem Maler zum Modell eines Engels hätte dienen können, der seine ver-

klärten Blicke dem Glanz des Himmels zuwendet. Dieses starre Auge — starr weil die Fülle des Lebens nicht Raum hatte in dem dürftigen Spiegel — wurde Camill lästig. Wir wollen nicht grade sagen daß sein Gewissen dadurch unangenehm berührt wurde, dieses schlummerte und überließ es allein dem Herzen und dem Kopfe die Funktionen der Seele fortzusetzen: Herz und Kopf waren jedoch beide mit einem und demselben Bilde beschäftigt, mit dem der abwesenden Geliebten. Camill sah nur Elisabeth vor sich, und es schreckte ihn aus seinen Träumereien auf, wenn eine andere Stimme sein Ohr berührte, ein andres Auge den Blick des seinen suchte. Er wiederholte demnach in einem etwas strengern Tone: Nimm deine Arbeit zur Hand, Zenzi.

Das Mädchen schüttelte das Haupt, und versank wieder in das Anschauen des jungen Mannes vor ihr. Plötzlich sprang sie auf, und mit dem Ausdrucke als hätte sie eine Entdeckung von unermeßlicher Wichtigkeit gemacht, rief sie: Du hast jetzt eine Locke mehr auf der linken Seite!

Camill war ganz beschämt durch die Albernheit dieser Bemerkung; noch mehr waren ihm die geisterstarren entsetzten Blicke zuwider, mit denen das Mädchen jetzt sein Haupt betrachtete, und leise vor sich hin die Locken der Perrücke zählte.

Eins — zwei — drei — ah! und vier!

Sie sank auf die Kniee auf dem Bänkchen, und die Hände zusammenschlagend, das Haupt etwas zur einen Seite geneigt, rief sie mit einem erschütternden Ausdruck tiefer Trauer: Warum dies?

Sie schien in Nachdenken zu versinken, wenn man diesen Ausdruck für eine Seele so völlig ohne Selbstthätigkeit und Bewußtsein brauchen darf. Die Veränderungen des Bildes, das ihr in seinen geringsten Besonderheiten stets vorschwebte, und betraf diese Umwandlung auch nur den Bau und die Zahl der gepuderten Löckchen, hatten in dem verdüsterten Geiste dieses armen Kindes eine Erschütterung hervorgebracht, ähnlich der die ein vollkommenes weibliches Wesen empfände wenn sie bei dem Gegenstande ihrer Liebe plötzlich einen Makel der Seele, einen noch früher nicht bemerkten Fehler des Charakters gewahrte. Von diesem äußern Merkmal einer Veränderung ging das unvollkommene Nachdenken auf das Gebiet der innern Wahrnehmungen über, und die Blödsinnige empfand etwas, das wie eine Überzeugung sich gestaltete, die Überzeugung daß wie an dem Äußern des Geliebten, auch in seinem Innern sich manches geändert habe. Mit einem Worte, ihre gewohnte Traurigkeit überfiel sie wieder, und sie weinte heftig.

Camill blickte zu ihr nieder, er schob leise eine Hand unter ihr Kinn, hob das blondgelockte Köpfchen empor und fragte: Nun, was hast du? Hab ich dir Schmerz verursacht?

Ja, ja — das hast du! rief sie mit der Stimme eines heftigen, zänkischen Kindes.

Wodurch?

Statt der Antwort lachte das Mädchen durch die hellen Thränen hindurch, und als sie Camills Miene von Ungeduld und Verdruß sah, zeigte sie eilig auf die linken Stirnlocken ihres eignen Hauptes.

Also nur dadurch hab ich dir Kummer bereitet? entgegnete Camill mitleidig die Achsel zuckend. Ich glaubte du hättest es vermißt daß ich so lange nicht mehr bei dir gewesen.

Zenzi wiegte ihr Haupt verneinend. Sie hatte diese Worte nicht verstanden. Es war ihr nur darum zu thun wieder einen freundlichen Blick zu erhalten, und sie wählte um zu diesem Ziel zu gelangen leider einen Weg, der sehr weit davon abführte; sie lachte, blinzelte mit den Augen, und ahmte, indem sie den Mund spitzte, den halb pfeifenden, halb singenden Ton eines Vogels, den sie aus den Wäldern ihrer Heimath sehr wohl kannte, nach.

Camill wandte sich ab und murmelte vor sich hin: Kann ich wohl getadelt werden wenn ich ein

so unvollkommenes Wesen hingebe, um ein vollkommenes zu retten?

Zenzi pfiff und sang noch immer.

Schweig! rief Camill zornig. Ich hab mit dir etwas Ernstes zu reden; der Himmel gebe nur daß du es begreifen mögest.

Eingeschüchtert saß sie stumm und sah, eine Purpurröthe der Beklemmung und Furcht auf den Wangen, verstohlen zu ihrem Gebieter hinauf.

Du mußt dich von der Gesellschaft, der du bis jetzt angehört, trennen; verstehst du? Und mir allein folgen.

Dir allein! O — ja. Zenzi wird dir folgen: dir allein.

Ich werde dich irgendwohin bringen, wo du sicher aufgehoben sein wirst; wo man dich gut behandeln wird, das heißt wenn du deine Sachen gut machst.

Bei den letzten Worten fiel dem Bauermädchen die Rolle ein, die sie bis jetzt hatte spielen müssen; alle die Kunststückchen, die ihr mit so großer Mühe beigebracht worden, und sie erhob sich schnell, stellte sich in die Mitte des Zimmers und fing an, indem sie die Zipfel ihres Rockes aus einander hielt, die Stellungen der Menuet zu machen; zugleich ahmte sie die quickenden Töne der Geige ihres ehemaligen Tanzlehrers nach. Camill mußte wider Willen auf

einen Augenblick die Reihefolge seiner ernsten Gedanken und trüben Vorstellungen unterbrechen und lächelnd zuschauen. Ganz recht! rief er, indem er das Mädchen wieder zu sich zog, so mußt du es machen. Aber man wird nicht wollen daß du immer tanzest, man wird eine Geschicklichkeit andrer Art von dir verlangen. Du mußt den Leuten zu denen ich dich führen werde, ganz aufrichtig erklären wer du bist, und wie du zu unsrer Gesellschaft gelangt bist. Hast du verstanden?

Zenzi nickte mit dem Kopfe und lachte.

Ich sehe daß du mich nicht verstanden hast! rief Camill. Es ist eine Arbeit für einen Dämon in der Hölle, in deinen Kopf auch nur den kleinsten Begriff von den Dingen um dich her, und den Verhältnissen und Personen hineinzuzwängen.

Ich hab dich verstanden; es war so: Und nun sang sie nochmals die Partie aus der Menuet. Verlaß dich darauf, so war es, und nicht anders.

Camill stampfte mit dem Fuß.

Ah — wie du böse bist.

Soll ich es denn nicht sein, da du so unbeschreiblich einfältig bist. Und der junge Offizier neigte sich zu seiner Zuhörerin und sagte: Zenzi, liebst du mich?

Als wie wenn der Himmel plötzlich in Feuerlohe

brannte, so erschreckt wurde die Arme durch diese Frage. Sie zitterte wie das Blatt im Sturme, sie wurde bleich, so erschreckend bleich daß die Lippen sich bläulich färbten und die Stirne einen fahlen elfenbeinernen Schimmer annahm, dann stürzte die Glut wieder in die Wangen, und sie legte die Hände wie zum Gebet an einander.

Nun — nun? antworte.

Darf ich?

Freilich! Darum frage ich ja.

Und wenn es mein Tod wäre! ich kann nicht anders! rief sie und warf sich mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers an die Brust Camills. Sie schlang ihren Arm um seinen Nacken mit einer solchen Stärke und Innigkeit, daß Camill aufseufzte. Es war ein Moment wo alles was in diese Seele an Glut und Kraft gelegt worden, sich, wie durch eine plötzliche Freilassung, offen kund gab. In dieser Sekunde war sie nicht mehr die Blödsinnige, der Lichtstrahl hatte ihre Seele durchzuckt, und selbst im Busen einer Heiligen brannte die Flamme der Beseligung nicht heller als in diesem Augenblick in dem Herzen dieses Kindes, das unentweiht und rein geblieben, wo viel edlere und bevorzugte Geister gefallen waren.

Camill warf diese Umarmung aus seinem Egois-

mus und aus seiner Kälte heraus. Gott! Gott! rief er für sich: wenn dieses Wesen wirklich eine Seele hätte! Wenn es wahrhaft zu empfinden im Stande wäre!

Und wieder leuchtete der verzehrende brennende Blick in sein Auge. Ganz dicht an dem seinen. Er fragte sich ob eine Seele diesen Leib bewohne, und diese Seele sprach in diesem Moment mit der beredtesten Sprache zu ihm.

Crescentia! rief er mit einem feierlichen Ausdruck — wenn du mich also wirklich liebst, so gieb dir Mühe mich gründlich zu verstehen, in dem was ich dir sage.

Zenzi ließ sich wieder auf die Bank zurücksinken, und ihr Haupt mit beiden Händen fassend runzelte sie die Stirne, schloß die Augen, und machte die rein äußerlichen Anstrengungen, wie sie glaubte daß sie das Denken mit sich brächte.

So nicht, Kind! rief Camill ärgerlich. Ich hab dir ja noch nichts gesagt: worüber denkst du denn?

Es ist wahr! entgegnete sie. Aber du wirst mir nun etwas sagen. —

Ja — so höre: Morgen um diese Stunde halte dich bereit und erwarte mich hier oben. Niemand von den Freunden darf erfahren daß ich komme und daß ich dich fortführe! Nun? begriffen?

Sie legte den Finger auf die Lippen, zum Zeichen daß sie schweigen wolle.

Dann mußt du mir folgen, wohin ich dich führe, ohne dich zu kümmern was mit dir geschieht. Die Sorge für dein Wohlergehen übernehme ich. Er fuhr ihr bei diesen Worten liebkosend über die Wange, und Zenzi ergriff seine Hand, küßte sie, und drückte sie an ihr Herz.

Du wirst mich nie, nie verlassen, und immer sorgen daß es Zenzi wohlgeht! sagte sie mit der größten Zuversicht.

Erschüttert durch diese Worte, entgegnete Camill stockend: Bei Gott, ja — ich denke daß ich immer dafür werde sorgen können daß es dir wohl gehe.

Und weiter?

Und weiter — bringe ich dich zu einer Frau, deren Kleidung mußt du anlegen, und sie wird sich in die deinige hüllen.

Zenzi runzelte die Stirn, und gab sich Mühe zu „denken". Endlich rief sie mit leuchtenden Augen: Ah, sie wird Prinzessin spielen, und ich nicht mehr. Aber kenne ich diese Frau?

Du wirst sie wohl einmal gesehen haben.

Die Angst und der Zweifel drückten sich so lebhaft in dem Antlitz des Mädchens aus, daß Camill ihrem fragenden Blicke nicht Stand zu halten vermochte.

Was hast du?

Wo bleibt die Frau? Werden wir zusammen wohnen? Geht sie mit dir fort? Wo bleib ich denn?

Das wird sich alles finden, wenn wir an Ort und Stelle sind. Hast du mir nicht Gehorsam zugesagt?

Zenzi senkte ihr Haupt und sagte leise: Ja, ich werde dir gehorchen. Was soll ich von meinen Sachen mitnehmen?

Nichts.

Sie klopfte in die Hände und rief freudig: Also nichts? — auch nicht das — das — Kästchen? Sie wurde roth und athmete nicht bis sie die Antwort vernahm.

Ein finstrer Geist legte Camill die Antwort auf die Lippen: Das Kästchen? Ja — das muß mit.

Sie schwieg und saß in sich versunken wie zum Tode erschreckt und betrübt da. Es dämmerte so tief im Stübchen daß Camill nur den schimmernd weißen Nacken des Mädchens sehen konnte; es war so still daß er ihren Athemzug vernahm. Sie legte Haupt und Arme auf sein Knie, und an seinem Beine fühlte er in dem andrängenden Busen das Pochen ihres Herzens. Diese Nähe war ihm zugleich peinvoll und beglückend. Wäre seine Liebe zu Elisabeth minder stark gewesen,. in diesem Augen-

blick hätte sie eine Erschütterung erfahren. Eine Stimme rief ihm zu, und diese Stimme schien aus der sonnenbeglänzten Ferne einer glücklich unschulds-vollen Zeit zu kommen: Sie hat sich deinem Schutze vertraut, und du willst sie in Gefahr, vielleicht in den Tod schicken! Aber dieser Stimme antwortete eine andere, die da sprach: Nicht doch! Es wird mir gelingen sie zu retten — und hab ich eine Wahl? Die Geliebte in Gefahr — darf ich da noch fragen, in wie weit es erlaubt ist ob dieses oder jenes Mittel zur Rettung zu ergreifen?

Und er machte sich aus Jenzis Armen frei, und verließ sie.

Der Abschied.

Peter III weilte nicht mehr unter den Lebenden.

Die Nachricht von seinem Tode traf die Hauptstadt nicht unerwartet, noch mehr sie machte sogar wenig Eindruck auf die Gemüther. Der Umschwung der Verhältnisse war in den letztern Tagen so plötzlich und so reißend gewesen, daß die Menge den gewohnten Maaßstab für das Zeitmaaß, in welchem sich in dem ruhigen Verlauf der Dinge die Begebenheiten abspinnen, verloren hatte. Man war in jeder Stunde auf etwas Unerhörtes, Nieerschautes

gefaßt, das wirklich Auffällige und Besondere machte nur einen vorübergehenden Eindruck. Zudem, wie wir gesehen haben, hatte man schon lange vorher des Kaisers Tod, die Hauptstadt täuschend, bekannt gemacht; jetzt wußte die Menge nicht, ob sie der Nachricht Glauben schenken solle; allein bald ward jeder Zweifel zerstreut, denn in einer der Hauptkirchen der Residenz, in der Nähe des Winterpalastes ward die Leiche ausgestellt, und die Begräbnißfeierlichkeiten, die üblichen Gebete am Sarge nahmen ihren Anfang.

Catharina hatte nur wenige Tage, aber auch an diesen mit einem außerordentlichen Glanze Hof gehalten. Sie hatte sich in dem vollen Pomp ihrer neuen Macht gezeigt, und diese prachtvollen Schaustellungen hatten ihre Kräfte erschöpft und ihrem Geist, der auf der schwindelnden Höhe der Macht auf der er sich jetzt befand Ruhe und Sammlung nöthig hatte, die nöthige Muße geraubt. Eine nicht aufhörende Zahl von Audienzen, eine immer feierlicher und langweiliger als die andre, zwangen die Fürstin die Räume ihrer Empfangsäle nie zu verlassen. Sie mußte dem staunenden Europa, das ganz verwirrt und entsetzt die ungeheure Wandlung betrachtete, die sich im hohen Norden, inmitten eines unermeßlichen, kaum civilisirten Staates zugetragen,

zeigen daß sie sicher und ruhig auf dem Throne Platz zu nehmen wußte, dessen Stufen sie im Tumult und in wildester Bewegung erstiegen. Catharinas Seelengröße machte ihr möglich was Tausende von bevorzugten Geistern nicht durchzuführen im Stande gewesen wären. Sie zeigte sich der Welt auf dem Gipfel ihres Glanzes in so gemessener und so ruhiger Haltung, als wüßte ihr Inneres von keinem Sturm, als wäre der Himmel ihres Geistes völlig sonnenhell, von keinem auch noch so leichten Wölkchen drohender Zukunft getrübt. Ihre Kämpfe, ihre Prüfungen, ihre Nächte voll Schrecken, ihre Träume voll düstrer Schatten bewahrte sie für sich. Niemand wußte um den Zustand ihrer Seele — kein Auge blickte in ihr Inneres.

Anna fühlte dies, und die Überzeugung daß Catharina, da sie den Scepter über Tausende ergriff, es aufgegeben hatte die Herrschaft über ein oder zwei Herzen auszuüben, kränkte sie und scheuchte sie hinweg. Was bin ich ihr noch? fragte sie sich — ihr, die Alles hat, und aufgehört hat zu lieben.

Frau von Pretassoff und die Prinzessin Daschkoff sind Genossinnen und Freundinnen, wie Catharina sie jetzt braucht: Anna Güldenthor ist nicht mehr für sie. Aber Catharina beachtete Frau von Pretassoff sehr wenig, und die Prinzessin kam, ob mit

Willen oder auf ausdrücklichen Wunsch Catharinas, sehr selten in den Palast. Dagegen war die Kaiserin die Huld, die Freundlichkeit selbst gegen Anna. Sie zeigte fortwährend den lebhaften Wunsch die Freundin um sich zu sehen. Allein Anna konnte ein unheimliches beklommenes Gefühl nicht bemeistern. Catharinas Nähe flößte ihr — so wunderbar es klingt — Grauen ein. Sie athmete wie unter dem Druck einer düstern Wolke. Ihre peinvolle Empfindung zu vermehren, mußte sie noch Zeugin mehrer öffentlicher Scenen sein, die einen erschütternden Eindruck auf sie übten, und deren mit Farben einer dämonischen Welt gemalten Bilder noch spät ihre Phantasie, wenn sich diese in die hier verlebten Tage zurückversetzte, mit Schrecken erfüllten. Catharina erschien immer strahlend, immer groß, allein sie hatte die Größe, die imponirende Macht eines verhüllten Götterbildes, dessen wahre Bildung wir nicht schauen dürfen, ohne in Gefahr zu kommen unsre Ruhe und unsern Feieden auf ewig einzubüßen.

Als Catharina sich in die Kirche begab, um dem Todtenamte für Peter III beizuwohnen, erhielt Niemand die Erlaubniß sie begleiten zu dürfen. Fast die ganze Hauptstadt hatte sich versammelt, um Catharina am Sarge ihres Gemahls erscheinen zu

sehen. Der Raum der Kirche faßte die Massen nicht, sie füllten Vorplatz und angrenzende Straßen. Kanonendonner verkündeten die Ankunft der Kaiserin. Sie kam allein. So unzählbar die Menschenmenge war, so herrschte doch ein so tiefes Schweigen, daß man das Flattern einer Fahne im Zugwinde hören konnte. Ein Meer von Kerzen flimmerte durch die Räume, und vermochte doch nicht die schwarzen Bekleidungen der Säulen und Wände mit Licht zu füllen. Wie ein Gebirge von schwarzem Basalt erhob sich der Trauerkatafalk im Schiff der Kirche, hoch oben die offen daliegende Leiche zeigend. Die Kaiserkrone und der Hermelinmantel lagen zu Füßen des Sarges. Als der Kanonendonner verhallt war, sah man Catharinas Gestalt, in lange schwarze Schleier gehüllt, langsamen Schritts die Straße heraufkommen, die durch die drei und vierfachen Reihen des Militärs gebildet wurde. Nie sah das Auge einen Anblick so voll schauerlicher Größe als diese Frau, die das Erbe einer unermeßlichen Macht in Empfang genommen hatte, und die nun kam vor der noch größern Macht des Todes sich zu beugen. Catharina ging so langsam, daß bei jedem ihrer Schritte die Menge Zeit hatte, bang aufzuathmen und das grausenvolle Ziel ins Auge zu fassen, dem die einsame Wandlerin sich zuwandte.

Sie hatte selbst über ihr Haupt den Schleier fallen lassen und man sah darum nichts als die gleichmäßig schattenhafte Gestalt, die die einzige sich bewegende war in diesem Raum, wo eine gleichsam plötzlich versteinerte Welt, unbeweglich sie umgab. Endlich hatte Catharina die letzte Abtheilung der Garden erreicht, und stand nun nur zehn Schritte von dem Sarge entfernt. Alle Blicke waren auf sie gerichtet als sie langsam den Schleier zurückschlug, und ein Antlitz sehen ließ, das eine gleichmäßige Bläße überzog. Kein Zug von Leben, keine Strömung von Blut schien sich hinter dieser alabasternen Maske zu bergen. Sie blieb einige Sekunden stehen, ehe sie sich entschloß weiterzugehn. Obgleich man ihr keinen Kampf und keine Überwindung ansah, fühlte die Menge mit einem sympathetischen Mitgefühl, daß in dieser Seele, die den Körper mit so eiserner Kraft beherrschte, ein Kampf vorgehen müsse. Während Catharina noch dastand, rauschten die Fahnen, die hoch im Gewölbe oberhalb des Sarges angebracht waren, und im ersten Moment konnte es dem Blicke erscheinen als erhüben oben riesige Nachtvögel ihre Gefieder. Jetzt war es wieder still. Catharina stand noch immer. Man konnte das Knistern der Goldbrokatfalten in den Gewändern der Priester hören, die in einem

Halbkreis sich um den Katafalk geschaart hatten, und die von Zeit zu Zeit die Arme erhoben, um das Zeichen des Kreuzes zu machen. Da Catharina noch unbeweglich blieb, trat aus der Linie hervor einer der reichgeschmückten und glänzend gekleideten Offiziere, es war Gregor Orloff: er machte nur einen Schritt vorwärts, und in seinen Mienen drückte sich die Besorgniß aus daß der Kaiserin unwohl geworden; allein er trat sogleich wieder in die Reihen zurück, als Catharina jetzt, gleichsam auf einen plötzlichen Entschluß, rasch ihren Gang fortsetzte, und die Stufen des Gerüstes erstieg. Die nachschleppenden schwarzen Schleier, sich über die Stufen hinziehend, gaben der Gestalt das Ansehen eines kolossal emporwachsenden Schattens oder eines Nebelstreifs, der sich in die Höhe zog und dort über den Sarg sich hinbeugte. Alles war Auge als Catharina, oben angelangt, sich über die Leiche ihres Gemahls bog, um der Stirne derselben den, nach griechischem Kultus üblichen Kuß aufzudrücken. Das Herz zahlloser Frauen aus dem Volke erhob und erquickte sich an diesem Anblick. Die Begriffe von der Ergebenheit des Weibes unter dem Gebot des Mannes, von der Treue der Gattin und dem Demuthssinn der Hausfrau — alle diese dem Volke so wohlgefälligen und vertrauten Begriffe sah der

gerührte Blick hier an dem auf höchster Macht und Glücksstaffel gestellten Paare veranschaulicht. Diesen Kuß — den reinsten und geheiligtsten, den die Liebe geben kann — drückte in der Hütte die Frau in Lumpen der erkalteten Stirn des Mannes auf, der ihr Ernährer gewesen war, ihr Tröster in Leid und Noth, der Theilnehmer an ihren bescheidenen Freuden und Genüssen — und diesen selben Kuß gab hier die Kaiserwittwe dem dahingeschiedenen Gemahle, als Abschiedszeichen, als Dankeszeichen für den treuen Beistand auf der irdischen Pilgerreise. Catharina, die das Volk kannte, hatte diese Pflicht sich nicht ersparen wollen, so sehr sie auch bei deren Ausübung litt. Festen Schrittes kam sie die Stufen wieder herab, und hier war Anna die Erste die aus der Menge etwas vortretend, einen begrüßenden Blick von ihr erhielt. Allein sie nahm keinen Arm an auf den sie sich stützen konnte, es war ihr Stolz daß sie keiner Stütze bedurfte: allein, wie sie gekommen, wandelte sie langsam wieder die Reihen hinab, und verschwand am Eingang der Kathedrale, nachdem sie sich vorher umgewandt und eine Pantomime mit erhobner Hand, wie eine Segensertheilung, der Menge zuertheilt hatte. Kaum hatte die düstre Erscheinung dieser kaiserlichen Wittwe die Hallen verlassen, als der Gesang der Priester

erklang, und tausendstimmige Choräle die Wölbungen wiederhallen machten. Alles fiel auf die Knien, und die Stirnen der Frommgläubigen berührten den Marmorboden der Kirche.

Wenige Stunden darauf und diese selbe Kirche war völlig menschenleer. Der Sarg stand allein. Leise erklang der Todtengesang. Zu Häupten der Leiche wachte um die Stunden der Nacht nur ein Mann. Er trug eine einfache Trauerkleidung, und zwar nach deutschem Schnitte. Diesem Manne war erlaubt worden diese Stelle einzunehmen. Einsam in der Nacht stand er, unbeweglich, wie das Bild der Treue am Grabe des hingeschwundenen Herrn. Und es war auch die Treue die hier wachte, die deutsche Treue. Es war Hermann von Güldenthor, der hier seinem landesentstammten Fürsten den letzten Ehrendienst leistete. Er war der letzte in der Fremde zurückgebliebene Landsmann, und Deutschland konnte keinen würdigern Repräsentanten an diese Stätte senden als dieses reine, kühne, deutsche Herz, das für Ruhm und Ehre schlug, und sich nach Thaten für Deutschlands Größe und Befreiung sehnte.

Anna hatte den Entschluß gefaßt, Petersburg zu verlassen, allein sie fand den Muth nicht die Kaiserin hievon in Kenntniß zu setzen. Sie zögerte,

und ein Tag um den andern verstrich, ohne daß es zu einer Unterredung zwischen den Jugendgenossinnen kam. Catharina war in einen Strudel von Geschäften, Repräsentationen, Audienzen gezogen, und wenn ihr eine Stunde frei blieb, war sie selbst in ihren Gemächern nicht sicher vor dem plötzlichen, unerwarteten Erscheinen des kühnen Begünstigten, dessen Arm ihr Bahn gebrochen hatte als sie durch eine tobende Welt von Soldaten schritt. Seinem Worte konnte sie nie ausbeugen; seinem Rathe sich nie entziehen. Anna, obgleich sie fühlte daß ihre Stimme hier wirkungslos verhallte, hatte dennoch gewagt gegen diesen Mächtigen zu sprechen; allein sie hatte Catharinens Ohr taub für ihre sanfte Warnungsstimme gefunden.

In einer Nacht, wo sie wußte Catharina sei unwohl und habe sich früh von dem Feste zurückgezogen, sah sie, als sie einen Gang durch einen der Corridore machte, in einem entfernten Saale einen dämmernden Lichtschein. Die Geheimnisse des Palastes hatten Anna nie gelockt, nie war sie irgend einer dunkeln Spur gefolgt, nie dem Gang einer der zahllosen Intriguen die auf diesem Boden spielten nachgeschritten, sie wußte nicht, welch ein ahnungsvoller Trieb sie jetzt hinzog, die Thür jenes Saales zu öffnen. Der mit veralteter Pracht noch

ausgeschmückte Raum bildete eine Art Gallerie, die die Kaiserin Elisabeth hatte erbauen und mit Gemälden ausschmücken lassen. Der Hof besuchte diesen Saal nie, und nur hie und da sah man eine der Frauen der Kaiserin, wenn die andern Zugänge durch Gedränge oder auf andere Weise versperrt waren, auf diesem Wege zu den Gemächern ihrer Gebieterin gelangen, die von diesem Saale nur durch einen schmalen Gang mit Arkaden geschieden lagen. Anna selbst hatte diesen Saal noch nie betreten. Wie sie jetzt die hohe, goldbelegte Thür öffnete, ging ein dumpfes Echo durch die Weite und Höhe der verlassenen Halle. Das Licht, das hier schimmerte, kam von einem Armleuchter, der mit herabgebrannten Kerzen auf einem der Spiegeltische stand, und vielleicht von einer der Frauen hier vergessen worden. Als Anna die doppelte Säulenreihe entlang hinschritt, den Blick flüchtig auf die wandhohen Gemälde richtend die ihr zur Seite sich erhoben, vernahm sie wie am jenseitigen Ende eine Thür sich öffnete, und sah eine weibliche Gestalt erscheinen, die in fliegende weiße Nachtgewänder gehüllt wie ein Traum vorüberglitt und in eine entgegensetzte Thüre verschwand. Dieser enteilende Schatten stieß Laute des Schreckes und der heftigsten Angst aus, sein Lauf war der eines von einem furchtba-

ren Feinde verfolgten Wesens; man konnte sich denken, daß so etwa ein Unglücklicher fliehen würde, wenn die Gebilde seiner düstern Einbildungskraft zu greifbaren Gestalten wurden, die ihn nun über weite Strecken hinweg, entlegne Räume entlang, immer dicht ihm auf der Ferse folgend, nachsetzten. Dieses Bild trug, so flüchtig es dahin glitt, ein unbeschreibliches Grauen an sich, und Annas Fuß war machtlos an den Boden gefesselt, und immer von neuem glaubte sie die entsetzenvollen Laute zu hören, immer wieder die Fliehende hinter den Säulen erscheinen zu sehen. Allein es blieb still.

Nach einer Weile erschien Iwannowna und schritt durch den Saal, das Licht auf dem Spiegeltisch ergreifend.

Anna kam auf sie zu; die Kammerfrau erschrak heftig. Wie kommen Sie hierher, und zu dieser Stunde, mein Fräulein? fragte mit einer Miene von Staunen und Zorn die einzige, unbezweifelte Vertraute Catharinas, die um jedes ihrer Geheimnisse wußte.

Ich bekenne daß ich mich verirrt habe, stammelte Anna.

Wenn das ist, entgegnete jene, so erlauben Sie, daß ich Sie führe. Ihre Zimmer liegen von diesem Saale links ab.

Wieder ließ sich ein stöhnender Laut hören; er kam aus jener Ecke des Saals. Iwannowna lauschte; ihr Blick war mit Spannung auf den Eingang dort gerichtet.

Sollte dies die Kaiserin sein? fragte Anna.

Die Kaiserin? O nein; die kommt nicht hieher. Zudem liegt sie und schlummert schon längst. Lassen Sie uns gehen.

Und die Thüre hatte sich drüben geöffnet und in der dunkeln Tiefe sah man lang und starr die weiße Gestalt stehen. Unbeweglich stand sie.

Gott schütze uns! stöhnte Iwannowna. Der Leuchter in ihrer Hand zitterte.

Ein Schmerzenslaut, der durch die Seele schnitt und alle Nerven in Zuckungen vibriren machte, tönte durch den Saal.

Kommen Sie, kommen Sie — drängte die Dienerin.

Wer ist die Frau dort? fragte Anna beklemmt.

Was weiß ich? Irgend eine der Hofdamen, die nicht schlafen kann, und die das heiße Blut in der Nacht umhertreibt. Lassen Sie uns gehen.

Immer noch stand die Gestalt in der Tiefe der Thüre.

Iwannowna drängte Anna hinaus, und eilte dann geschäftig, nachdem sie die Thüre des Saales

verschlossen hatte, den Gang mit ihr hinab. An der Wohnung Annas angelangt, wünschte sie ihr eine gute Nacht; allein eine solche war der Beunruhigten nicht beschieden. In den wildesten Phantasiegebilden, in den düstersten Träumereien brachte sie die Stunden der Ruhe hin, und erst spät am Morgen sank ein unerquicklicher Schlummer auf ihr Auge.

Einen Tag hierauf stand Anna vor der Kaiserin um Abschied zu nehmen. Catharina wollte sie nicht ziehen lassen, allein der feste Entschluß war nicht zu erschüttern.

Wenn du das Land unsrer Kindheit wiedersiehst, sagte Catharina, so grüße mir alle die schönen Erinnerungszeichen jener Tage. Sei glücklich, meine Anna!

Und wirst du es sein? rief die Scheidende. Wirst du es sein?

Über Catharinas Stirn glitt eine Wolke.

Die beiden Freundinnen waren allein. Anna wollte sich zu Füßen Catharinas werfen, diese nahm sie in ihre Arme auf. Ganz in Thränen zerfließend, rief Anna: O wärest du mir nach Deutschland gefolgt vor jenem Abende, vor jener Nacht! —

Ein plötzliches Besinnen schien sein Licht in Catharinas Seele zu werfen. Ah! rief sie — also du

warst jenes Weib, das im Dunkel der Nacht auf mich zuschritt als ich am Bilde der Flora vorübereilte. Wie warst du mir so schnell gefolgt? Wie gelang dir so trefflich mich zu schrecken, Gauklerin?

Anna that einen Schwur, daß sie in jener Nacht das Zimmer nicht verlassen.

Catharina sann nach und lächelte dann. Es sei! rief sie: mag der warnende Geist gewesen sein wer er wolle; er hat Unrecht gehabt. Ich werde glücklich, sein und glücklich machen.

Anna bebte.

Denke an die Herzogin Brunhilde! sagte Catharina mit einem Tone von Feierlichkeit. Sie rettete sich da man sie verderben wollte; und ergriff muthig die Sendung, die der Himmel für sie aufgespart.

Mit diesen Worten wandte sie sich ab, und ließ Personen des Vorgemachs eintreten. Noch einen Moment war sie mit Anna allein, dies war der Augenblick wo sie ihr den Abschiedskuß gab, und hier war es wo eine Stimme in Annas Ohr flüsterte: Denke an mich bei dem Glück deiner Tage, träume von mir in dem ruhigen Schlaf deiner Nächte.

Erst ganz spät, als Catharina fast am Ziel ihrer ruhmgekrönten Laufbahn sich befand, sahen sich die Jugendgenossinnen wieder; mit keinem Worte ward der Ereignisse früherer Tage gedacht.

Anna athmete wieder auf als sie Deutschlands Auen betrat, als das Stammschloß ihrer Ahnen sie wieder aufnahm, und die väterlichen Arme ihres ehrwürdigen Oheims sich ihr öffneten. Hermann brachte seine Schwester wieder heim. Er hatte nun nichts mehr im Bereiche des Kaiserstaates zu erstreben. Freudig kehrte er heim. Um diese Worte zu erklären, müssen wir uns jetzt mit Elisabeths Schicksal beschäftigen. Hermann hätte nicht heimkehren dürfen, wenn Elisabeth noch in Rußland geweilt. Auch sie hatte diesen Boden verlassen. —

Die ehemalige Nonne.

Camill hatte dadurch daß er unermüdlich die Spuren Gregor Orloffs und Mortouns verfolgte, zwar den Ort erforscht, wo Elisabeth gefangen gehalten wurde, allein hier endete auch jedes fernere Resultat seiner Wirksamkeit auf diesem Wege. Es kam nunmehr darauf an, sich Eingang zu der Gefangenen zu verschaffen, oder wenigstens sich die Gelegenheit zu öffnen mit ihr sich zu verabreden: wie sollte aber dieses bei der strengen Bewachung möglich sein. Wäre es auch gelungen, Orloffs und seiner Diener Wachsamkeit zu täuschen, Mortouns, durch Eifersucht, Rachgier und Erbitterung geschärftes

Späherauge war nicht zu hintergehen. Und dennoch mußte ein Rettungsmittel gefunden werden, und zwar bald, denn die Gefahr drängte. Camill war in einem Zustande, der an Aufgeregtheit und Leidenschaftlichkeit fast an Wahnsinn grenzte. Er durchstrich nächtlich die Straßen der ungeheuren Stadt, immer auf Pläne sinnend, wie er sich Hülfe verschaffen und Theilnehmer finden könne bei der tollkühnen Unternehmung, die er in dieser Sekunde ersann und in der nächsten wieder aufgab um einen noch abenteuerlichern Angriffsplan zu schmieden. In einer Nacht, es war gerade die dem Abende, als er bei Zenzi erschien, vorgehende, gelangte er in ein entlegenes Stadtviertel und vor ein Haus, dessen ärmliches Äußere es als eines der vielen kleinen Tagelöhnerwohnungen bezeichnete, die hier einer besondern Berechtigung genossen und eine Ansiedlung eigenthümlicher Art bildeten. Aus dem niedern Fenster des Erdgeschosses dieses Hauses sah matter Kerzenschimmer hervor, und eine zitternde Stimme sang ein geistliches Lied. In der Stimmung, in der Camill sich befand, machten diese Töne einen wehmüthigen, beruhigenden Eindruck auf ihn; er lehnte sich an den Pfeiler der Hausthür und hörte der Stimme zu, die in Pausen — während welcher wahrscheinlich Gebete gemurmelt wurden — den Ge-

sang fortsetzte. Der nächtliche Wanderer dachte sich, daß hier auch ein Herz schlüge, das Leid und Freud der Erde bewegt hatten, das aber jetzt des Lebens Strömungen in einen Nachhall tröstender Liederklänge hinschwinden lasse. Seine Neugier wurde rege das Antlitz der Sängerin zu sehen, und er beugte sich etwas vor. Der Nachtwind spielte mit dem spärlichen grünen Vorhange, und wehte ihn eben bei Seite, als das Auge des Spähers sich eben dem Gegenstande seiner Neugier genähert hatte. Camill sah eine Alte in schwarze und weiße Gewänder gehüllt, die sie in Weise der Ordenstracht der Nonnen geordnet hatte. Das ehrwürdige Gesicht dieser Matrone kam dem jungen Manne bekannt vor; er sann hin und her, und forschte mit einer gewissen Ängstlichkeit, wo er diesen Zügen, freilich in einem viel verschiedenen Ausdruck wie der jetzige war, begegnet sein könne. Plötzlich dämmerte in seinem Geiste jene Scene auf, die im Palast des Reichskanzlers gespielt, wo die ächte und die falsche Prinzessin sich einander gegenüber gestanden hatten, und wo der Ausspruch grade dieser Alten Elisabeths Rechte so entscheidend gewahrt hatte. Es war Serjena, die ehemalige Nonne. Während der Tage des Aufruhrs und der Empörung, während die Hauptstadt von einem Ende bis zum andern in

Schrecken und Verwirrung sich befunden, hatte die Nonne sich in irgend ein Asyl geflüchtet, wo sie sich gesichert glauben konnte. Man hatte den Kanzler gefangen fortgeführt, und sein Palast war geschlossen. Serjena erinnerte sich, daß sie einen Neffen habe, einen ehrlichen Holzhacker, der zu einer frommen Sekte gehörend, sich und seine Familie kümmerlich nährte, ohne irgend eine Gunst durch die Verwendung seiner Tante annehmen zu wollen. Er war es der die ehemalige Klosterfrau aufsuchte, und der auf den Stufen des Palastes erschien als man eben die ohnmächtige Alte hinaustrug, um sie auf einen Karren zu setzen, der sie in eines der Hospitäler bringen sollte; Luboff, der Neffe, kam eben zu rechter Zeit um die arme Verstoßene in Empfang zu nehmen, und sie auf seinen Armen aus dem Gedränge zu tragen. Er räumte ihr, zu Hause angelangt, die beste Kammer der Wohnung ein, und nachdem er in dem Winkel dieses Zimmerchens Serjenas Heilige — es war die heilige Catharina — in einem Bilde von prächtigem Goldblech eingefaßt, befestigt und vor dasselbe eine Lampe, die größer war als die, die vor dem eignen Hausheiligen brannte, angeheftet hatte, sagte er zu seiner Tante: Hier sitze und bete, und laß dich nicht kümmern was in der Welt draußen vorgeht!

Diesen Rath befolgte die Matrone buchstäblich, und in der That hätte sie kaum einen für ihren Zustand geeigneteren empfangen können. Stille und Gebet — was konnte es Köstlicheres geben für eine müde Seele, die der Welt Getriebe bis zum Überdruß mit angeschaut? Und so saß sie in ihrem Kämmerlein und sang und betete, und wenn sie aus der Ferne den Wirbel der Trommeln, den Donner des Geschützes hörte, wenn sie den wilden Aufschrei der Menge vernahm und von den vorbeistürmenden Volksmassen erzählen hörte, wenn ihr der Neffe sagte: Alte! die Welt geht unter! die Bösen schlagen die Guten todt, der Satan ist aus der Hölle los, und am Himmel sieht man zwölf blutige Riesen mit einander kämpfen, es fallen Blutstropfen so groß wie Hühnereier herab! so faltete sie die entfleischten Hände, blickte auf das schwarzbraune Antlitz der heiligen Catharina und sprach ein Sterbegebet — denn es sollten jetzt ja alle — alle Guten sterben. Der Gedanke hatte etwas höchst Erschütterndes daß die Guten hinweggerafft werden sollten; allein der gläubigen Seele war es dabei ein Trost daß diese edlen Wesen alsdann auf immer der irdischen Drangsale entgingen. Die Erde, die hinfort den Bösen ganz allein gehörte, war kein Aufenthalt mehr für die Reinen, und somit mußten diese — so dachte Ser-

jena — auf irgend einen Stern versetzt werden, wo es ihnen gut ging, und sie alle ihre Lieben wiederfanden. In dieses Paradies hoffte die Nonne auch ihre geliebte Kaisertochter versetzt zu sehen — denn daß die Unglückliche in diesen Tagen der Gefahr ums Leben gekommen, schien ihr gewiß und unzweifelhaft.

In dieser nächtlichen Stunde hatte sie sich wiederum mit Elisabeth beschäftigt, und sie rief diesen Namen ein paar mal laut aus, grade als Camill sich die Gewißheit verschafft hatte daß er Niemand anders als die alte Nonne vor sich sehe.

Alte! rief er durchs Fenster hinein. Weißt du etwas von der Tochter der Zaarin?

Serjena erschrak: der Laut schlug wie eine Geisterstimme in der Nacht an ihr Ohr. Sie faßte jedoch sogleich wieder ihre Besinnung zusammen und erwiderte: Ich weiß daß sie nicht mehr lebt, Fremdling.

Sie lebt.

Täusche mich nicht, unbekannter Mann! Wisse daß es eine schwere Schuld auf die Seele laden heißt, wenn man mit geschwindem leichtem Worte seinen Nächsten um Frieden und Ruhe bringt.

Ich weiß das, Alte; aber dennoch ruf ich dir zu: Elisabeth lebt. Gewähre mir Eintritt in deine Kammer!

Die Nonne erhob sich, und indem sie die Lampe vom Sims des Ofens nahm, öffnete sie die bereits für die Nacht verschlossene Thür und ließ Camill ein, indem sie rief: der Segen der Heiligen über dir, wenn du kommst um Glück zu bringen, aber hüte dich die Stätte zu entweihen wo das Alter und die Hülflosigkeit weilt.

Camill nahm Platz auf der Holzbank, die die Alte ihm hinschob, dann berichtete er in umständlicher Erzählung was ihm von Elisabeths Schicksal bekannt geworden, und fügte dann die schwache und trügerische Hoffnung hinzu, die er hegte, die geliebte Gefangene zu erlösen. Serjena hatte ihm zugehört, von Anfang bis Ende seinen Worten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgend; dann schlug sie in ausbrechendem Schmerzgefühl die Hände zusammen und rief: Gefangen! In Ketten und Banden! das Kind der Zaarin! Und wohl gar dem gewissen Tode geweiht! Gott! warum giebst du diesen morschen Gliedern nicht Kraft daß sie sich verjüngen und die Rettung vollbringen?

Camill sah sie erstarrt und erschreckt an: Hast du kein anderes Hülfsmittel, Alte, als daß du auf ein Wunder hoffest?

Und welches andre sollte ich denn haben? erwiderte Serjena mit zitternder Stimme.

Kannst du mir kein Mittel angeben wie ich in den Palast Orloffs gelange? Lebt dir kein Freund, kein Vetter, der verborgene Wege zu gehen versteht? Du warst bekannt mit den Heimlichkeiten die innerhalb der Mauern jenes Hauses angebracht waren, wo ich dich zuerst fand —

Ah — rief die Alte und ihre Blicke strahlten plötzlich.

Nun — nun Serjena! fragte Camill.

André, murmelte die ehemalige Klosterfrau, hat mir von einem ähnlichen unterirdischen Gange gesagt, der in den — ja ich weiß nicht ob grade in den Palast den du eben nanntest — führt.

O Himmel! rief Camill. Welch ein Stern geht auf! André — André! Wo ist André?

André! fragte die Alte. Ihr wißt, Herr, daß er sich verbergen muß, daß seitdem die Ruhe wieder hergestellt ist, man auf ihn und seine Brüder Jagd macht.

Will ich denn an ihm zum Verräther werden?

Schwöre mir daß du ihn nicht den Spähern angeben willst, und ich werde dir sagen wo André zu finden.

Camill gab sein Wort, und die Alte nahm nochmals die Lampe, sich mit leisen Schritten in die Nebenkammer verfügend. Nach einer Weile, wäh-

rend welcher Camill eine Männerstimme nebenbei sprechen hörte, kam sie wieder hervor und brachte einen Mann mit, der an der Krücke ging, und wie es schien eben erst von dem Krankenlager erstanden war. Sein Gesicht war bleich, sein Haupt verbunden, so daß Camill nur mit Mühe die Züge erkennen konnte, die obenein die unvollkommene Beleuchtung nur undeutlich erscheinen ließ. Er setzte sich auf die Ofenbank nieder, indem er schwer aufseufzte und mit einem mißtrauischen Blick den ihm fremden jungen Mann musterte.

Dies ist André, sagte Serjena. So haben sie den armen Mann zusammengehauen als er seinen Brüdern beistand. Mein Neffe fand ihn auf dem großen Platze hier nebenbei und brachte ihn hierher, und da wir noch Leben in ihm entdeckten, pflegten wir sein.

Gott wird es dir vergelten! sprach die matte Stimme.

André! nahm die Nonne das Wort, sprich nicht von Vergeltung. Ists nicht Lohn genug daß ich dich gebessert und aus deinen Sünden gerettet sehe, und dies alles auf Fürbitte der heiligen Catharina. Hier in dieser Hütte ging nach langen, langen Jahren das erste Gebet wieder über deine Lippen und du hast an Gott und die Heiligen wieder glau-

ben gelernt; dies ist für die alte Serjena Dankes und Lohnes genug.

Du bist gut, Alte, sagte André. Ich verdiene nicht daß man so mit mir spreche.

Camill gab der Pflegerin Andrés ein Zeichen, und diese, sich auf die Bank zu dem Kranken setzend, sagte indem sie in ihre Stimme und ihre Mienen etwas Schmeichelndes, Vertrauliches legte: Du kannst mir einen sehr wichtigen Dienst leisten, mein armer Sohn. Willst du?

Sprich — ich vollbringe was du verlangst! Soll ich den Aufenthalt Karujas verrathen? Du weißt man hat einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Er ist mein bester Freund, allein wenn Serjena befiehlt, so werde ich die bewaffneten Männer selbst anführen, um sie zu der Höhle wo er verborgen liegt zu leiten.

Nichts von allem dem, André, sagte die Nonne rasch, du sollst uns nur sagen, ob ein Gang ähnlich dem, durch welchen du jene zwei Offiziere zu dem Grafen führtest, in den Palast leitet wo die Kaiserin Anna lebte, du weißt in der Zeit da die Priester schon Todtengebete für sie hielten und alle Welt sie schon verloren gab. Ich besinne mich jetzt, daß dieses kaiserliche Haus grade das ist, wovon der Herr dort gesprochen. Ja, ja,

— ich weiß dies alles jetzt sehr genau. Nun, André?

Der Kranke versank in Nachdenken. Er rückte an der Binde, die sein Haupt umschlossen hielt, und sagte dann endlich tief aufseufzend: Karuja muß dies wissen. Er hat jenes Gebiet unter sich. Ich denke daß ich ihn sagen hörte, ein solcher Gang existire.

O Freund! rief Camill! Hier ist Gold! Ich werde dir's ewig lohnen. Nimm deine Kräfte und deinen Muth zusammen! Mache dich sogleich auf: laß uns Karuja aufsuchen.

André blickte Serjena an. Diese nickte ihm zu und sagte schmeichelnd: Ja, mein Sohn — wenn es dir irgend möglich ist, so thu wie der Herr wünscht.

Ich bin stark, ich bin gesund! rief André mit wildem, keckem Tone. Wer zweifelt daß ich jedes Wagestück unternehmen kann. Ich sage euch: ich bin so kraftvoll wie noch nie früher.

Mein Sohn! mein Sohn! rief Serjena. Wir verlangen nur daß du behutsam und vorsichtig in der Nacht dahin schleichst. Giebt es einen so rettenden und Hülfe bringenden Gang, so wird Karuja den Fremdling weiter geleiten. Du kehrst hieher wieder zurück. Hörst du?

André mußte das geforderte Versprechen geben, und nun machten sich beide Männer auf den Weg. Der Kranke blieb hinter den beflügelten Schritten Camills oft zurück, dann wartete dieser, und brachte, wenn der Zögernde herankam, einige Worte der Entschuldigung vor, auf die André, gutmüthig lächelnd, antwortete: Laßt, Herr! Und wenn ich den Tod schon an der Kehle fühlte, ich würde dennoch Euch ans Ziel führen. Serjena will es.

Wir wollen den Weg, den wir schon einmal in die unterirdischen Räume gemacht, nicht noch einmal beschreiben, es sei genug zu erwähnen daß nach Überwindung mancher Schwierigkeit und sogar Gefahr Camill seine Hoffnungen erfüllt sah; es fand sich ein Weg, und André und sein Genosse übernahmen es diesen zugänglich zu machen. Er führte in den Hof des besprochenen Hauses; von diesem Hofe in die innern Räumlichkeiten zu gelangen hatte ebenfalls seine Schwierigkeiten, doch waren diese, im Vergleich mit denen, die alsdann schon überwunden waren, sehr wenig in Betracht zu ziehen. Auch hier war Karujas, eines schlauen, kühnen und verschmitzten Burschen, Rath und thätige Beihülfe Camill von großem Nutzen. Erst als diese Angelegenheit geordnet war, entschloß sich der Geliebte Elisabeths mit dem armen Kinde jene Un-

terredung zu halten, die wir bereits den Lesern mitgetheilt haben.

Als André in seines Genossen Hände sicher die ihm gewordenen Aufträge der Nonne gelegt, begab er sich zu Serjena zurück. Auch Camill fand sich am andern Tage, nach dem Gespräch mit Zenzi, bei der Alten ein, und diese übernahm es — und wie freudig und muthvoll übernahm sie es — auf dem bezeichneten Gange, von André begleitet, Elisabeth eine Botschaft von Camill zu bringen und sie auf den Befreiungsversuch vorzubereiten, den die vier Verbündeten — denn Karuja gehörte nunmehr auch dazu — zu unternehmen bereit waren.

Elisabeth drückte mit einem feurigen Kuß das Papier an die Lippen, das die Schriftzüge des Geliebten enthielt. Erst jetzt wagte sie wieder dem Leben und der Hoffnung Raum in ihrem Busen zu geben. Serjena sah mit Freudenthränen wie ihre angebetete junge Herrin dem Himmel, der ihr den Retter sandte, mit Inbrunst dankte. Die Alte wurde im Bewußtsein, dem edelsten und treusten Wesen das da athmet mütterliche Liebe und helfenden Trost gewährt zu haben, wieder jung. Sie wollte Elisabeths Knie in Demuth umfangen, die Kaisertochter hob jedoch die Zitternde auf, und schloß sie in ihre Arme. O Serjena! rief sie: sei versichert,

daß ich muthvoll und ergeben den Tod erlitten, wenn es mir bestimmt gewesen wäre hier in unwürdiger Haft und unter den grausamen Händen meiner Peiniger zu sterben. Mein Leben war ein fortgesetzter Kampf — wie sollte mein Ende friedlich sein! Mein Geschick trieb mich ruhelos über die Erde — wie könnte mein Scheiden ruhig und glücklich sein! —

Aber du wirst leben! du wirst glücklich sein! rief die Nonne. Und einst — wirst du in dem goldenen Saale wohnen, und auf dem Herrschersitze Platz nehmen, auf dem die gethront, die dir Mutter war, liebende, treue Mutter!

Elisabeth schüttelte das Haupt. Ich will nichts mehr von Glanz und Macht! Hier in grausenvoller Nähe hab ich erschaut, welche böse Schatten sich an das Gold heften, das als strahlendes Diadem die Stirne der Herrscher umzieht. Ich will nichts mehr von Glanz und Macht, Serjena.

Und was wolltest du denn, Gebieterin?

Elisabeth senkte ihr Haupt; ihre dunkeln Augen, voll Schönheit, Majestät und geheimnißvoller Reize, suchten den Boden, und sie sprach leise vor sich hin: Nur ihm angehören will ich. Dabei faltete die Tochter Elisabeths die langen, schmalen Hände, und Thränen glitten über die bleichen Wangen. Sie

war unbeschreiblich schön in diesem Augenblicke. Die bejahrte Nonne betrachtete ihren Schützling mit den Blicken des regsten Mitgefühls, der innigsten Theilnahme; endlich rief sie, indem etwas wie ein prophetischer Hauch durch die Worte wehte, die über diese runzelvolle Lippe glitten: Zieh hin, mit Gott! Jahre des Glückes werden dir noch gewährt, allein dein Ende, Kind, dein Ende — wird doch nicht friedlich sein. Du hasts gesagt: wie sollte dem, der so in der Irre umhergetrieben wurde, vergönnt sein in Glück und Frieden zu sterben. O, du hast dem Throne zu nahe dein Haus erbaut, es werden die Wetter dich treffen, die sich um jene Höhe sammeln, und von dort machtlos niedergleiten.

Was Gott über mich sendet, werde ich in Demuth empfangen! rief die Tochter der Kaiserin.

Die Flucht.

In der bezeichneten Nacht kam Camill um Zenzi abzuholen; er fand sie bereit und seiner wartend. Sie hatte einen schwarzen Anzug gewählt, ähnlich dem welchen Elisabeth trug. Unter ihrem Mantel verbarg sie einen Gegenstand, der in der Eile der Anordnungen von ihrem Begleiter nicht bemerkt wurde. Es war die Nacht gewählt worden, wo

Camill wußte daß Mortoun durch einen Fieberanfall, den er sich bei einer der Orgien, denen er jetzt häufig im Palaste Orloffs beiwohnte, zugezogen, ans Bette gefesselt war, und Orloff im Dienste der Kaiserin auf wenige Stunden aus der Residenz sich entfernt hatte.

Elisabeth hatte von Camill erfahren daß dasselbe Bauermädchen, das so lange ihre Person vorgestellt, auch jetzt in der Haft bleiben werde statt ihrer, und zwar versicherte er sie daß Zenzi dieses freiwillig thäte, und daß schon Mittel bereit wären die Eingekerkerte zu befreien, wenn man gewahr geworden daß die eigentliche Gefangene entflohen. Auf diese Versicherungen hin sah Elisabeth ohne Besorgniß ihre Stellvertreterin erscheinen, und empfing sie freundlich und mit jenem vertraulichen Wohlwollen, das ganz geeignet gewesen wäre das schüchterne Herz Zenzis zu beruhigen, wenn nicht grade Elisabeth es gewesen wäre, die diese Worte sprach. So wie Zenzi sie sah, kam ihr der für sie so entsetzenvolle Auftritt ins Gedächtniß, wo wegen der Erscheinung dieser Fremden Camill sein Leben gewagt. Die unglückliche Blödsinnige betrachtete Elisabeth sehr genau, und um sich noch mehr zu vergewissern, ging sie auf sie zu, ergriff die Hand der Prinzessin, und als sie an deren Finger

einen Ring mit einem blauen Steine bemerkt hatte, stieß sie einen lauten ängstlichen Schrei aus, und rief, als Camill sie fragte: Du hast diese Hand geküßt! — Ah — ich weiß es nun: du liebst diese Frau und bist gekommen mit ihr zu entfliehen, und mich hier zu lassen!

Camill von der Glut und dem Sturm dieser Worte getroffen — stand einen Moment still, ohne etwas zu erwiedern.

Antworte! rief Zenzi und legte ihre beiden Hände auf die Schultern des jungen Mannes.

Elisabeth sprach leise vor sich hin: Wie? sie wußte es nicht? Sie haben ihr nichts gesagt, Camill?

Und wozu sollte ich's? entgegnete dieser sich abwendend, versteht sie's denn — begreift sie's? In Zenzis Augen lag es deutlich ausgedrückt daß sie diesmal verstehe und begreife.

Es war wenig Zeit den Liebenden vergönnt, die Entscheidung mußte rasch erfolgen. André und Serjena warteten im Gange.

Immer noch sah Zenzi durchbohrend Camill an.

Nun ja, Zenzi! sagte dieser endlich, indem eine leichte Röthe seine Wangen färbte, du wirst hier bleiben, um mich und diese junge Dame zu retten.

Um dich zu retten — ja! sagte Zenzi fest und laut: aber nicht um diese da!

Himmel! rief Elisabeth und rang die Hände, dieser Streit wird gehört werden. Wir sind Alle verloren. Camill führte Zenzi bei Seite, und mit der sanftesten Stimme, deren er mächtig war, bat er sie: Aber liebstes, bestes Mädchen — besinne dich doch nur: hast du mir es nicht versprochen du wolltest dich hier einschließen lassen und dadurch die Gefangene und mich retten? O, du bist so gut, du hast nicht vergessen was du mir feierlich zugesagt hast. Nicht wahr — du erinnerst dich dessen?

Zenzi mit heller Glut auf Wange und Stirn, mit zusammengepreßten Lippen und verdüsterten Augenbrauen riß und zupfte an ihrem Schleier.

Um Gotteswillen! rief Camill dumpf — sei nur jetzt nicht geistesschwach und stumpf! Nur jetzt nicht! Besinne dich! Denke nach —

Ich will nachdenken! rief die Arme und drückte beide Hände an den Kopf, indem sie sich im Kreise langsam umdrehte. Elisabeth ging auf sie zu, umfaßte sie und sagte mild: Du sollst nicht lange hier bleiben! du wirst bald erlöst.

Zenzi stieß einen Schrei aus, und floh aus Elisabeths Armen, indem sie zu Camills Füßen niedersank und sich an seine Knie schmiegte.

Nun Zenzi, wirst du bleiben?

Nein — nein! nein!

Camill stampfte mit dem Fuße und warf einen wüthenden Blick auf die Kniende. Diese zitterte, aber sie rief dabei fortwährend: nein, nein, nein!

Du sollst aber bleiben! Ich will es!

Zenzi erhob sich; sie richtete sich groß und immer größer empor, und vor ihren Peiniger tretend, sagte sie mit derselben starken Stimme, die etwas Dämonisches an sich hatte, weil sie aus der Fülle eines in roher Naturgewalt ungebändigten Herzens emportönte: Du kannst Zenzi nicht befehlen wo Zenzi nicht gehorchen will. Wollt ihr fliehen, so nehmt mich mit.

Dich mitnehmen? höhnte Camill — damit du unsre Flucht störest und vereitelst?

Ich werde euch dienen, sagte die Gescholtene. Ich werde eure Magd sein — nur nehmt mich mit.

Camill wandte sich zu Elisabeth, mit düsterm Auge ihr die Worte zuflüsternd: Vergieb Geliebte daß ich dein Geschick an das Thun und Lassen dieses wahnsinnigen Geschöpfes geknüpft; allein sei ruhig: ich werde die Gefahr, die ich selbst unbedacht herauf beschworen, zu beseitigen wissen. — Und mit einem Blick aus Zorn und Mitleid gemischt senkte er sein Auge wieder auf Zenzi. Diese fuhr zu bitten fort, indem sie wie ein weinendes Kind ihre Arme emporstreckte und immerfort rief: Nehmt

mich mit! nehmt mich mit! Ich will still, ich will gehorsam sein, und euch dienen, nur stoßt mich nicht von euch.

Du sollst bleiben! entgegnete Camill. Nur wenige Tage: unsre Flucht wird nicht entdeckt, und wir können die Grenze erreichen. Für dich ist keine Gefahr dabei.

Aber ich bleibe nicht.

Zenzi!

Ja Herr — sei böse, aber ich kann nicht anders! Du und sie — fort! Und ich allein hier zurückbleiben! Nein, nein!

Camills Auge streifte den Gegenstand, der ihm früher entgangen, und den er jetzt unter den Falten des abgelegten Mantels heivorschimmern sah; es war das Kästchen, das Zenzi auf Befehl Camills mitgenommen. Gieb! rief der junge Mann, und zeigte gebieterisch auf das Kästchen.

Zenzi zitterte, sie umfaßte die Knie Camills, sie wand sich vor ihm im Staube, doch er wiederholte den Befehl, und gehorsam nestelte sie den kleinen Schlüssel vom Halse los und überreichte ihn ihrem Gebieter. Dieser schloß den Behälter auf und ergriff den Stab. Wir haben schon bemerkt daß dieser Stab mehr symbolisch als wirklich im Gebrauch die volle Machtvollkommenheit und den

Herrenwillen Camills ausdrückte. Nur in den allerseltensten Fällen wurde dieses Mittel angewendet, und Camills eignes Herz empörte sich wenn er gezwungen war das unglückliche Geschöpf auf diese Weise zu seinem Willen zu lenken.

Elisabeth bewegte sich rasch hinzu, und wollte den Stab Camills Händen entreißen, allein Zenzi, wie eine gereizte Tigerkatze, sprang vom Boden, stieß Elisabeths Arm zurück und rief: Fort! fort! Fremde! Was Zenzi dulden will, hat sie nur mit diesem auszumachen! Und sogleich darauf kniete sie wieder hin, und neigte den Nacken dem Schlage.

Wirst du nun bleiben? fragte Camill von neuem.

Sie erstickte fast an ihren Thränen. Mit dem Antlitz ganz im Staube liegend schluchzte sie: ich will bleiben. Zenzi will bleiben!

Camill warf den Stab weg und schloß das Mädchen in seine Arme. Sie wandte sich ab, ging ans Fenster, drückte ihre heiße Stirn, wie sie es zu thun pflegte, an die Scheiben, und sagte, indem sie rückwärts mit der Hand winkte: Geht! — geht! Damit ich's nicht sehe wie ihr geht.

Und Camill, Elisabeth umfassend, zog sie rasch zur Thüre hinaus. Zenzi, als sie fort waren, warf sich auf den Teppich des Bodens und weinte unaufhaltsam.

Es ward stille im Zimmer und der Schritt der Wachen tönte im entfernten Gange.

Wenige Stunden darauf trat ein Mann ein in einen Mantel gehüllt; er blieb an der Thüre stehen und betrachtete die Gefangene, indem er einige Worte zu seinem Begleiter sprach, der hinter ihm in demüthiger gebeugter Stellung stehen blieb.

Bogdan, sie ist in der That hübsch —

Oh — Herr! — sie ist gleich einem Engel des Paradieses.

Laß uns allein.

Und der Diener ging, der Herr blieb. Es war Gregor Orloff, der da kam sein Opfer in Augenschein zu nehmen. Sonderbar! murmelte er vor sich hin, dieser Franzose hat mir immer von dem schönen schwarzen Haar dieser Prinzessin ohne Land gesprochen: bei meiner Ehre! ich sehe hier nichts was einer schwarzen Perrücke ähnlich sieht. Aber diese Windbeutel, diese Franzosen, sie sehen alle Dinge anders als andre Leute sie sehen. Und sich zu Zenzi wendend, rief er: Auf, auf! mein Schatz, ein wenig munter! Du mußt wissen daß dir die Ehre nicht alle Tage widerfahren wird Gregori Orloff bei dir zu sehen.

Zenzi gab kein Zeichen der Theilnahme.

Der wilde und leidenschaftliche Mann näherte sich

ihr, faßte ihren Arm, den er rund, und voll seinem Auge wohlgefälligen Reizes fand, schüttelte diesen herzhaft und sagte: Nun, mein Kind! Vergiß daß du die Tochter einer Frau bist, die im Grabe liegt. Bei Gott, ich in deiner Stelle würde so klug sein und sagen daß meine Wiege in einer Schenke oder einer Spinnstube gestanden habe, und ich würde hartnäckig leugnen daß sie sich in dem goldnen Gemach eines Palastes befunden. So wie die Sachen jetzt stehen, meine Schöne, ist dein Geheimniß nicht einen Schuß Pulver werth.

Da das Mädchen diese Rede nicht verstand, antwortete sie auch mit keiner Silbe darauf, und dieses Schweigen empörte den brutalen Wüstling. Er sagte mit Hohn: Du schweigst, kleine Prinzeß! Doch du hast Recht, wir wollen nicht von Politik reden, wir wollen von Liebe schwatzen.

Und damit legte er seinen Arm um sie, und versuchte ihr einen Kuß zu rauben. Der derbe Arm des Bauermädchens stieß ihn zurück.

Heiliger Michael! schrie der Anstürmende, du vertheidigst dich nicht übel. Ich glaubte nach den Beschreibungen jenes Hasenfußes in dir eine sentimentale Zierpuppe zu finden. Doch mir recht! Schätzchen: ich habe die Weiber lieb, die mit Backenschlägen anfangen und mit Thränen und Seufzern

endigen. Weißt du wohl daß ich nicht übel Lust habe dich, armes Kätzchen, auf freien Fuß zu setzen —

Zenzi sah ihn groß an. So werde ich sogleich gehen können? fragte sie, und stand auf.

Nicht sogleich — entgegnete er lachend. Ich muß erst eine Lüge ersinnen mit der ich den Franzosen hinhalte, dem ich deinen Tod versprochen.

Zenzi schrie auf!

Still! Ich kann thun was ich will: Gregor Orloff ist allmächtig, allmächtiger noch als dieser Alexis, mein zarter Bruder, der den schönen Geist spielen will. Ich verstehe nur zuzuhauen und zeige meine Narben nicht so prahlerisch wie dieser Geck Alexis; auch mache ich keine französischen Verse: meine Thaten schreib ich in guter Prosa auf und mit einer sehr spitzigen Feder.

Der wilde Krieger lachte laut, als er diese Worte gesprochen.

Darf ich fort? fragte Zenzi, und berührte bittend die Schulter des Mannes. Gregor faßte ihre Arme, legte sie sich um den Nacken, riß mit herkulischer Kraft die Widerstrebende an sich und suchte ihre Lippen, indem sein starker, ungeordneter Bart die Wange des Mädchens wund rieb.

Laß — laß mich! stöhnte Zenzi. Ich will nicht dir gehören — ich will nicht. Noch hat Niemand

Zenzi gezwungen! Laß mich — oder sei auf deiner Hut —!

Was schwatzest du da, meine kleine Elisabeth!

Nimm dich in Acht, du Knecht, Sohn eines Knechtes!

Diese Worte, sehr unabsichtlich von Zenzi ausgesprochen, die weder von dem Namen noch der Würde, noch von der niedern Abkunft des mächtigen Mannes Kenntniß hatte, fuhren wie flammende Pfeile in die Brust des Ehrgeizigen. Er hatte bemerkt daß sein Vertrauter an der Thüre lauschte; dieser hatte die beschimpfende Anrede gehört. Gregor Orloff wähnte die Tochter der Kaiserin Elisabeth sprechen zu hören, und mit einemmale erwachte in ihm die Rache und Erbitterung, die ihm das Andenken an diese Fürstin, welche ihn und seine Brüder vom Hofe schimpflich verbannt hatte, einflößte, und der flüchtige Rausch der Sinnlichkeit verflog, und die volle Kraft der grausamen unbezähmbaren Natur dieses Mannes trat in ihr Recht. Er schleuderte den Arm des Mädchens von sich, und stieß einen entsetzlichen Fluch aus! War ich ein Knecht, rief er, so soll das Kind deiner Mutter es fühlen daß ich es jetzt nicht mehr bin. Bogdan!

Der Sklave zeigte sich an der Thür. Du befiehlst Herr —

Geh zu Budrunitsch — sag ihm daß er —

O Herr — du sagtest selbst, das Weib sei schön — Wie schnell rafft der Tod dahin!

So warte noch einen Augenblick. Der Diener entfernte sich, und Orloff, sich zu Zenzi wendend, rief ihr mit einer herrischen, rauhen Stimme zu, die er vergebens zu mildern strebte: Ich will nicht gehört haben, was du sagtest Weib. Die Zunge der Schwachen spricht viel ohne daß der Verstand des Starken ihrer Rede zu achten braucht. Wisse daß ich — nur ich allein dich retten kann. Ich will es thun, obgleich ich schwere Verantwortung auf mich lade. Ich will es thun, doch dann — Kleine — dann mußt du auch mein sein. Ich werde schon einen Winkel finden wo ich dich in dieser ungeheuren Stadt voll kleiner Winkel, verberge. Bei meinem Barte, es erscheint mir lustig die Tochter einer so großen Dame zu meiner kleinen Freundin zu haben, für die ich ein Vorstadthäuschen miethe.

Zenzi hatte von allem diesem wiederum nichts verstanden. Ihr Herz schlug ängstlich und aufgeregt, Camills Bild schwebte ihr vor: sie hätte weinen mögen, und konnte nicht. Ihre Brust war von einem unbeschreiblichen Gefühl von Pein und Erbitterung beklemmt. Vor allem wünschte sie ihren

Peiniger los zu sein, gegen den sie eine wahre Wuth in ihrem Herzen keimen fühlte.

Ah — ich seh, rief Orloff — du bist auf eine komische Weise unerfahren, man sollte beinahe glauben es fehlte dir ein wenig an Fassungskraft. Gut denn, mein Liebchen, laß uns die ehrliche offene Sprache eines kecken Soldaten sprechen; die wirst du sicherlich verstehen.

Und er erneute seine Versuche von früher.

Zenzi wand sich mit großer Geschicklichkeit aus seinem eisernen Arm, ergriff den Degen an seiner Seite, entriß die Waffe der Scheide, und mit einem raschen Stoße verwundete sie Gregor Orloff in der Schulter. Dieser brüllte auf vor Schmerz und Wuth. Er faßte in das Haar Zenzis, riß sie zu Boden, und wollte eben seinen Fuß auf ihre Schulter setzen, als Bogdan die Thüre wieder öffnete. Zenzi, die sich erinnerte welche Wirkung ihre vorhin ausgesprochenen Worte hervorgebracht, rief, auf dem Boden liegend und fast erdrückt von ihrem zürnenden Feinde: Knecht, Sohn eines Knechtes! Sei immerhin stark, ich bin doch die Stärkere!

Orloff zog seinen Fuß zurück, und mit einem Blicke, der der Blick des Tigers war, der Blut gekostet und nun unwiderstehliche Gier nach seiner Beute fühlt, sagte er zum Vollstrecker seiner Be-

fehle: Es bleibt dabei, Bogdan. Budrunitsch soll ihr das Bad heizen.

Und ohne die am Boden liegende noch eines Blickes zu würdigen, verließ er das Zimmer. Der Vertraute kam leise heran um Zenzi vom Boden aufzuhelfen. Was habt Ihr gethan! gnädige Dame, flüsterte er: konntet Ihr nicht zum Schein nachgeben? O weh — wenn Budrunitsch — der entsetzliche Budrunitsch seine Kammer für Euch aufschließt, dann rettet Euch kein Engel des Himmels! — Ah — ah! so jung und auf diese Weise sterben!

Er ging, und die Wache nahm wieder den Platz an der Thüre ein.

Das rothe Kabinet.

In dem Palaste, in den wir unsre Leser geführt haben, waren noch Spuren sichtbar von den beklagenswerthen und entsetzlichen Gewaltstreichen die der Günstling der schwachen und übelgeleiteten Kaiserin Anna sich hatte erlauben dürfen. Dieser Herzog Biron, dessen Namen durch die scheuslichsten Verbrechen, die empörendsten Grausamkeiten gebrandmarkt ist, waltete im Bereich dieses Palastes als gebietender Herr, und hier war es wo er so manche seiner Opfer auf eine geheimnißvolle Weise ver-

schwinden ließ. Erst später erfuhr das Publikum mit Entsetzen welche Gräuel diese Mauern mit angesehen, welche von der peinvollsten Marter ausgepreßten Todesseufzer sie angehört. Gestürzte Günstlinge empfingen hier, ohne Urtheil und Rechtspruch, schmachvolle Strafen, und einige dieser Unglücklichen selbst den Tod, ohne daß sie oder die Angehörigen wagen durften sich einen Vertheidiger oder einen Rächer zu wählen. Die Annalen dieser schmachvollen Zeit zählen vierzigtausend Opfer auf, die dieser Wütherich theils in Verbannung geschickt, theils elend verstümmelt, zum größern Theil jedoch getödtet hatte. Vergossenes Blut und Thränen von vierzigtausend Unglücklichen; und dieses Ungeheuer durfte leben, selbst nachdem der Schleier von seinen Schandthaten gefallen; die einzige Strafe, die ihm wurde, war Verbannung, lange nicht so ehrlos und strenge als er sie selbst den Schuldlosen, die seinen Zorn gereizt, auferlegt hatte.

Unter den verschiedenen Arten, wie dieses Ungeheuer mordete, stand eine obenan, der er sich zu bedienen pflegte, wenn es ihm daran lag daß der Getödtete keine Spuren eines gewaltsamen Todes an sich tragen sollte. Es war ein Gemach eingerichtet nach Weise der beliebten und vom Volk allgemein gebrauchten „Badestuben" nur daß dieser

Raum mit Pracht verziert war, und jede luxuriöse Bequemlichkeit enthielt, die ein Gast aus den vornehmen Ständen fordern konnte. In dieses Bad wurde der zum Tode Bestimmte geführt. Konnte man das Opfer gutwillig hinschaffen, und dies war leicht möglich, da der Herzog, unter dem Vorwande das reiche und vornehme Publikum mit einigen vervollkommneten Einrichtungen der Bäder im Auslande bekannt zu machen, diese Gemächer im Palaste dem öffentlichen Gebrauch frei gab, so war natürlich dies dem Zwange vorzuziehen; es war jedoch auch geschehen daß zur Nachtzeit Vermummte in die Häuser drangen und die Bezeichneten hieher entführten. Das Bad selbst befand sich in einem Gemach, das weiter keine besondere Einrichtung zum geheimen Zwecke vorwies, das Kabinet nebenbei jedoch war die eigentliche Hinrichtungskammer, und wer sich hier von unsichtbaren Händen eingeschlossen sah, mußte sich rettungslos auf den qualvollsten Tod gefaßt machen, den die mit höllischer Einbildungskraft geschwängerte Erfindungsgabe blutdürstiger Mörder je ersonnen hat.

Kaum befand sich das Opfer in diesem Raum, und hatte sich, nichts ahndend, auf das Ruhebette hingelegt, als sich die Wände nach und nach zu erhitzen anfingen. Die Luft, von ungesehenen Flam-

men durchglüht, ward immer schwerer, immer dichter, und drang in die Lungen mit einem immer stärker werdenden peinvollen Schmerze ein. Dieser Schmerz ward so stechend daß der Ermüdete aufsprang um ein Fenster oder eine Thür zu öffnen. Er findet keine, die sich öffnen ließe. Er sieht sich rings hermetisch eingeschlossen. Seine bebenden Hände streifen die Wand, und finden sie glühend; er tastet an eine andre Wand, und findet auch hier die Fläche brennend heiß. Ohnmächtig taumelt er auf das Lager zurück, das bestimmt ist sein Sterbelager zu sein. Die Glut wächst an — der Unglückliche erstickt. Aber so gewaltsam und entsetzenvoll dieser Tod ist, er hinterläßt keine den Mörder anklagende Spuren. Ist es nun die eigenthümliche Beschaffenheit dieser kochenden Luft, die indem sie den Lebensnerv tödtet doch zugleich die Wärme und Fülle, den Schein der Gesundheit und eines ruhigen Schlafes dem Körper hinterläßt, oder sind hier andre Umstände, die diese Wirkung hervorbringen, thätig, genug, wenn nach Verlauf der genau vorgezeichneten Stunden diese höllische Kammer geöffnet wird, findet man den Todten gleich Einem den der Schlag gerührt; eine sehr wahrscheinliche Todesart bei dem unvorsichtigen Gebrauch eines Bades.

Von allen andern Heimlichkeiten des Palastes

— und er hatte deren sehr viele gehabt — bestand nur noch diese infernalische Kammer, und Gregor Orloff fühlte eine seinem Charakter und seiner Sinnesart entsprechende Belustigung darin, mit diesem Kabinet, das er, von dem allmähligen Erglühen der Kupferplatten der Wände, das rothe Kabinet nannte, Experimente zu machen, indem er bald diesen, bald jenen seiner Sklaven, „zum Scherz" wie er sich ausdrückte, die rothen Tapeten des Badegemachs bewundern ließ. Als Mortown ihn gebeten hatte Elisabeth eines qualvollen Todes sterben zu lassen, so war dem Manne, der an Blutthaten und Hinrichtungen seine Freude hatte, sogleich das rothe Kabinet eingefallen; er hatte sich jedoch wankend in seinem Entschlusse gezeigt, da ihm Zenzis Schönheit andre Pläne und Entscheidungen in den Sinn gebracht; jetzt jedoch da die Schmach, die er hatte erdulden müssen, ihn empörte, war der Tod in dem rothen Kabinette der Verfolgten gewiß, und er freute sich ein verborgenes Fenster benutzen zu können, das den Blick in das Innere frei ließ, und von wo aus der ehemalige Besitzer dieses furchtbaren Gemaches das letzte Zucken seiner Opfer oft mit angesehen.

Kaum hatte Zenzi das Badegemach verlassen, als die Thüren hinter ihr geschlossen wurden und sie in

der Marterkammer allein blieb. Unwissend des Geschicks das ihrer wartete, legte sich die schöne, blühende Gestalt, in Jugendfrische prangend, auf die seidnen Polster des Ruhebettes. Die Arme über die Brust gefaltet, das Haupt mit den aufgelösten blonden Flechten weich dem Kissen eingedrückt und ein wenig auf die Seite geneigt, der Körper grade hin liegend, und der rechte Fuß über den linken gelegt. Dies war die schöne Stellung voll Ruhe und süßen Friedens, die die Schlummernde annahm. In der That schlummerte sie, oder vielmehr die beruhigten Sinne fingen an das Traumgewand der Seele zu weben, in welches diese majestätische Herrscherin über die materiellen Kräfte des Leibes sich einhüllt, wenn sie allein und unbelauscht den Einflüsterungen höherer Geister lauschen will. Es war der Zustand der noch die Beweglichkeit des Wachens mit sich führte, aber schon anfing dem Stillestehn und träumerischen Verweilen des Schlummers sich zuzuneigen. Das unbeschreiblich behagliche Gefühl dieses Überganges von der Welt der Farben und Töne in die Welt der Schatten und Träume füllte in seiner ganzen Ausdehnung den Busen des jungen Mädchens; es weitete ihn aus, und ließ ihn lange, durstige Athemzüge thun. Wie bei allen geistig unentwickelten Wesen, hatte auch Zenzi im Gebiet

des Traumes eine Entschädigung erhalten für die Entbehrungen die ihr im Bereich des Wachens und Denkens auferlegt worden. Wenn sie nur zu erzählen im Stande gewesen wäre, welche Schönheit, welche Größe sie im Traume sah, welch überirdische Mittheilung ihr wurde, mit welchen Geistern sie, die im Leben verachtet und bespottet dastand, im Traume in Verkehr stand. Aber so wie der magische Schleier den die Nacht webte wieder hinweggezogen wurde, so fehlte gleichsam der Seele der dunkle Hintergrund der nöthig war um Bilder und Gestalten bemerkbar zu machen, es trat die gewohnte Leere und Stumpfheit wieder ein, und die Blödsinnige hatte, wenn sie, was noch zu bestreiten war, überhaupt ein Rückerinnern empfand, nichts als ein bedeutungsloses Lachen wenn man sie fragte ob sie, und was sie geträumt.

An diesem, dem letzten Abend ihres Lebens, war dieses Träumen seliger und befriedigender als je. Es war als senkte der Genius auf dieses Haupt, das unverdient die Dornenkrone trug, den Kranz seiner lieblichsten Blüthen herab. Das unschuldvolle Kind träumte sich in die Zeit zurück, wo es noch in seinem heimatlichen Walde, unter den rauschenden Gipfeln uralter Bäume gewandelt. Auch jetzt betrat es die wohlbekannten engen versteckten

Pfade, die durch die dämmernde Waldnacht lenkten. Aber der Wald war wundersam gewachsen, die stolzen Baumstämme ragten bis hoch in die Wolken, und ein mächtig großer, herrlicher Mond leuchtete hinein in die flüsternde, bewegte, grüne Pracht, und ließ ein ganzes Meer von flüssigem Silber aus der Höhe niedergleiten. Hoch oben lagen die Wolken wie große Blumenberge, weiße, rothe, gelbe Lilien und Rosen, und immer tiefer und tiefer konnte man in den blauen Himmel hineinsehen bis der Blick in der höchsten Höhe eine flimmernde Reihe hinziehender Goldfunken gewahrte: es war dies ein Zug Engel, die mit ihren goldnen Gewändern von einer Weite des Himmels in die andre reiseten. Und wie klang und tönte der Wald! welch ein Rauschen! Es antworteten Stimmen aus weiter Ferne, und wieder andre Stimmen sangen uralte, wehmüthige bekannte Lieder. 'Es war der heimathliche Wald, und war es doch auch wieder nicht. Das scheue, bange Mädchen eilte immer tiefer und tiefer hinein, und wie sie im Innersten des Waldes war, leuchteten die Gebüsche wie grüne Flammen und ungeheure große Blumenkelche stiegen aus der Erde, entfalteten sich langsam, wie wenn eine goldne Düte sich entrollt, und heraus aus der Tiefe kamen Töne, die dem Herzen wehe thaten und die Seele bis zum

Wahnsinn betrübten. Je länger Zenzi diesen Tönen lauschte, desto banger wurde ihr, und es trieb sie fort von der Stelle. Allein ihr Fuß wurzelte am Boden, sie vermochte nicht zu weichen. Und immer mehr Blumen öffneten sich und immer mehr unheimlich flüsternde Stimmen wurden laut. Da wogte und rührte sich der Waldesboden und wurde eine einzige hinzuckende grüne Flamme, die Gebüsche züngelten und warfen goldgrüne feurige Ringe ab, von den Bäumen fielen die goldgelben Vögel als brennende Flammenbüschel nieder, und aus den Kelchen der Blumen kamen lange, dünne, schlangenartig sich biegende und züngelnde feuerfarbene Strahlen, die sich um Zenzis Arme und Beine wanden. Purpurfarbene und grüne Schmetterlinge kamen in Schaaren und legten sich saugend an den frischen, kalten, weißen Busen, an die festen runden Schultern, an die marmornen Kniee, an die nackten fleischigen Füßchen. Zuletzt war der ganze Leib mit diesen zuckenden, flimmernden Geschöpfen besetzt, die wie lauter Diamantensträuße in hunderttausend Farben blitzten, und während sie sogen, mit ihren Flügeln schlugen. Das Mädchen wollte sich befreien, allein wenn sie einen dieser Schmetterlinge erfaßt hatte, so zerfloß er ihr unter den Fingern und wurde zu farbigen Flammen, die auf den Schnee des unbeklei-

deten Leibes niederflossen. Wie flog die Geängstete dahin — wie drängte sie sich an die Gebüsche, in der Hoffnung die Blätter würden kühlend an sie streifen, und die glühenden Falter abstoßen, allein die Gebüsche waren auch Flammen. Wie suchte sie nach dem wohlbekannten Waldsee, in dessen schwarzen, stillen, herrlichen Spiegel sie so oft geschaut, jetzt konnte sie ihn nicht finden. Sie wäre hineingesprungen und alle ihre Flammen wären mit einemmale todt und erloschen gewesen. Wie sie so durch den Wald irrte, in ihrer Qual, so sah sie plötzlich ein schönes Haus vor sich, das hatte offne Thüren und Fenster. In einem köstlich geschmückten Saale sah sie einen jungen Mann und eine schöne Frau sitzen, die labten sich an Früchten und tranken aus goldnen Pokalen kühlen Wein. Die arme Zenzi flog auf diesen Palast zu, allein als sie die Stufen betrat, schlossen sich dessen Thüren, und sie schrie wimmernd durch die Thürritze und bat um einen Trunk Wasser. Der Jüngling und die schöne Frau hörten ihre Stimme nicht, sie scherzten und tranken und schmausten fröhlich weiter. Da sah Zenzi näher in das Antlitz des Mannes, und sie erkannte Den den ihre Seele einst geliebt. Noch ängstlicher, noch bittender klammerte sie sich jetzt an die Säulen des Eingangs, noch stürmischer drang ihre Stimme her=

ein, ihre in höchster Pein verzerrten Züge schauten durch die Scheiben — vergebens! die da drinnen hörten nichts. Da schlug sie mit starker Faust das Glas ein, es klirrte und fiel zu Boden; aber zu gleicher Zeit sauste und brauste es in der Luft und der ganze Palast sank in die Tiefe.

Jetzt war es Zenzi als läge sie auf dem Boden und die Büsche wölbten sich über sie und sie wäre gezwungen, mit jedem Athemzuge eine lange grüne Flamme in sich einzusaugen. Der Himmel wurde roth und die Wolkendecke senkte sich immer tiefer und näher. Endlich sank etwas von dem warmen heißen Duft ganz schwer auf ihre Brust, so schwer daß sie einen lauten Angstseufzer ausstieß — aber sie erwachte noch nicht; der Traummantel hatte nur einen Riß erhalten, sogleich wieder webten die geschäftigen Geister ihn zu, und die Qual stieg jetzt zu einer grausenvollen Höhe. Aus der Tiefe des Waldes kamen in langen Schaaren die rothen Lilien und brennende Mohnköpfe, die Lilien hatten ihre Blätter als lange, purpurrothe Mäntel um sich gewickelt, und die Mohnblüthen waren Männer, ganz in Flammen gehüllt. Jede dieser infernalischen Blumen kam und setzte sich zu der noch immer am Boden Liegenden, und zuletzt saßen die riesigen Blumen rund im Kreise und zogen mit langen dünnen Ar-

men die schwere heiße Wolke immer dichter, immer näher nieder, zuletzt preßten sie den erstickenden Schwalm auf Mund und Stirne der im verzweifelnden ohnmächtigen Kampfe sich wehrlos Sträubenden. Zwischen dem heißen Duft der Wolke glitten die Flammenfinger der Blumen und blickten die flimmernden Augen hinein. Alles ward Qual, alles Entsetzen! Nun war die Gepeinigte bereits ganz von der Wolke eingehüllt, diese erhob sich mit ihr und schwamm und schwankte in einer gelben, verdichteten Luft hin und her. Ein entsetzliches Brennen und Zehren flocht sich um jedes einzelne Glied des Körpers, unzerreißbare Bande legten sich immer straffer um die Brust, die nur mit der höchsten Qual noch athmete. Da plötzlich gelang es dem Arm einen Weg sich zu bahnen durch die qualmende Hölle, und die äußersten Fingerspitzen tauchten in den See, in den wohlbekannten Waldsee tief unter. Das Wasser kühlte wunderbar. Wie eine frische Lebensflamme zuckte es empor von den Fingerspitzen bis ins welke Herz hinein, und die Pulse fingen an wieder lebhaft zu klopfen. Aber zugleich verschwand der Traum. Zenzi erwachte. Sie ward sich jetzt ihres Zustandes bewußt, sie erkannte das Lager auf dem sie lag, und dessen Polster bereits glühten, sie erkannte das Zimmer, und mit einem

raschen Sprunge entfloh sie den Kissen, und eilte zur Thür. Allein in der aufrechten Stellung konnte sie nicht verharren: in ihrem Kopfe hämmerte und pulsirte es gewaltig, sie taumelte und sank wieder zurück. Die Luft glühte. Sie strich ihre Locken zurück, und warf das lose Gewand von der Schulter. Noch einmal machte sie den Versuch aufzustehn, und jetzt gelang er; sie erreichte die Thür und fand sie verschlossen, das Fenster war hoch oben angebracht und nicht zu erreichen. Die glatte Mauer war nicht anzufühlen; schnell zuckte die Hand wieder fort.

Noch immer ahnete die dem Tode Geweihte ihr Schicksal nicht. Sie rief — in der verdichteten Luft erstarb ihre Stimme; sie schlug an die Thüre, ein dumpfer Laut tönte zurück: kein menschliches Wesen ließ sich sehen und hören.

Immer glühender wurde die Luft.

Zenzi sank auf das Lager — sie weinte, sie rief laut und klagte wimmernd. Sie wand sich auf dem brennend heißen Polster! Niemand kam ihr zu helfen.

Lautlos und still blieb es in dieser Hölle.

Die Glut nahm zu.

Noch einmal raffte sie ihre Kräfte zusammen, sprang auf, taumelte an die Wand und fiel krei-

schend an der glühenden Platte hin. Sie wand sich auf dem Boden fort, sie lag mit der Stirn an einem Stein, der nicht so durchwärmt war wie die andern, an diesen Stein legte sie ihre heiße, lechzende Zunge. O welche Marter durchbebten den Leib!

Von neuem auf das Lager sich hinwerfend, ergriff sie in der Todesangst ihr Haar, drängte die goldne seidenweiche Fülle in den Mund, und suchte sich auf diese Weise zu ersticken: es gelang nicht; sie schnürte die Flechten um den Hals, allein der Hand fehlte die Kraft die Todesschlinge zuzuziehen.

Zuckend lag sie da — die Pulse flogen und hoben sich wie hüpfende Schlangen; eine bläuliche Röthe hatte Wangen, Stirn und Lippen überzogen. Über den schönen, völlig enthüllten Busen rannen in flüssigen Diamanten die Thauperlen, die hier den grausenvollen Schmuck des Todes bildeten.

Schlaff sanken die Glieder hin — der ganze Leib war eine, von kochendem Blut durchflutete regungslos daliegende Masse. An den brennenden Fasern klammerte sich die Seele fest und wollte — so riesig ist die Lebenskraft — noch nicht dieses in Flammen stehende Haus verlassen.

Je höher die Qual des Körpers wuchs, desto reiner entstieg seinem finstern Gewande der Geist.

Er ahnete seine Befreiung, und in den letzten Momenten wo er seinem Kerker Lebewohl sagte, füllte der ursprüngliche Adel, die Reinheit und Schönheit, die ihm bestimmt waren, die er jedoch nicht hatte zeigen dürfen, sein Wesen. Die arme Blödsinnige wußte jetzt, daß sie sterben müsse, und mit diesem Bewußtsein gewann sie die Herrschaft über alles Irdische und Vergängliche. Das stumme, stille Geschöpf, das nur dunkel den Himmel geahnet und sich nie im Gebete in lichte Höhen aufgeschwungen hatte, dieses stumme, stille Geschöpf erhob sich jetzt auf dem peinvollen Marterlager, und wie die Heiligen der Kirche, nach den frommen Legenden, in Flammen beteten, auf dem Scheiterhaufen lobsangen, so rang sich auch aus dieser schwachen Brust der Name Gottes empor, und das sterbende Mädchen bat für die, die sie in Tod sandten.

Hier war es wo der Name Camills ihren Lippen noch einmal, und zum letzten male, entglitt.

Die Luft war ein Flammenmeer.

Es wogte und glitt, und bildeten sich Kreise, in der eigenthümlichen Schwingung wie wir sie sich gestalten sehen dicht über der Glut einer Feueresse.

Diese Luft einzuathmen, ohne zugleich den Tod mit ihr einzuziehen, war nicht möglich.

Noch immer sogen die geöffneten Lippen diese To=

deswellen ein. Das Haupt lag weit zurückgelehnt auf den Polstern. Nun faßte ein Krampf das Herz. Die Lungen drängten sich unter dem Wühlen und Bohren eines furchtbaren Schmerzes zusammen. Wimmernde Laute, die das Herz dessen der sie gehört hätte, würden erstarren gemacht haben, tönten durch die Schwüle. Wäre diese Hand doch bewaffnet! ein Messer, eine Nadel selbst, ins Herz gebohrt, würde dieser Qual ein Ende machen; hätte der Leib doch noch die schwache Kraft, sich von dem Bette herabzustürzen, vielleicht endete der Fall die Marter, und risse den dünnen Lebensfaden vollends ab. Aber keine Hülfe, selbst nicht durch die Mörderhand, der Becher muß bis auf den letzten Tropfen geleert, von dem Maaß der Pein kein Sandkorn genommen werden.

Die Wände erglühen in einem fahlen röthlichen Schimmer. Die Tropfen, die sich an der Decke des Gemachs gesammelt haben, gleiten nieder und wie sie die Platten berühren, lösen sie sich zischend in Dämpfe auf.

Es ist still, nur ein wimmernder Laut ist hörbar; ob er den menschlichen Lippen entgleitet, ob er durch das Vibriren irgend eines Drahtes oder einer Metallstange hervorgebracht wird ist ungewiß.

Jetzt ein Schrei! der letzte, und die Lungen, die

Flammen eingeathmet haben, sind zerstört. Noch einmal hebt sich die Brust und — das Herz hat aufgehört zu schlagen.

Nach und nach löst sich der Krampf in den Zügen — sie glätten sich, sie zeigen wieder den ruhigen, friedlichen Schlaf. Der Tod hat sein Werk vollbracht und mitleidig löscht er mit sanfthingleitender Hand die Spuren seiner Gegenwart hinweg.

Nun liegt sie wieder da, bleich, regungslos, schlummernd.

Oberhalb dieses Kabinets ist ein kleines halbdunkles Gemach, eine Art Loge, die nur zwei Personen faßt. Hier sitzt Orloff und das Auge an die dicke Glastafel des Fensters gelegt, späht er hinunter, und ihm ist kein Zug von dem grausenvollen Bilde entgangen, das wir so eben beschrieben. Er hat sich mitten in den Zurüstungen die der Tod machte um seine Beute zu umkrallen, an den Reizen gelabt, die unter Zuckungen sich dem Blicke enthüllten. Mit dem gespannten Auge, wie etwa der Bewunderer der Größe und Erhabenheit jeden einzelnen Zug an seinem Vorbilde sorgsam studirt, so glitt hier der lüsterne Strahl auf jeden Muskel, der sich in Qualen dehnte, auf jede pulsirende Ader, die ihre bläuliche Straße auf dem

Schnee des Körpers hinleitete. Ein Geräusch an der Thüre der Loge schreckte den Betrachtenden auf: Mortoun trat herein, und Orloff winkte mit der Hand, als Zeichen daß er nicht gestört sein wolle. Nach einer Weile legte er sich in seinem Polsterstuhle zurück und sagte athemschöpfend und lächelnd:

Nun, mein lieber Graf — da sind Sie! Und ich habe die ganze Stadt nach Ihnen durchforschen lassen.

Das Spiel hielt mich auf — murmelte der Eintretende.

Ich dachte es mir. Allein ich mußte wohl mein Versprechen halten, und Sie benachrichtigen daß unsre Kleine heute ein Bad nimmt.

Darf ich sehen?

Es ist schon vorbei.

Was?

Nun der fünfte Akt des Trauerspiels. Die Heldin hat schon geendet. Sie hat brav gespielt. Sie sehen ich befinde mich in einer Art von Agitation.

Ah — mein Herr! das war gegen die Abmachung. Sollte ich nicht Zeuge sein?

Allerdings, aber diable! soll ich auf Sie warten? Ich hatte heute grade eine freie Stunde, sollte ich zögern sie mir mit einem mir genehmen Schauspiel auszufüllen? Ich sage Ihnen, ich schickte Sie suchen

zu lassen, mehr konnte ich nicht thun, das sehen Sie ein.

Mortoun biß sich auf die Lippen und erstickte eine Antwort die er dieser kalten höhnenden Unverschämtheit entgegensetzen wollte. Orloff lag immer noch in seinem Sessel und lächelte. Mortoun drängte sich vor das Glas.

Fahren Sie mit dem Tuch darüber — es ist angelaufen.

Mortoun that wie ihm gerathen wurde, und legte dann sein Auge ans Glas. Er fuhr zurück und stieß einen Schrei aus.

Wie! rief Orloff; ist sie etwa wieder aufgewacht?

Ums Himmelswillen, was haben Sie gethan?

Hm, was soll ich gethan haben, Sie sehens ja.

Es ist nicht die rechte —

Nicht die Prinzessin?

Nein! Donner und Teufel, nein! Es ist eine Bauerdirne; ich kenne sie. Man hat mich, man hat Sie getäuscht. Wo ist die Prinzessin?

Orloff nahm seine Dose hervor, öffnete sie langsam, nahm Tabak und sagte dann mit einem gelangweilten Tone: Was weiß ich? Gleich viel, Herr Graf, wir haben eine Execution gehabt, und das wollten wir: jetzt lassen Sie uns speisen gehn. Ich fühle Hunger.

Aber meine Rache —

Was geht mich Ihre Rache an, Verehrter? Soll die Prinzessin in unsern Händen sein, das heißt finde ich es nöthig daß wir sie in unsre Gewalt bringen, so wird sie mir nicht entgehn.

Diese Worte waren mit der Sicherheit eines Mannes ausgesprochen, der seit mehren Wochen sich seiner Macht in ihrer ganzen Ausdehnung bewußt geworden. Mortoun mußte verstummen. Um seinen Verdruß zu verbergen, und das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, sagte er: Sollen wir nicht hinabgehen, und unsern Fang näher betrachten?

Noch nicht, entgegnete Orloff — der violette Sammet meines Rockes könnte von der trockenen Hitze Schaden nehmen, und überdies laß ich das Zimmer nur nach Verlauf von einer Stunde öffnen; es ist mir schon einmal geschehen daß meine Schläfer wieder erwacht sind.

Ah — Sie sind der Meister im Morden.

In der That, ich habe einige Übung —

Und beide verließen die Loge. In der Frühe des nächsten Tages wurde die Leiche Zenzis auf einen entfernten Kirchhof der Vorstadt gebracht. Niemand folgte diesem Sarge, Niemand wagte es, denn er kam aus dem Thorwege eines Hauses heraus, wo

mau die „Todten ohne Namen" hervorkommen zu sehen gewohnt war.

Das Sollicitantenhaus Nr. 12.

Es war tief im Herbste, und der Anfang des Winters war vor der Thür, als in der langen, schmalen Sollicitanten-Gasse zu Wetzlar in einem Hause frühzeitiger am Abend als gewöhnlich heller Lichtschein auf die stille Umgebung hinschimmerte. Es gab eine Kindtaufe im Sollicitantenhause Nr. 12. Frau Adelgunde Freiin von Mirzefahl hatte ihren Ehegemahl mit einem Knaben beschenkt, und dieses Ereigniß hatte in das Haus des Freiherrn Ambrosius von Laubenstock große Freude gebracht, und diese Freude war in der That dem Hause nöthig, denn an Kummer und Sorge hatte es die Zeit über nicht gefehlt. Erstlich war des Sohnes Krankheit nicht gewichen, der junge Ambrosius war noch immer gestörten Geistes, und die Mittel, die die berühmtesten und geschicktesten Ärzte anempfohlen, hatten nicht geholfen; dann fehlte Philippine gar sehr dem Vater, und dem alten Herrn war es obenein nicht recht, daß die junge Frau nur selten, und dann auch wenig umständlich, schrieb; allein was hatte sie zu schreiben? Die Nachrichten aus

Petersburg liefen äußerst sparsam und unregelmäßig ein, weder Anna noch Hermann hatten in dem Tumult und dem Gedränge der Begebenheiten, deren Zeuge sie geworden, Zeit und Neigung, der unsichern Post gefahrbringende Mittheilungen anzuvertrauen. Erst als die Straßen wieder sicher waren, erfolgten die erwarteten Nachrichten; allein für einen so schlauen Politiker, wie der alte Freiherr war, der das Sandkorn in der Uhr der Ereignisse gleiten hörte, war was Hermann und selbst was Anna schrieb, lange nicht ausführlich genug, und wenn nicht der Freiherr zum Glück die beneidenswerthe Eigenschaft besessen hätte die eignen Combinationen seines Scharfsinns in die Stelle der fehlenden Fakta zu setzen, so wäre „die russische Angelegenheit" ein confuses Convolut unwahrscheinlicher und unglaubwürdiger Gerüchte geblieben, als welche sie gleich anfangs den beiden alten Herrn erschienen war. Denn der Freiherr von Güldenthor war ebenfalls ein Beobachter der Ereignisse. Wenn die Freunde beisammen saßen, und sie besuchten sich regelmäßig jeden Mittwoch, Sonnabend und Sonntag bei einer Pfeife Hamburger Knaster, so war, wenn die „Prozeß-Sache" abgethan war, die russische Angelegenheit das regelmäßig wiederkehrende Thema des Gesprächs, und schon ging der Freiherr so weit, von dem Kanzler

in Trier dazu angefeuert, der seinerseits wieder „gründliche Berichte" erhalten zu haben behauptete, Elisabeth schon als Kaiserin zu proklamiren. Aber am Sonnabend nahm er freilich die Proklamation zurück, und am Sonntag Mittag bei der Lieblingsspeise des Freundes Güldenthor erklärte er wie nach dem letzten Briefe Annas es leider höchst wahrscheinlich sei daß Elisabeth fürs Erste nur als Thronfolgerin figuriren werde. Aber auch da wird das liebe Kind es leidlich gut haben! setzte der Freiherr hinzu, und wenn sie irgend etwas für Hermann thun kann, so thut sie's sicherlich gerne; denn ein edles Herz hat sie.

Pah — Pah! mein Sohn hilft sich allein durch die Welt, brummte der Vater Güldenthor.

Nur will mir nicht recht gefallen, bemerkte der Freiherr Ambrosius wieder, daß der junge Franzose — wie heißt er doch? — sich in Elisabeths Angelegenheiten so lebhaft einmischt. Das kann zu nichts führen, so wie ich die Sache ansehe.

Das Gespräch — die beiden Alten saßen grade noch am Nachtisch beim Gläschen Johannisberger — wurde hier unterbrochen, denn zwei Ammen, corpulente Frauen in bunten Kleidern und mit Goldflitter geschmückt, rauschten herein; eine dieser Ernährerinnen trug den kleinen Erbherrn von Mirzefahl,

die andre paradirte als Titular-Amme. Hinter den Ammen erschienen drei Kinderwärterinnen, und ihnen gesellte sich eine Wickelfrau bei, die, eine greise Matrone, gebeugt einherschritt, und ein Milchkännchen nebst einem kleinen Kochtopf als Zeichen ihrer Würde und Bestimmung in der Hand führte. Hinter diesem imposanten Zug schritt Adelgunde, aufrecht und stolz wie eine römische Imperatrice.

Alle Wetter! rief der alte Güldenthor — je später die Weiber heirathen, desto mehr Lärm machen sie mit ihrer Ehe. Hat das magre, vertrocknete Bübchen, das Gott danken sollte wenn die Fliege an der Wand ihn nicht todt drückt, nicht ein ganzes Heer von Ammen und Wärterinnen!

Mein theurer Bruder! rief Frau Adelgunde, der heilige Akt wird sogleich beginnen. Erhebe dich, mein theurer Bruder, und bringe dich in die gehörige Stimmung. Fürs Erste betrachte meinen kleinen Engel, und gieb ihm auf die rosigen Lippen einen gutgemeinten Segenskuß.

Aber Adelgunde — wo ist Aloysius?

Er überzieht die Kissen der Wiege, und legt das große Spitzentuch über.

Eigentlich keine recht männliche Beschäftigung, murrte der Freiherr von Güldenthor.

Gut, ich komme — winkte der Bruder der Schwester

zu, und schon der Thür sich nähernd, kehrte er nochmals um, führte Adelgunde vors letzte Eckfenster des alten Familien-Speisesaals und sagte: Weißt du noch Gunde? Wie du hier hinausschautest zwischen dem Pelargonium und Nelkentöpfen hindurch nach einem gewissen Jemand, der regelmäßig um zwölf Uhr hier vorüberlenkte? Weißt du noch?

Woran mahnst du mich, Bruder? sagte die Dame, und schlug die Schulter des Spötters.

Nun, nun es ist gut. Damals wußten wir noch nicht, daß es diesen Schluß nehmen würde, und du mich in die Kirche schicken werdest mit — deinem Kinde!

Ambrosius!

Hm — hm!

Und der Zug bewegte sich in die Kirche; die Wöchnerin schaute vorsichtig daß Niemand sie bemerkte, denn ganz Wetzlar hätte gescholten wenn sie sich jetzt schon hätte sehen lassen, den vielen Wagen und den Fußgängern nach. Noch Jemand leistete ihr in diesem vorsichtigen Nachschauen Gesellschaft, es war Sophie, die mit Herzklopfen ihren armen Mann mit im Zuge sah. Zum erstenmal erschien der Erkrankte wieder öffentlich; aber er benahm sich ganz gut. Er ging daher, gesenkten Hauptes, und mit majestätisch langsamem Schritte. Das einzige Zei-

chen seines noch unveränderten bedenklichen Zustandes hatte er gegeben als Sophie ihm die gestickte Halsbinde umgebunden und dabei sich nicht hatte enthalten können ihn zu umarmen und zu küssen. Er rief aus: Ach — ach! wie ists so eng in diesem Sarge — wie drücken die widerwärtigen Bänder!

Bänder? Ambrosius! — Es sind meine Arme.

Ah — ah! wie beklemmend preßt sich dieses Gerichtssiegel auf meinen Mund.

Gerichtssiegel, Ambrosius? Es ist ja mein Kuß. — Das ist eine schöne Ehe, murmelte Sophie für sich, wo der Mann immer glaubt im Grabe zu liegen, und bei dem geringsten Versuch den die Frau macht ihn zärtlich zu umfangen, laut aufschreit und klagt daß man ihn erdroßle.

Als die Lichter angezündet waren in dem glücklichen Taufhause, als der Tanz eben beginnen sollte und Adelgunde sich in ihr ehemaliges jungfräuliches Dachstübchen geflüchtet hatte, um den ewigen Fragen: „Wo ist die junge Mutter“ erröthend zu entgehen, meldete der treue Johann daß noch eine Kutsche mit vornehmen Fremden angelangt sei.

Man hörte sie die Treppe schon heraufkommen.

Die Thüre öffnete sich, oder vielmehr sie wurde von einem kräftigen Armstoße aufgeschlagen und —

Hermann führte seine junge Frau herein. Anna folgte.

Philippine flog auf ihren Vater zu, und umarmte ihn herzlich. Hermann begrüßte gerührt seine Eltern. Anna wurde von ihrem Vater mit Freudenthränen an die Brust geschlossen.

Als diese heftigen Regungen, an denen die Freude, wie die Überraschung gleichen Theil hatten, ein wenig sich gelegt, trat der alte Freiherr vor seinen Schwiegersohn und fragte:

Wo ist Elisabeth?

Sie ist glücklich — sie ist gerettet! entgegnete der Gefragte. Er zog einen Brief hervor, und überreichte diesen dem Baron. Der Brief enthielt die wenigen Zeilen:

Mein theurer Vater.

Ihnen, der Sie für mich gebetet, gewacht und gesorgt, Ihnen meinen innigsten Dank. Die Waise kann nicht so vergelten wie sie wünscht. Ich habe dem Glanz und Schimmer der Kronen und Purpurmäntel dieser Welt auf immer entsagt. Diese Zeilen schreibt Ihnen die Gräfin von Combattes. Der Mann meiner Liebe hat mich gerettet, und mich geborgen. Wir haben die einsamen Thäler wieder aufgesucht, wo unsre Herzen zum erstenmale für einander schlugen. Nur im Frieden mit uns selbst,

nur in Einsamkeit und Zurückgezogenheit liegt das wahre Glück. Wer den Sturm hat brausen hören, der um die Höhen der Macht und des Glanzes wüthet, der weiß die Sabbathstille, in der die Herzen blühen und reifen, erst völlig zu würdigen. Forschen Sie nicht, theurer Vater, wo ich sei; ich habe meinem Gemahl das Versprechen geben müssen, vor Ablauf eines Jahres Niemandem, auch selbst Ihnen nicht und den theuren Lieben in ihrem Hause, meine Wohnstätte anzuzeigen. Seien Sie mit der Überzeugung befriedigt daß Ihre Tochter glücklich ist. Gott gebe Ihnen Frieden, wie er ihn mir gegeben.

Elisabeth.

Der Freiherr faltete nachdenklich das Blatt zusammen. Wird sie stets so denken? flüsterte er vor sich hin. Doch sie mag einst wählen und erstreben was sie will, mein Segen folgt dem lieben, seltsamen Kinde, das wie eine schöne Wunderblume, die wir im Traume neben uns erblühen sahen, im Garten meines Hauses gestanden und geblüht hat, stets nach. Es gehe ihr wohl, sie lebe nun als eine einfache glückliche Landedelfrau, oder als die hochgestellte und von der Welt anerkannte Zaarentochter.

Diesem Wunsche stimmten die Übrigen bei.

Von den vier andern cassirten Offizieren des Regiments Septimanie ist nur noch Einiges zu melden. Die beiden Brüder Contades erlangten es in der That, daß die Marquise de Cubières, ihre Tante, sie wieder in Gnaden bei sich aufnahm und sie einmal an jedem Monat in dem Salon der alten Dame die Großsprechereien und Prahlereien von ihren Thaten und Schicksalen in der Fremde vorbringen durften. Truchards Vater starb, ohne seinem Sohn den Titel und die Würden, auf die Jener hoffte, zu hinterlassen; diese beispiellose Rücksichtlosigkeit von einem sonst so zärtlichen Vater begangen, bewog den petit prince in Petersburg zu bleiben und dort Theaterunternehmer zu werden. Sein Etablissement gründete sich fest und sicher, er warb Sulpice Paulinet zu der Rolle der geckenhaften alten Väter an, doch der Abbé blieb nur so lange auf den Brettern bis der ehemalige Tambour, Herr Blimichon durch eine Kabale gestürzt wurde, bevor er das Ziel seines Vorgängers, die Generalepaulettes, erstrebt hatte, und nun nahm er bei der „unsterblichen" Wittwe des Gestürzten Platz ein. Marigny traf es so glücklich daß ein Theil des Vermögens seiner Verwandten ihm zufiel, und hierdurch gelangte er in den Besitz des alten Familienschlosses Penderil-Marigny, und er ließ das

Gemach wieder wohnlich einrichten, in welchem er damals mit den Freunden die wundersame Nacht voll Abenteuer durchlebt. Ein großes Gemälde an der Wand stellte in Lebensgröße das Portrait der „gelben Gräfin" dar, in ihrem Brillantschmuck und in der prachtvollen goldgelben Brokat-Robe. Noch lange sprach man weit in der Umgegend von dem Schicksal des armen Schwarzwälder Dorfmädchens, und die Benennung „die gelbe Gräfin" ward eben so gebräuchlich als Titel einer Wundergeschichte, die die Großmutter am Kamin erzählt, wie es in andern Gegenden „die weiße Frau" ist.

Mortoun blieb am Hofe von Petersburg, und theilte die Gunst der Brüder Orloff, so lange diese sie selbst besaßen. Eine sichtbare, nachweisbare Nemesis erreichte die Verbrecher nicht. Diejenigen Maler malen mit unwahren Farben die stets der Figur des im Lichte wandelnden Übelthäters den dunklen Schatten beigeben — sie wandelt im Lichte fort — im ungetrübten Lichte bis wir sie hinter den Schleiern des Todes verschwinden sehen. Was dort mit ihr geschieht — wer weiß es? wer vermag es nur andeutend anzugeben? —

Es muß zu Camills Rechtfertigung gesagt werden daß er André sowohl als die alte Nonne Serjena beauftragte für die Rettung Zenzis zu sorgen.

Ihre Anstrengungen und Bemühungen kamen zu spät.

Die Hütte am Fuß der Alpen.

Die Bewohner des Thales konnten sich seit langer Zeit keines so schönen Morgens entsinnen als er heute über dem See und dem Gebirge leuchtete. Die kleine, zierlich ausgebaute Hütte am Abhange gelegen, dicht am Ufer des Sees, schmückte sich im goldenen Licht und ließ ihre weichen Gewebe von Epheu und Wein wie funkelnde Büschel Edelsteine schimmern. Das Fenster nach der südlichen Ausbucht des Sees zu stand offen und man konnte einen jungen Mann am Schreibtische gewahren, abwechselnd vertieft in die Lektüre eines Buches, und dann wieder einige Zeilen einem Manuscripte beifügend. Als diese Beschäftigung einige Zeit gedauert, legte er sich zurück in den Sessel und sah in die Landschaft hinaus, den Geist, den die Gebilde der schaffenden Phantasie und die tiefsinnigen Forschungen des Denkens ermüdet hatten, an dem frischen Reiz einer in herrlicher Fülle blühenden Natur wieder stärkend.

Die Züge des jungen Mannes — wir kennen ihn, es ist Camill Combattes — die in den frü-

hern Perioden seines Lebens zwar immer eine feste Energie der Seele und einen unerschütterlichen Muth, selten jedoch, oder nie jene Würde und jenen Ernst ausgeprägt gezeigt hatten, die von dem geistigen Fortschritt, dem moralischen Wachsthum zeigen, waren jetzt durch diese höhere Weihe belebt. Es war immer noch der schöne, wilde, kühne und ritterliche Jüngling, allein zugleich war etwas von der Weisheit, dem Nachdenken und der Geistesreife des vollendeten Mannes in diese Mienen gekommen. Camill Combattes hatte dieses Jahr — denn so viel Zeit ist verflossen seitdem die Begebenheiten des vorigen Abschnitts sich zugetragen — wohl genützt. Er hatte es dem Glücke und den Segnungen der reinsten, glühendsten Liebe geweiht, aber zugleich an eine Zukunft gedacht, die er auf eine würdige Weise für sich und für den Gegenstand seiner Sorge und Zärtlichkeit zu gestalten dachte.

Die frühen Morgenstunden waren gewichen; die Sonne, die Zacken des hohen Berggipfels übersteigend, gelangte dazu ihr Bild in seinem vollen Glanze im See zu spiegeln.

Camill erhob sich von seinem Schreibtische, er hatte schon einigemal einen Blick auf die Thüre geworfen, er hatte hingehorcht ob sich nicht flüchtige Tritte im Gange hören ließen; endlich gelangte dies

glückbringende Zeichen an sein Ohr, er öffnete die Thüre, und mit einem Körbchen Früchte in der Hand, im Gewand einer Bäuerin, mit Röthe auf den Wangen, und dem Lächeln des Glückes auf der Lippe, stand Elisabeth vor dem theuren Manne. Er betrachtete sie entzückt, und ebenso liebeglühend wie in den ersten Tagen ihrer Vereinigung, zog er ihre Hand an die Lippen, bedeckte sie mit Küssen und legte dann den Arm um den schlanken Leib, die süße Gestalt an sich ziehend und mit dem Auge voll Lieb und Treue in das ihre schauend.

Komm, laß uns unsern gewohnten Morgenspaziergang am See machen, sagte er zu ihr, und sie hing sich an seinen Arm, und leicht und fliehend wie zwei glückliche, frohe Kinder eilten beide den Abhang nieder und hielten den Wettlauf erst an, als sie sich in der Nähe der Bank am See befanden. Hier nahm Elisabeth Platz, erschöpft Camill abwehrend, der sie scherzend weiter in die sonnenhelle frische, herrliche Welt mit sich fortziehen wollte.

Einige Momente saßen die Glücklichen — stillschweigend beisammen. Die Pracht der Landschaft um sie her machte sie vor Bewunderung schweigen. Camills Blicke glitten von dem reizende Bilde der Natur auf das ihn mehr entzückende der Geliebten

über. Er sah sie übergossen von dem rosigen Licht, den der Wiederschein im See über die Gegenstände am Ufer hinwarf. Er faßte ihre Hand, sah beseligt und mit einem verklärten Lächeln zu ihr auf, und rief dann: Elisabeth verdienen wir — verdiene ich so glücklich zu sein? —

Sie schwieg. Ihr gesenktes Auge füllte sich mit Thränen. Die Jahre des Kummers, des herben Leids gingen an ihrer Seele vorüber, und sie sagte sanft: Wir haben auch die strafende Hand gefühlt — die Stunde der Prüfung hat uns nicht völlig werthlos gefunden! —

Dich hat sie gefunden wie der Himmel es gewollt — mich hat sie nicht so gefunden. O ich habe ein verlorenes Leben gelebt — allein es ist noch Zeit daß ich mich aufraffe und erstarke.

Was bewegt deine Seele so heftig seit einigen Tagen? fragte sie.

Ich will es dir nur gestehen, meine theure Freundin — entgegnete der Gefragte, indem eine plötzliche Blässe die innere Bewegung kündete, es ist das Bild der Zukunft das mich beben macht.

Fürchte nichts — man hat uns vergessen.

Nicht das, Elisabeth! Dieses Jahr der Ruhe, das vorübergezogen ohne daß auch nur der leiseste Grund zur Befürchtung für deine Sicherheit uns

gegeben worden, hat die Schreckbilder dieser Art, die mich sonst verfolgten, glücklich gebannt. Ich werde dich noch bitten diesen Ort nicht zu verlassen, nichts an unserer Verkleidung und an der Verhüllung, die wir hier angenommen, zu ändern; allein ich habe jene Vorsichtsmaaßregeln aufgegeben, die ich anfangs mich gezwungen glaubte zu nehmen. Ich glaube in der That die Welt hat uns vergessen, und Serjenas unheilbringende Prophezeiung wird unerfüllt bleiben.

Sie ward durch den Drang des Augenblicks und durch die Besorgniß ihres bekümmerten Herzens hervorgerufen, bemerkte Elisabeth.

Es ist also nicht diese Furcht mehr, setzte der junge Mann seine Rede fort, die mich martert. O Elisabeth, wirst du mich auch zu trösten wissen bei dem Kummer, den ich nunmehr fühle, und der dir zu offenbaren mich einige Überwindung kostet?

Elisabeth blickte ihn forschend an.

Sei nicht bange daß es das Geständniß einer unwürdigen Schwachheit ist, wie ich sie dir manchesmal aus den Tagen meiner wilden Jugend gebeichtet — nein, Theure, es ist vielmehr ein Gefühl um dessen du mich loben wirst, weil du selbst dessen Begründerin bist, es ist der Ehrgeiz, ein würdiger Ehrgeiz, der in meiner Brust erwacht ist.

Hab ich ihn wach gerufen? fragte Elisabeth verwundert. Hab ich nicht vielmehr die beschwichtigende Hand auf dein zu unruhiges Herz gelegt, wenn es begann seine Wünsche über die Schranken dieser Welt, die iezt die unsre geworden, zu tragen.

Es waren deine Worte — dein Geist dachte anders.

Wie, Camill! Welch ein Vorwurf!

Kein Vorwurf. Laß dich etwas in meine Vergangenheit zurückführen. Du weißt, ich entstamme einem edlen Geschlechte; es hat dem Vaterlande und den Fürsten wichtige Dienste geleistet. Ich wuchs auf, genährt von den Gebilden des Ruhms und der edlen Thatkraft, die meine Vorfahren ihren Enkeln zur Nacheiferung hinterlassen. Unglücklicher Weise war, als ich nun selbstthätig den Schauplatz der Welt zu betreten befähigt war, Frankreich in einen müssigen und beschimpfenden Zustand versenkt. Die Kabale siegte, die Intrigue arbeitete am Hofe. Unser Heer, Frankreichs sonst so siegreiches Heer stand an den Grenzen und erlitt Niederlagen auf Niederlagen. Mit einem Theil des jungen Adels flog auch ich in die Reihen der Krieger; allein ich mußte sehen wie die verweichlichten Genossen sich den empörendsten Ausschweifungen er-

gaben, ihre eigne Ehre und die des Vaterlandes vergessend. Schilt mich nicht daß ich — der Einzelne — dem Unwesen nicht zu steuern vermochte. Bei dem Andenken meiner Väter, bei meiner eignen Ehre schwöre ich dir zu daß ich bitter die Schmach empfand, die über uns gekommen, daß ich zähneknirschend, und manchesmal fast vor Zorn und Scham erstickend die Fesseln mitschleppte, die die andern lachend trugen, mit ihnen sogar prunkend, als wären es Ehrenzeichen. So ließ ich mich denn auch verbannen, froh auf diese Weise den verunehrten Waffen und ihrem Dienste zu entkommen. Was mich damals trieb in abenteuernder Weise die Welt zu durchziehen, ich kann und mag es nicht erklären. Es war, so dünkt mich jetzt — das Verlangen vor mir selbst zu fliehen. Ich wähnte Glück, Ehre und Liebe auf ewig mir entschwunden. O Elisabeth, du weißt wie elend ich war: meine Nachforschungen, dich wieder zu finden, waren alle umsonst.

Auch ich — flüsterte Elisabeth — bat oft Gott in stiller Nacht mir ein Leben zu nehmen, das auf mir lastete wie ein schwerer, düstrer, nicht endender Traum.

Camill umarmte die süß Erröthende. Er fuhr nach einer Pause fort: Als ich dich wieder fand,

als du — meinen Bitten entgegen — den trügerischen Hoffnungen nacheiltest, als ich dich in Gefahr und Sorge sah —

Ich eilte diesen Hoffnungen nach — schaltete Elisabeth ein — weil ich glaubte der Schatten meiner Mutter forderte dieses Opfer von mir.

Und ich wähnte, der Glanz, der Ruhm, die Macht locken dich! seufzte Camill. — In der That, ich wähnte dieses, und ich war in Verzweiflung daß ich die Kühnheit gehabt dir, die die Stufe des Thrones heran zu eilen strebte, ein bescheidenes in Stille und Zurückgezogenheit begründetes Glück zu bieten.

Elisabeth erhob ihr Auge mit einem sanft drohenden Ausdruck —

Laß mich aussprechen, Theure. Ich hielt dich nicht für eine jener stürmischen und wilden Seelen, die ihr Kostbarstes daran setzen, die Ruhe ihres Herzens, den Frieden ihres Gewissens, um ein glänzendes Ziel zu erreichen; allein ich glaubte in dir die bevorzugte Natur zu sehen, die keine Einmischung in ihr Schicksal, selbst nicht von der Stimme der Liebe, erträgt, und die kalt die Wünsche zertritt, die das Freundesherz hegt, um dem Ruf erhabener Geschicke zu folgen. Sprich ob ich dich so ganz falsch beurtheilt habe.

Elisabeth entgegnete mit einem Lächeln und einer Sanftmuth die etwas Bezauberndes hatte:

Ich gestattete der Stimme der Liebe die Einmischung in mein Schicksal.

Ja, rief Camill, und wie ich dich so entscheiden sah, wurde ich, statt kühn zu triumphiren, innerlich zaghaft und tief beschämt. Du folgtest mir in die Niedrigkeit, du verließest ohne den leisesten Seufzer auszustoßen die goldne Höhe, es wären mit Leichtigkeit noch tausend Hoffnungen für dich in Blüthe zu bringen gewesen, allein du gabst alles hin, und gingst mit mir. Die Liebe hatte den Stolz überwunden — wie sollte ich dir danken? Meine Seele versenkte sich in grübelnde Vorstellungen, in peinvolle Betrachtungen. Endlich rief ich: es giebt kein andres Mittel ihr zu vergelten als würdig an ihrer Seite zu stehen. War ich aber würdig — so wie ich war? Eine verwüstete Jugend, ein schlimmer Leichtsinn, ein leeres und verdüstertes Gemüth — waren dies die würdigen Eigenschaften für das Wesen und den Charakter eines Mannes, der einen Engel, der sich ihm geopfert, heimgeführt? O Elisabeth, hättest du damals in meine Seele schauen können! du hättest sie unter den bittersten Qualen gebeugt gefunden. Ich verzweifelte jemals der Aufgabe, die zu lösen ich mir jetzt stellte, würdig zu

sein, und die Größe meiner Zukunftspläne erdrückte mich. Aber die Liebe macht stark. Ich begann die volle Arbeit des Lebens ganz von neuem. Ich erweckte Hoffnungen, Wünsche, Sorgen, wie sie der Jüngling hegt auf der Schwelle seines Eintritts in die thätige Welt, von neuem in meiner Brust, ich riß gewaltsam den Überdruß und die Heuchelei heraus, die in einem Herzen, das noch nicht berechtigt war zu verzagen, sich eingenistet hatten. Ich sagte mir hundertmal am Tage vor, du hast noch keine Täuschung, nichts Bitteres erlebt, erst wenn du jetzt kämpfest, erst wenn du jetzt strauchelst und fällst, erst dann wirst du über ein grausames Geschick klagen dürfen. So ausgerüstet mit einem Muthe, den ich nicht mehr gehofft hatte in mir zu finden, betrat ich diese Einsamkeit. Ich wollte mein Werk beginnen und fördern, ohne daß du darum wüßtest, deshalb brachte ich die Tage hin bei jenen ländlichen Beschäftigungen, die wir uns erwählt, die späten Abende und Nächte jedoch waren dem anhaltendsten Studium gewidmet. Ich habe die Weisheitslehren der Vorzeit, die großen Werke der edlen Geister, an deren Worten die Nachwelt bildend heranreift, hier in diesem paradiesischen Thale mit Wonne immer wieder angeschaut, und meinem nach Belehrung dürstenden Geiste eingeprägt. Auf diese

Gebilde voll Kraft und Schönheit baute ich die Betrachtungen, die mich zu den Interessen und Forderungen unsrer modernen Welt zuführten. Ich nahm die Geschichte meines Vaterlandes in den Kreis meiner Forschungen auf, und mit einem liebevollen Eifer, mit dem Blicke des Patrioten, hing ich an den Schilderungen der verschiedenen Epochen dieses glücklichen, aber auch von mancher schweren Prüfung heimgesuchten Landes. Ah — es war das Land meiner Geburt, das Land meiner Väter! Es hatten auf diesem Boden die Edlen gekämpft und gelitten, denen ich gleich zu sein strebte. Welche erhabne Beweise von Muth und Thatkraft hatten diese großen Männer gegeben, wie kühn mußte die Seele ihren Flug nehmen, die danach strebte Jenen gleich zu sein. Ich gestehe, nie hätte ich diesen Muth gehabt, wenn nicht die Liebe mich begeistert, nie hätte ich die Ausdauer bewiesen, die mächtigen Schwierigkeiten die sich einem so spät noch geänderten und mit ermattenden Kräften beginnenden Lebenskampfe in den Weg legten, zu bekämpfen ohne den edlen Stolz den jene Liebe in mir wach gerufen. Du opfertest mir deine Zukunft, Elisabeth — ich werde dir dafür die meinige geben. Du wolltest nicht den Ruhm — ich werde dich zwingen ihn von meinen Händen entgegen zu nehmen.

Camills Blicke strahlten ein himmlisches Feuer aus, als er dieses sprach. Elisabeth bebte, denn der Druck seiner Hand, der fiebrisch und gewaltsam war, erschütterte ihr Herz.

Was willst du thun? fragte sie stockend.

O — Ruhm erwerben! rief er. Ich will meinem Vaterlande dienen, ihm mit Glanz, mit hoher Auszeichnung dienen. Ich habe mich zu dieser Laufbahn vorbereitet.

Darum so anstrengende Nachtwachen? seufzte Elisabeth. Nun begreife ich warum ich — mitten in dem Segen dieser friedlichen Existenz — dennoch deine Kräfte schwinden sah, wie ich deine Wange gebleicht, deine Stirn von düstern Schatten umspielt fand. O diese Studien, wie zürne ich ihnen!

Du wirst sie segnen, wenn du sehen wirst wohin sie mich führen! fiel Camill rasch ein. Frankreich ist einer Crisis nahe. Ich habe mich über unsre Lage genau unterrichtet. Durch eine sichre Quelle fließen mir von der Heimath die treuesten, umständlichsten Berichte zu, ich weiß daß wenn ich erscheine das Werk, das zu fördern ist, für unsre Thätigkeit bereit liegt. Freunde, gleichgesinnt mit mir, erwarten mich. Der Hof wird bald eine andre Physiognomie annehmen müssen; die Kabale, die

früher geherrscht, muß sich in das Dunkel zurückziehen, aus dem sie hervorgezogen, die bessern und besten Kräfte werden siegen. Ich sehe Frankreichs schöne Zukunft voraus, und ich fühle daß ich berufen bin bei dem Werdenden mit Hand an zu legen. Welch ein Himmel voll Seligkeit schließt diese Hoffnung in sich.

Elisabeth, durch den Schwung dieser Vorstellungen und Entwürfe mit fortgerissen, fühlte wie jede kleinliche Furcht jetzt ihren Busen verließ, und sie rief, in den schönen Enthusiasmus des Geliebten mit einstimmend: Ja, mein Geliebter! Du hast mich nicht unrecht beurtheilt: ich fühle jene Flamme, die du anfangs als mich verzehrend angabst, in meinem Herzen brennen, jene Flamme, in deren Glut große Thaten reifen; ich fühle sie. Wenn die Welt dich wieder haben soll, so nehme sie dich, aber nur um die Siegeskrone deiner Stirn aufzudrücken.

Camill sah mit einem begeisterten Blicke in die Landschaft.

Sie zeigte ihre Ruhe und Schönheit unverändert.

Die Liebenden hielten sich umschlossen.

So werden wir aus diesem Thale scheiden — rief Camill leise. Wir werden es verlassen, theure

Elisabeth — diese tausend Zeugen unsers Glückes und unsers Friedens, wir werden ihnen Lebewohl sagen müssen. Nach einer Pause setzte er hinzu:

O, und ich war so glücklich!

Wir werden es auch — dort in der bewegten Welt sein — entgegnete Elisabeth.

Das werden wir. Nur Muth gefaßt!

Und sie gingen in holder Umarmung verschlungen am Ufer des Sees dahin, der ihr Bild wiederspiegelte. Es waren zwei edle Herzen, die sich aus dem Kampf des Lebens gerettet hatten, und die jetzt besser gerüstet, und durch die Zeit stiller Prüfung und Läuterung erstarkt, von neuem in diesen Kampf zu gehen sich entschlossen.

Die Zukunft erfüllte nur theilweise diese Hoffnungen. Camill, dem thätigen Leben wiedergegeben, gelangte allerdings zu einer bedeutenden Stellung in seinem Vaterlande; allein die übermäßigen Anstrengungen seines Ehrgeizes untergruben seine Kräfte, und streckten ihn frühzeitig auf ein Siechlager, von dem er nicht wieder erstand. Elisabeths Seele war bei diesem Verluste tief gebeugt, sie wünschte zu sterben, allein ihr Geschick hatte ihr noch grausame Prüfungen aufgespart. Man weiß daß Orloff sein

Opfer nicht aus den Augen verlor, daß Serjena's Prophezeiungen wahr wurden, und die arme Elisabeth eines schmachvollen Todes starb. Sie endete ihr Leben in einem der Gefängnisse Petersburgs.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ungern-Sternberg, Alexander <<von>>,

Die gelbe Gräfin

Bd.: 2

Berlin (1848)

P.o.germ. 1420 dg-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120723-6